

97 | 2014

Fontane Blätter

In diesem Heft: **»Als Theodor Fontane siebenzig wurde ...«**. Ein Brief Friedrich Fontanes an Maximilian Harden – Hanna Delf von Wolzogen (Hrsg.) / **Fontanes Swinemünde. Eine Tischgesellschaft bei Dr. Kind** – E. Theodor Voss / **Die Carroussels des Grafen Török de Szendrö** – Helmuth Nürnberger / **Preußisches Dur und baltisches Moll. Theodor Fontane und Eduard von Keyserling** – Rolf Parr / **Fontanes »Zietenhusarenschaft«** – Hubertus Fischer / **»Wollen Sie Effi so glücklich machen?« Effi Briest begegnet Jugendlichen aus Neukölln** – Marion Ziesmer / **Bollersdorf oder Bollensdorf?** – Horst Hölscher / **Rezensionen / Bibliographie / Informationen**

97 | 2014

Fontane Blätter

Halbjahresschrift, begründet 1965

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs und der
Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

herausgegeben von Hanna Delf von Wolzogen
und Regina Dieterle

25 Fontanes Selbstdarstellung in seinen Briefen an die Eltern
Eine fächerübergreifende Studie
v. Theodor Franke

27 Die Caricaturen des Grafen Moltke im Spiegel der
Autofahrer/Angehörigen
Zur Darstellung der Dichtung des Grafen Moltke
Ulrich von Arnim
Hilke von Arnim

34 Prosa des Theodor Fontane und Heinrich Heine
1812 und 1813
Was Theodor Fontane und Edgar Allan Poe
in ihren Schreibern nicht gemeinsam haben
Hilke von Arnim

37 Fontanes literarische Nachlassverwaltung – eine
Rechtsgeschichte
Hilke von Arnim

39 Fontane, Theodor: Die Reisetagebücher
Berlin, August 2012
Hilke von Arnim

43 Landschaften – Gärten – Charaktere
Festschrift für Helmut Fricke, München 2013
Janz Kretschmer

»Leben; wohl dem, dem es spendet
Freude, Kinder, täglich Brot,
doch das Beste, was es sendet,
Ist das Wissen, daß es endet,
Ist der Ausgang, ist der Tod.«

Theodor Fontane,
Leben. 1908 aus dem Nachlaß veröffentlicht.

7 Editorial

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

- 10 »Als Theodor Fontane siebenzig wurde ...«
Ein Brief Friedrich Fontanes an Maximilian Harden.
Ein Geschenk zur Tagung
Herausgegeben von Hanna Delf von Wolzogen

- 18 Fontanes Swinemünde in einem Dokument der Zeit.
Eine Tischgesellschaft bei Dr. Kind
E. Theodor Voss

- 27 Die Carroussels des Grafen Török de Szendrő oder
Aus alten Zeitungen.
Zur Entstehungsgeschichte und zum historischen
Umfeld von *Graf Petöfy*
Helmuth Nürnberger

Literaturgeschichtliches, Interpretationen, Kontexte

- 56 Preußisches Dur und baltisches Moll zwischen
1892 und 1913.
Was Theodor Fontane und Eduard von Keyserling
in ihrem Schreiben (nicht) gemeinsam haben
Rolf Parr

- 73 Fontanes »Zietenhusarenschaft« – nicht nur
eine Regimentsgeschichte
Hubertus Fischer

Rezensionen und Annotationen

- 90 Fontane, Theodor: Die Reisetagebücher.
Berlin: Aufbau 2012
Helen Chambers

- 93 Landschaften – Gärten – Literaturen.
Festschrift für Hubertus Fischer. München: 2013
Jana Kittelmann

- 97 Michael James White: Space in Theodor Fontane's Works: Theme and Poetic Function. London: The Modern Humanities Research Association 2012
PD Dr. Annette Kreis-Schinck
- 101 Raumtexte. Eine Anthologie zur literarischen Innenarchitektur. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2011
Katrin Scheiding: Raumordnungen bei Theodor Fontane. Marburg: Tectum-Verlag 2012
Norbert Wichard: Erzähltes Wohnen. Literarische Fortschreibungen eines Diskurskomplexes im bürgerlichen Zeitalter. Bielefeld: Transcript 2012
Michael James White
- Vermischtes
- 106 In memoriam Manfred Horlitz
Hans Ester
- 108 Erinnerung an Ingeborg Fontane
Gotthard Erler
- 111 »Wollen Sie Effi so glücklich machen?«
Effi Briest begegnet Jugendlichen aus Einwandererfamilien im Berliner Bezirk Neukölln
Marion Ziesmer
- 125 Bollersdorf oder Bollensdorf?
Einige Anmerkungen zu anhaltenden »Verwirrungen«
Horst Hölscher
- 134 FONTANES BRIEFE EDIERT
Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs im September 2013

Inhalt

Bibliographie

- 144 Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

Informationen

- 150 Autorenverzeichnis
- 152 Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs
- 154 Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft

Liebe Leser!

157 *Fontane Blätter* im Abonnement

158 Richtlinien zur Manuskriptgestaltung der *Fontane Blätter*

160 Impressum

bis vor wir das vorliegende Heft in Druck gehen konnten, geschickt und im
kurzestmöglicher Zeit in Druck gehen konnten, geschickt und im
dort die von uns gezeichnete Linie fortzuführen im gezei-
neten Alter von fünfundsiebzig Jahren. Eine Unerschrockenheit, großen Entschlos-
sungen und
berühmte mit ihrer freundlichen Präsenz unsere Tagungen und Veran-
staltungen. In den ersten Tagen des Mai erreichte uns die Nachricht vom
Tode von Dr. Manfred Horitz. Von 1981 bis 1985 leitete er das Theodor-
Fontane-Archiv zu einer Zeit also, da auch das Fontane-Archiv in der Mitte
der Veränderungen im Zuge der Wiedervereinigung geriet. Solches Ent-
gegenwert für den Erhalt des Archivs verdanken wir nicht nur ihm, sondern
auch sein couragiertes Mitwirken in der Theodor-Fontane-Gesellschaft, die
er initiiert und mitbegründet hat, nun am Ende gefunden hat. Wir danken
Gotthard Erler und Hans Ester, dass sie für uns Worte des Angedenkens
gefunden haben. In den letzten Tagen des April verstarb auch Prof. Dr.
Joachim Giersberg, der ehemalige Generaldirektor der Stiftung Preussische
Schlosser und Gärten, Berlin-Brandenburg. In der Zusammenarbeit mit
ihm entstand die Idee, das Fontane-Archiv könne seinen angemessenen Sitz
in der Villa Quamot finden, eine Idee, die zum Wortschatz des Fontane-Archivs
und der Sache Fontanes Wirklichkeit werden konnte. Wir verdanken ihm
viel und werden ihn vermissen.

Heft 97 der *Fontane Blätter* können wir mit der Vorstellung eines Ge-
schänks eröffnen, das das Fontane-Archiv anlässlich seiner Tagung
Fontanes Briefe ediert von Herrn Prof. Dr. E. Theodor Voss erhalten hat. Es
handelt sich um einen Brief Friedrich Fontanes an den Herausgeber der
Zukunft Maximilian Harden aus dem Jahre 1908. Der Brief wurde inzwi-
schen restauriert und ergänzt nach Besten die Sammlungen des Archivs.
Darüber hinaus stellt uns der Detektor, dem hier nochmals herzlich ge-
dankt sei, selbst ein hochinteressantes Dokument aus einer Sammlung

Fontane Blätter im Abonnement

187

188

189

190

191

192

193

194

195

196

197

198

199

200

201

202

203

204

205

206

207

208

209

210

211

212

213

214

215

216

217

218

219

220

221

222

223

224

225

226

227

228

229

230

231

232

233

234

235

236

237

238

239

240

241

242

243

244

245

246

247

248

249

250

251

252

253

254

255

256

257

258

259

260

261

262

263

264

265

266

267

268

269

270

271

272

273

274

275

276

277

278

279

280

281

282

283

284

285

286

287

288

289

290

291

292

293

294

295

296

297

298

299

300

301

302

303

304

305

306

307

308

309

310

311

312

313

314

315

316

317

318

319

320

321

322

323

324

325

326

327

328

329

330

331

332

333

334

335

336

337

338

339

340

341

342

343

344

345

346

347

348

349

350

351

352

353

354

355

356

357

358

359

360

361

362

363

364

365

366

367

368

369

370

371

372

373

374

375

376

377

378

379

380

381

382

383

384

385

386

387

388

389

390

391

392

393

394

395

396

397

398

399

400

401

402

403

404

405

406

407

408

409

410

411

412

413

414

415

416

417

418

419

420

421

422

423

424

425

426

427

428

429

430

431

432

433

434

435

436

437

438

439

440

441

442

443

444

445

446

447

448

449

450

451

452

453

454

455

456

457

458

459

460

461

462

463

464

465

466

467

468

469

470

471

472

473

474

475

476

477

478

479

480

481

482

483

484

485

486

487

488

489

490

491

492

493

494

495

496

497

498

499

500

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,
 bevor wir das vorliegende Heft in Druck geben konnten, erreichten uns in kurzem Abstand drei traurige Nachrichten. Im Februar verstarb in Düsseldorf die von uns allen geschätzte und geliebte Ingeborg Fontane im gesegneten Alter von fünfundneunzig Jahren. Eine Urenkelin mit großem Engagement und Charisma, machte sie dem Namen Fontane alle Ehre und bereicherte mit ihrer freundlichen Präsenz unsere Tagungen und Veranstaltungen. In den ersten Tagen des Mai erreichte uns die Nachricht vom Tode von Dr. Manfred Horlitz. Von 1987 bis 1995 leitete er das Theodor-Fontane-Archiv, zu einer Zeit also, da auch das Fontane-Archiv in den Strudel der Veränderungen im Zuge der Wiedervereinigung geriet. Seinem Engagement für den Erhalt des Archivs verdanken wir viel. Kaum zu glauben, dass sein couragiertes Mitwirken in der Theodor Fontane Gesellschaft, die er initiiert und mitbegründet hat, nun ein Ende gefunden hat. Wir danken Gotthard Eler und Hans Ester, dass sie für uns Worte des Angedenkens gefunden haben. In den letzten Tagen des April verstarb auch Prof. Dr. Joachim Giersberg, der vormalige Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. In der Zusammenarbeit mit ihm entstand die Idee, das Fontane-Archiv könne seinen angemessenen Sitz in der Villa Quandt finden, eine Idee, die zum Wohle des Fontane-Archivs und der Sache Fontanes Wirklichkeit werden konnte. Wir verdanken ihm viel und werden ihn vermissen.

Heft 97 der Fontane Blätter können wir mit der Vorstellung eines Geschenks eröffnen, das das Fontane-Archiv anlässlich seiner Tagung Fontanes Briefe ediert von Herrn Prof. Dr. E. Theodor Voss erhalten hat. Es handelt sich um einen Brief Friedrich Fontanes an den Herausgeber der Zukunft Maximilian Harden aus dem Jahre 1905. Der Brief wurde inzwischen restauriert und ergänzt aufs Beste die Sammlungen des Archivs. Darüber hinaus stellt uns der Donator, dem hier nochmals herzlich gedankt sei, selbst ein hochinteressantes Dokument aus dem Swinemünde

von Fontanes Kinderjahren vor. Wertvolle Materialien zum historischen Hintergrund des Romans Graf Petöfy hat Helmuth Nürnberger für uns aus seinem Forschungsarchiv aufbereitet.

Im Rubrum Literaturgeschichtliches, Interpretationen, Kontexte widmet sich Rolf Parr den Gemeinsamkeiten bzw. eben Nicht-Gemeinsamkeiten im Schreiben von Theodor Fontane und Eduard von Keyserling. Dass Regimenter in Fontanes Romanen eine große Rolle spielen, ist allseits bekannt, besonders die Zieten-Husaren wären hier zu nennen. Ihnen und ihrer Präsenz in Fontanes Werk widmet Hubertus Fischer eine aufmerksame Lektüre und kommt dabei zu erstaunlichen Ergebnissen.

Eine diesmal gut gefüllte Rubrik Rezensionen führt uns zu der Rubrik Vermischtes. Hier finden Sie den für die Blätter vielleicht ungewöhnlichen, in der Sache hinwiederum doch für manchen gewiss sehr interessanten Bericht von Marion Ziesmer über eine Effi Briest-Lektüre von Neuköllner Jugendlichen. Aufklärung zu anhaltenden Verwirrungen über fiktive oder reale Orte in Fontanes Roman Vor dem Sturm verspricht uns Horst Hölscher in seinem Beitrag. Abschließend finden Sie einen Bericht über die internationale Tagung Fontanes Briefe ediert, die das Fontane-Archiv im September letzten Jahres veranstaltet hat.

Das Gespräch über Fontanes Briefe wird im September diesen Jahres mit einer weiteren Tagung fortgesetzt, die unter dem Titel »Wie immer Ihr Th. F.« Theodor Fontanes Briefe im Kontext vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor Fontane Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Germanistischen Seminar der Universität Potsdam veranstaltet wird. Nähere Informationen finden Sie auf der Website des Fontane-Archivs www.fontane-archiv.de oder über die Fontane Gesellschaft. Wir würden uns freuen, wenn Sie dabei wären.

Die Herausgeberinnen

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

Im Zusammenhang mit dem 100. Geburtstag von Johann Wolfgang von Goethe im Jahr 2017 hat sich in den letzten Jahren ein verstärktes Interesse an Goethes literarischem Nachlass entwickelt. Insbesondere die Werke, die während seines Lebens nicht veröffentlicht wurden, sind in den letzten Jahren vermehrt in den Blickpunkt der Forschung und der Öffentlichkeit gerückt. Ein Beispiel dafür ist die Edition des Goethe-Handschriftensammlers in Weimar, die seit 2012 in Zusammenarbeit mit der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn durchgeführt wird. Diese Edition umfasst nicht nur die Werke, die Goethe selbst veröffentlicht hat, sondern auch die Werke, die er in den letzten Jahren seines Lebens geschrieben hat, aber nicht veröffentlicht hat. Diese Werke sind in der Regel in den Handschriftenabteilungen der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn aufbewahrt und sind für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Die Edition dieser Werke ist ein wichtiger Beitrag zur Goethe-Forschung und zur Kenntnis des literarischen Schaffens des Dichters.

Ein weiteres Beispiel für die Veröffentlichung von unveröffentlichten Werken ist die Edition des Goethe-Handschriftensammlers in Weimar, die seit 2012 in Zusammenarbeit mit der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn durchgeführt wird. Diese Edition umfasst nicht nur die Werke, die Goethe selbst veröffentlicht hat, sondern auch die Werke, die er in den letzten Jahren seines Lebens geschrieben hat, aber nicht veröffentlicht hat. Diese Werke sind in der Regel in den Handschriftenabteilungen der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn aufbewahrt und sind für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Die Edition dieser Werke ist ein wichtiger Beitrag zur Goethe-Forschung und zur Kenntnis des literarischen Schaffens des Dichters.

Ein weiteres Beispiel für die Veröffentlichung von unveröffentlichten Werken ist die Edition des Goethe-Handschriftensammlers in Weimar, die seit 2012 in Zusammenarbeit mit der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn durchgeführt wird. Diese Edition umfasst nicht nur die Werke, die Goethe selbst veröffentlicht hat, sondern auch die Werke, die er in den letzten Jahren seines Lebens geschrieben hat, aber nicht veröffentlicht hat. Diese Werke sind in der Regel in den Handschriftenabteilungen der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn aufbewahrt und sind für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Die Edition dieser Werke ist ein wichtiger Beitrag zur Goethe-Forschung und zur Kenntnis des literarischen Schaffens des Dichters.

»Als Theodor Fontane siebenzig wurde ...«
 Ein Brief Friedrich Fontanes an
 Maximilian Harden.
 Ein Geschenk zur Tagung

Herausgegeben von Hanna Delf von Wolzogen

Justament zur Eröffnung der Tagung »Fontanes Briefe ediert« am 18. September 2013 traf im Theodor-Fontane-Archiv ein Brief aus Marburg ein, der wiederum einen Brief enthielt. Der Schreiber des Briefes, Herr Prof. Dr. E. Theodor Voss hatte sich entschlossen, dem Fontane-Archiv einen soeben beim Antiquariat Köstler in Tutzing erworbenen Brief geschenkweise zu überlassen, nachdem zuvor wir vom Archiv uns über das Auktionshaus um eine Kopie des Briefes bemüht hatten. Es sei das Programm unserer Tagung gewesen, die ihn bewogen habe, nun doch auf den Brief zu verzichten, denn für die künftige Briefedition sei er doch wichtiger als für den Marburger Liebhaber. Wir möchten uns an dieser Stelle nochmals ganz herzlich für das großzügige Geschenk bedanken und wollen es hier der Öffentlichkeit vorstellen.

Es handelt sich um einen eigenhändigen Brief Friedrich Fontanes an Maximilian Harden vom 29. Januar 1905, geschrieben auf dem Papier des Verlages F. Fontane & Co., der sich mit Signet und neuesten Kommunikationsmedien (Fernsprecher und Telegrammadresse) präsentiert. Das einseitig beschriebene Papier ist leicht vergilbt und an Knickkanten und Rändern zuweilen eingerissen, was durch eine vorsichtige Restaurierung inzwischen behoben wurde.¹

Friedrich Fontane bedankt sich in diesem Brief bei Maximilian Harden, dem gefürchteten Herausgeber der *Zukunft* und Fontane-Verehrer für die Erwähnung seines Vaters. Offensichtlich hatte er die Notiz gelesen, die Harden in der soeben, nämlich am 28. Januar 1905, erschienenen Nummer 18 der *Zukunft* gedruckt hatte. Selbstverständlich freute den Verleger und aufmerksamen Promoter seines Vaters die Erwähnung der soeben erschienenen *Briefe an die Familie*. Mehr noch scheint es ihm aber um etwas anderes zu gehen. Im Rubrum »Notizbuch« der *Zukunft* steht zu lesen:

»Von Theodor Fontane wird, seit die durch Anmuth und Bosheit entzückenden »Briefe an seine Familie« erschienen sind, endlich wieder gesprochen. Als ich neulich, in Sachen wider Pietsch und Genossen, an die

kümmerliche Feier erinnerte, die dem stärksten Markmenschenschilderer und feinsten deutschen Causeur einst bereitet wurde, erwähnte ich auch sein ironisches Wort: »Kommen Sie, Cohn!« Und werde nun gefragt, wo ers gesprochen habe. Im Festsaal zuerst, dem der märkische Adel und der Preußentshin [!] fern geblieben war; dann hat ers als Schlußwort eines kleinen Gedichtes benutzt, das ich, weils nicht sehr bekannt geworden ist, hier abdrucken will:

An meinem Fünfundsiebzigsten.

Hundert Briefe sind angekommen,

Ich war vor Freude wie benommen,

Nur etwas verwundert über die Namen

Und über die Plätze, woher sie kamen.

Ich dachte, von Eitelkeit eingesungen:

Du bist der Mann der »Wanderungen«,

Du bist der Mann der märkschen Geschichte,

Du bist der Mann der märkschen Gedichte,

Du bist der Mann des Alten Fritzen

Und Derer, die mit ihm bei Tafel sitzen,

Einige plaudernd, Andere stumm,

Erst in Sanssouci, dann im Elysium;

Du bist der Mann der Jagow und Lochow,

Der Stechow und Bredow, der Quitzow und Rochow,

Du kanntest keine größeren Meriten

Als die von Schwerin und vom alten Zieten,

Du fandst in der Welt nichts so zu rühmen

Wie Oppen und Gröben und Kracht und Thümen.

An der Schlachten und meiner Begeisterung Spitze

Marschirten die Pfuls und Itzenplitze,

Marschirten aus Uckermark, Havelland, Barnim

Die Ribbecks und Kattes, die Bülow und Arnim.

Marschirten die Treskows und Schlieffen und Schlieben, –

Und über alle hab ich geschrieben.

Aber die zum Jubeltag kamen,

Das waren doch sehr andere Namen,

Auch sans peur et reproche, ohne Furcht und Tadel,

Aber fast schon von prähistorischem Adel:

Die auf »berg« und auf »heim« sind gar nicht zu fassen,

Sie stürmen ein in ganzen Massen,

Meyers kommen in Bataillonen,

Auch Pollacks und die noch östlicher wohnen;

Abram, Isack, Israel:

Alle Patriarchen sind zur Stell,

Stellen mich freundlich an ihre Spitze.

Was sollen mir da die Itzenplitze?

Jedem bin ich was gewesen,

Alle haben sie mich gelesen,

Alle kannten mich lange schon

Und das ist die Hauptsache ... »Kommen Sie, Cohn!«²

So allerliebste Sachen hat der alte Fontane oft gemacht. Lest ihn! Nicht nur seine Briefe. Die »Wanderungen« und die Gedichte. Die Geschichten von Lene und Stine. Den Stechlin und die Poggenpuhls. Jenny Treibel und – namentlich – Effi Briest. Alles. Deutschland liest jetzt ja wieder. Kauft zwanzig, vierzig Auflagen neuer Romane. Da wärs eine Schmach, wenn nicht auch dieser Prachtkerl endlich sein Publikum fände.«³

Wenige Wochen zuvor hatte Maximilian Harden Fontane schon einmal in einer Notiz erwähnt, und zwar anlässlich der Feiern zum 80ten Geburtstag von Ludwig Pietsch, Fontanes langjährigem Kollegen bei der *Vossischen Zeitung*, der wenige Tage vor ihm, nämlich am 25. Dezember, Geburtstag hatte und diesen vom 24. mitternachts an einen ganzen Tag lang durchzufeiern pflegte. Anlässlich der offiziellen Feier seines 80ten Geburtstages stand nun in der *Zukunft* zu lesen:

»Noch ein anderer Günstling des Monarchen ist in diesen Wochen gefeiert worden: Herr Professor Ludwig Pietsch. Gefeiert wie selten Einer aus der deutschen Schreiberzunft. Als Theodor Fontane Siebenzig wurde, kümmerten die Maßgebenden sich nicht um den Mann, der für die Mark Brandenburg so viel gethan hatte; der stärkste Balladendichter unserer Tage, der feinste deutsche Causeur sah sich im Festsaal um und sagte dann lächelnd: »Der preußische Adel ist nicht vertreten; kommen Sie, Cohn!« Als Herr Pietsch Achtzig wurde, saß eine Hoheit, der Bruder der Kaiserin, sieben Minister, Würdenträger und Prominente aller Sorten an der Festtafel. Und dem Manne wurden vom berliner Oberbürgermeister, von Künstlern, Bonzen, Literaten ganz ungeheure Verdienste nachgesagt.«⁴

Hardens Würdigung steigert sich im Folgenden zu einer vernichtenden Tirade »in Sachen wider Pietsch und Genossen«. Die Feier zu Fontanes 70ten wird, auch aus rhetorischem Kalkül, kontrastierend erwähnt. »Kümmertlich« war sie, wenn man den Berichten glauben darf, gewiss nicht. Das Fehlen des altpreußischen Adels und der offiziellen Würdenträger scheint, wie die ironische Wendung »Kommen Sie, Cohn«, nicht nur von Harden mit dem 70ten, nicht erst mit dem 75ten Geburtstag assoziiert worden zu sein, auch von Fedor von Zobeltitz und von Fritz Mauthner sind ähnliche Erinnerungen überliefert.⁵ Bei der Feier des 70ten im Englischen Haus war immerhin der preußische Kultusminister Gustav von Goßler zugegen. Ob aber das Festkomitee für die Abwesenheit des ostelbischen Adels verantwortlich gemacht werden kann, bleibt zu bezweifeln.⁶

Das Gedicht, das mit der berühmten Redewendung endet, trägt den Titel *Als ich 75 wurde. An meinem 75ten*. Seine Entstehung wird nach einem

Brief Emilie Fontanes an Paula Schlenther-Conrad vom 4. Januar 1895 auf den »31. Dezember 1894« datiert.⁷ Es wurde nicht in die letzte von Fontane selbst besorgte Gedichtausgabe von 1898 aufgenommen, sondern erst nach seinem Tod in der Zeitschrift *Pan* veröffentlicht.⁸ Dem Bericht Paul Meyers zufolge, der sich an eine kleine Feier nach dem 75ten Geburtstag erinnert, in deren Verlauf auch das Gedicht vorgelesen worden sei, habe der Jubilar, auf Meyers Einwand hin, seine jüdischen Verehrer könnten sich gekränkt oder herabgesetzt fühlen, bestimmt, es nicht zu drucken.⁹

Paul Meyer war es auch, der den Satz »Kommen Sie, Cohn« mit Friedrich Fontanes »ehemaligem Kommanditisten« in Verbindung bringt. Als sich die kleine Gesellschaft in der Fontaneschen Wohnung zum Büfett begeben habe, sei er mit »einem Freunde des jüngsten Fontane, dessen Sozium«, der noch nicht zu »den Intimen des Hauses« zählte, im Nebenzimmer zurückgeblieben, woraufhin »der alte Herr«, die Situation durchschauend, den inzwischen sprichwörtlichen Satz gesprochen habe; eine klangliche Assoziation, die, so Meyer, durchaus wieder aufgegriffen worden sein könnte.¹⁰

Bei dem erwähnten Kommanditisten respektive Sozium handelt es sich um den Kaufmann Friedrich Theodor Cohn¹¹, der seit November 1893 zusammen mit Egon Fleischel als Teilhaber in den Verlag Friedrich Fontanes eingetreten war. Über zehn Jahre hatte er erfolgreich die Geschicke des Verlages mitbestimmt, bis er sich 1903 zusammen mit Egon Fleischel von ihm trennte, um gemeinsam mit diesem den Verlag Egon Fleischel & Co. zu gründen, wobei ihm seine Ehefrau Clara Viebig und, mit Georg Hermann und Cäsar Flaischlen, zwei weitere Erfolgsautoren folgten. Friedrich Fontane hatte diesen tiefen Einschnitt in das Geschick der Verlagsbuchhandlung F. Fontane gewiss noch nicht vergessen, als er an Harden schrieb. Auch werden dem Verleger die Aktivitäten des neuen Konkurrenten nicht unbekannt gewesen sein, zumal der Firmensitz des neuen Verlages die Lützowstraße 2 blieb und das Ehepaar Viebig-Cohn unweit des im Briefkopf genannten neuen Verlagssitzes »Berlin-Grunewald, Taubertstraße 1«¹² in der Königstraße 3 in Wannsee eine Villa bezogen hatte.¹³

Was die posthumen Ehrungen des Dichters anbelangt, so war es seit einigen Jahren still geworden um die Initiative zur Errichtung eines Denkmals für den Dichter, auf die Friedrich Fontane im Brief anspielt.¹⁴ Als das Denkmal von Max Wiese in Neuruppin am 8. Juni 1907 feierlich eingeweiht wurde, überwogen in der Presse die Lobpreisungen des Balladiers und Sängers der Mark, während Harden in seiner oben zitierten Notiz den Causeur und Romancier vor Augen hat. Das Gedicht war seit seiner Veröffentlichung in *Pan* und vermehrt seit dem Erscheinen der *Briefe an die Familie* im Jahre 1905 umstritten.¹⁵ Es wurde nicht erst retrospektiv zum Schibboleth für Fontanes Verhältnis zum Judentum, schon die (noch) Zeitgenossen stritten (zwischen den Polen *Berliner Tageblatt* und *Kreuzzeitung*), das Gedicht zitierend, um die Deutungshoheit in Kultur

und Gesellschaft und die Rolle der deutschen Juden in ihr. Mit dem Brief liegt uns ein weiteres Zeugnis vor.

[Briefkopf: F. Fontane & Co. [Signet] Berlin-Grunewald
Verlags-Buchhandlung Taubert-Strasse 1
Fernsprecher: Amt Wilmersdorf: 1094 Telegrammadresse: Fontane-Grunewald

Grunewald, den 29. Januar 1905.

Hochverehrter Herr!

In letzter Zeit gedenken Sie wieder häufiger meines verstorbenen »alten Herrn«, wofür ich Ihnen schon längst ein Wort des Dankes aussprechen wollte. – Die soeben erschienene Nummer 18 Ihrer nach wie vor einzig dastehenden »Zukunft« bietet mir nicht allein willkommene Gelegenheit, das Versäumte jetzt nachzuholen, sondern auch einer allgemein verbreiteten, auch von Ihnen vertretenen Auffassung über sein ironisches Wort: »Kommen Sie, Cohn!« zu widersprechen. – Bei Gelegenheit der Feier des 70^{ten} Geburtstages, auf die mir das Epitheton »kümmerlich« wenig angebracht scheinen will (Pardon für die folgende Episode! ... Zum ersten Male wurde ein Schriftsteller=Jubiläum durch die Gegenwart eines preußischen Kultusministers ausgezeichnet. – Daß der märkische Adel dabei nur unvollkommen vertreten war, lag aber, glaub´ich, mehr an dem Festkomité. –), ist das Wort nicht gesprochen worden. – Und ebensowenig an dem 75^{ten} Geburtstag! – Die Worte sind lediglich des Reims wegen gewählt worden. – Man hat später auch die Persönlichkeit eines früheren Kommanditisten meiner Firma, der zufälliger Weise auch Cohn hieß, damit in Verbindung bringen wollen, doch handelte der betr. Herr z. Z. des 70^{ten} Geburtstages in X. [?] noch m. W. mit Leder.

Über das geringe persönliche Interesse des märkischen Adels hat sich der alte Herr öfter beklagt und kam dies besonders bei dem 75^{ten} Geburtstag zum Ausdruck – deshalb auch das kleine, von Ihnen abgedruckte Geburtstagsgedicht! – Ob aber die Stadt Berlin und ihre weisen Väter sich z. B. bei dem Begräbnis hervorragender betätigten und es jetzt täten (?), als der doch für ein Denkmal wenigstens ein wenig sammelnde [märkischer] Adel, lasse ich dahingestellt und gern Ihrer näheren Beurteilung. In vorzüglicher Ergebenheit

Ihr Friedrich Fontane.

F. FONTANE & CO.
Verlags-Buchhandlung



BERLIN-GRUNEWALD
Taubert-Strasse 1

Fernsprecher: Ami Wilmersdorf 104.

Telegramm-Adresse: Fontane-Grünwald

Grünwald, den 29. Januar 1905.

Gefahrenvoller Genuss!

In letzter Zeit gerichten Sie mir ein fröhliches und reichhaltiges
»ultra genues«, welches ich Ihnen sehr lieblich wie Wohl des Lebens
mitzuteilen wollte. - Die letzte sogenannte Nummer 18 Ihres mag
mir vor einzig »Aufsichten & Zukunft« bracht mir nicht allein
mittelmässige Gabezeit, das »Neuzeitliche« zeigt aufzuheben, sondern
auch einen sehr angenehmen »Kontakts«, und ich nun Ihnen »verhabschen«
Beifügung als Preis »wissenschaftl. Aufsatz«, »Arbeiten Sie, Coblen!« zu
widmen. - Die Gabezeit der Sie ist die 70^{te} Gebirgs-
Ausgabe, und die mir das »Leitfaden & Kümmerlein« wenig »nachtraft«
»offenbar« will (»Quodam« für die »solgende« »Leitfaden!«... »Zu« »solcher«
»Werte« würde ein »Beispiel« - »Gleichnisse« sind die »Gegenwart«
nicht »genügend« »Kühnheit« »überzeugend« - »dass« »der«
»unvollständige« »Wohl« »dabei« »mir« »aus« »Kümmerlein« »vertraten« »was«, »sag«
»aber«, »glaubt« »ich«, »wobei« »me« »denn« »Festhalten« -), ist das »Wohl«
»nicht« »ganz« »genau« »worden« - »Und« »ab« »auf« »ein« »mal« »den« »75<sup>ten«
Gebirgs- »- die »Wohl« »für« »lediglich« »des« »Reiz« »wegen« »ganz« »nicht«
»worden« - »Nun« »ist« »später« »nach« »die« »Festhalten« »nicht« »sondern«
»Kümmerlein« »mein« »Fremd«, »der« »zufülligen« »Masse« »nach« »Coblen«
»sich«, »denn« »es« »Verbindung« »bringen« »wollen«, »denn« »Gleichnisse« »der«
»Ihr« »Ihre« »z. B.« »des« »70<sup>ten«
»Und« »das« »geringe« »geringste« »Festhalten« »des« »unvollständigen« »Adels« »für« »sich« »den«
»Ihr« »gen« »Ihre« »erklärt« »und« »denn« »des« »Erfindes« »bei« »den« »75<sup>ten«
»zum« »Ausdruck« - »Es« »soll« »nach« »des« »Reiz«, »nur« »Ihre« »ab« »ganz« »nicht«
»Gleichnisse« »genügt« ! - »Ob« »aber« »die« »Stadt« »Berlin« »und« »Ihre« »unser« »Wohl«
»sich« »z. B.« »bei« »den« »Lyrer« »Ihre« »Kümmerlein« »erklärt« »und« »es« »ist« »nicht« »Auch« »als«
»Ihre« »sich« »für« »ein« »Kümmerlein« »unser« »sich« »unser« »Kümmerlein« »Wohl«, »lasse«
»ich« »zufülligen« »mit« »Ihre« »Ihre« »Kümmerlein« - »In« »ganz« »nicht« »genügt«
Ihr Friedrich Fontane.</sup></sup></sup>

Anmerkungen

- 1 Vgl. TFA W 960.
- 2 Vgl. GBA, *Gedichte*, hrsg. von Joachim Krüger und Anita Golz. Berlin ²1995, Bd. 2, S. 466 f., hier geringfügige Abweichungen in Schreibweise und Interpunktion.
- 3 Vgl. *Die Zukunft*. Bd. 50, S. 193 f.
- 4 Vgl. *Die Zukunft* (7. Januar 1905), S. 83 f., Zitat S. 83.
- 5 Vgl. die Berichte von Fedor von Zobeltitz und von Fritz Mauthner. Wieder abgedruckt in: »*Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst*«. *Erinnerungen an Theodor Fontane*. Hrsg. von Wolfgang Rasch und Christine Hehle. Berlin 2003, S. 147 ff. bzw. 154 ff., dort weitere bibliografische Angaben.
- 6 Zur Feier des 70ten hatten Presseclub, Rütli, die Literarische Gesellschaft und die *Vossische Zeitung* zu einem Festessen ins Englische Haus eingeladen. 300 Personen aus dem literarischen Leben Berlins sollen, Ludwig Pietsch zufolge, dabei gewesen sein. Vgl. die Zusammenstellung der Zeugnisse in: *Fontane Chronik*, Bd. 4, S. 3057 ff., zum Fest S. 3066 ff.
- 7 Vgl. GBA, *Gedichte*, a. a. O. (wie Anm. 1). Berlin ²1995, Bd. 2, S. 466 f. (683 f.). Der Titel wird hier nach der Abschrift, die sich im Theodor-Fontane-Archiv befindet, wiedergegeben: TFA H 52_10010.
- 8 Zuerst veröffentlicht in: *Pan.* Jg. 5 (1899), Heft 1/2, S. 7 f.
- 9 Vgl. Paul Meyer: *Erinnerungen an Theodor Fontane*. In: *Erinnerungen an Theodor Fontane. Aus dem Nachlass seines Freundes und Testamentsvoll-*
streckers Justizrat Paul Meyer. Berlin 1936. Zitiert nach »*Erschrecken sie nicht ...*«, a. a. O. (wie Anm. 4), S. 237 f. Carola Stern knüpft mit ihrem letzten Buch: »*Kommen Sie, Cohn!*« *Friedrich Cohn und Clara Viebig*. Köln 2006 an diese Episode an. Vgl. zu den Ehrungen zum 75. Geburtstag: *Fontane Chronik*, Bd. 4, S. 3399 ff.
- 10 Ebd. S. 235.
- 11 Friedrich Theodor Cohn (1864–1936) war nach seiner Ausbildung in Hamburg als Handlungsreisender (Dänemark, Holland, Belgien, Schweiz, New York) tätig. Nach dem Tod seines Vaters, eines Berliner Düngemittelfabrikanten, trat er in den Verlag ein. Vgl. Oliver Kuller: *Der Verlag Friedrich Fontane & Co.* Köln. 2000 (Staatsexamensarbeit, Universität zu Köln, Institut für Deutsche Sprache und Literatur), TFA 2001/58q, S. 13 ff.
- 12 An die Stelle der bisherigen Kommanditisten trat Friedrich Fontanes zweite Ehefrau Dina Fontane, geb. Toerpisch. Der bisherige Firmensitz in der Lützowstraße 2, Berlin W 35 wird vom Verlag Fleischel & Co. übernommen. Vgl. Kuller, ebd., S. 14.
- 13 Friedrich Theodor Cohn und Clara Viebig hatten sich im Hause Fontane kennen gelernt. Vgl. dazu Carola Stern, »*Kommen Sie, Cohn!*«, a. a. O. (wie Anm. 9), Christel Aretz, Peter Kämmereit (Hrsg.): *Clara Viebig. Ein langes Leben für die Literatur*. Zell 2010 und Ernst Viebig: *Die unvollendete Symphonie meines Lebens. Einer berühmten Mutter jüdischer Sohn erinnert sich*. Mit einem Vorwort von Volker Neuhaus. Zell 2012.
- 14 Der Denkmalausschuss war 1899 auf Initiative des Landesdirektors der Provinzialverwaltung Brandenburg Otto von Manteuffel ins Leben gerufen worden. Ihm gehörten u.a. Robert

Lessing, Ludwig Pietsch, Erich Schmidt und der Bankier Alexander Meyer-Cohn an. Vgl. zur Errichtung des Denkmals von Max Wiese in Neuruppin Klaus-Peter Möller: *Märkische Findlinge. Das Neuruppiner Fontane-Denkmal von Max Wiese*. In: *Fontane Blätter* 84/2007, S. 19 ff.

15 Michael Fleischer spielt im Titel seines Buches darauf an und gibt in der Einleitung einen Abriss der Forschungsliteratur: »*Kommen Sie, Cohn.*« *Fontane und die »Judenfrage*«. Berlin 1998.

Fontanes Swinemünde in einem Dokument der Zeit. Eine Tischgesellschaft bei Dr. Kind

E. Theodor Voss

*Dem Gedächtnis meiner Frau,
PD Dr. Lieselotte Voss-Hauser (1936–1995)*

Selbst in autographen-bezogenen literarhistorischen Arbeiten ist selten die Rede von Objekten der Präphilatelie, Postsendungen der briefmarkenlosen Zeit vor 1840, einer Zeit, die noch nichts wußte von Schriftstücken, die wenig später daherkämen im Glanz vielfarbig leuchtender Briefmarkenserien des alten Europa oder getragen vom Zauber fremder Schriftzeichen aus Ferne und Übersee, einer Zeit, die aber angesichts ihrer eigenen bildlosen Hervorbringungen auch nicht an Sammler einer Nachwelt dachte, die den »Trouvaille«-Charakter ihrer Objekte einmal nach unterschiedlich vielsagenden Poststempeln bestimmen würde. Wie nahe liegen indessen, im Anblick der auch ihnen eigenen Spuren geschehener Jahre, zeitrelevanter Papierzustände und epochentypischer Schriftzüge die vermeintlich geheimnislosen Überbleibsel ihrer Zeit, die Autographen der Un-Berühmten, den »eigentlichen« Autographen, den in ihrer Art hochgeschätzten Autographen der Berühmten. Nur, daß man heute die anderen zu unvergleichlich geringen Preisen in Briefmarkenläden und auf Flohmärkten sich herumtreiben sieht.

Auf sommerlichem Flohmarkt, aus präphilatel alten Papieren eines Briefmarkenhändlers zum Vorschein kommend, waren es auf einem vergilbten, zeittypisch gefalteten Brief (Abb. 1) mit rotem Siegel der Poststempel »Stettin 2. Juni [1828]« und die Adresse »An den Herrn KreisPhysik[us] Dr. Kind zu Swinemünde«, die mir gleichzeitig ins Auge fielen und unwillkürlich die einschlägigsten Assoziationen auslösten: War doch Dr. Kind der Hausarzt der Familie Fontane, in Fontanes Schilderung der Swinemünder Kinderjahre erwähnt im Umkreis der mit Fontanes Vater befreundeten dortigen Honoratioren, namentlich des Landrats v. Flemming. (Abb. 3 + 4). Bei dem aus Stettin datierten offiziellen Schreiben der preussischen Regierung von Schreiberhand handelte es sich um die schon in der

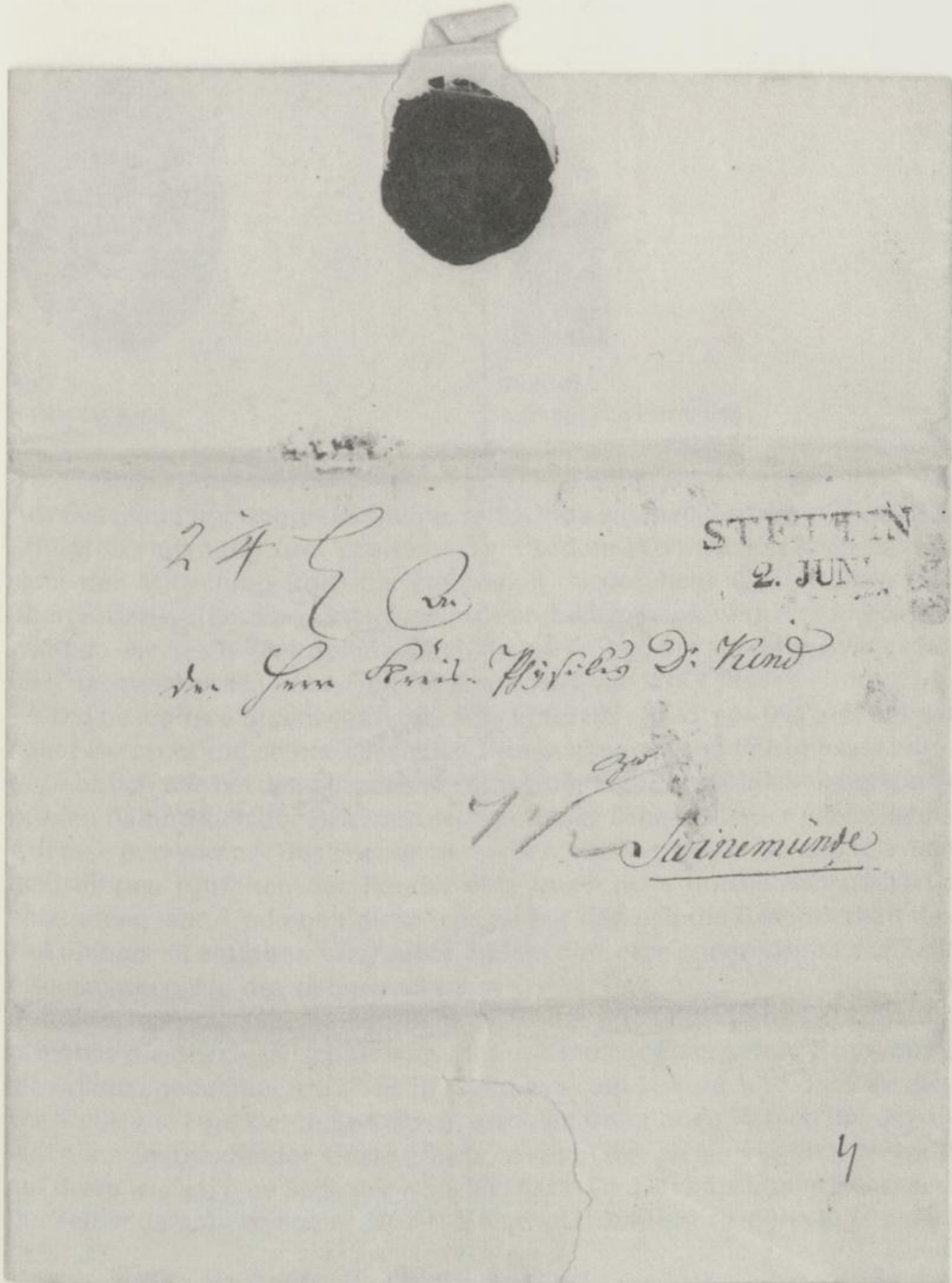


Abb. 1:
Vorderseite des Briefes mit Siegel

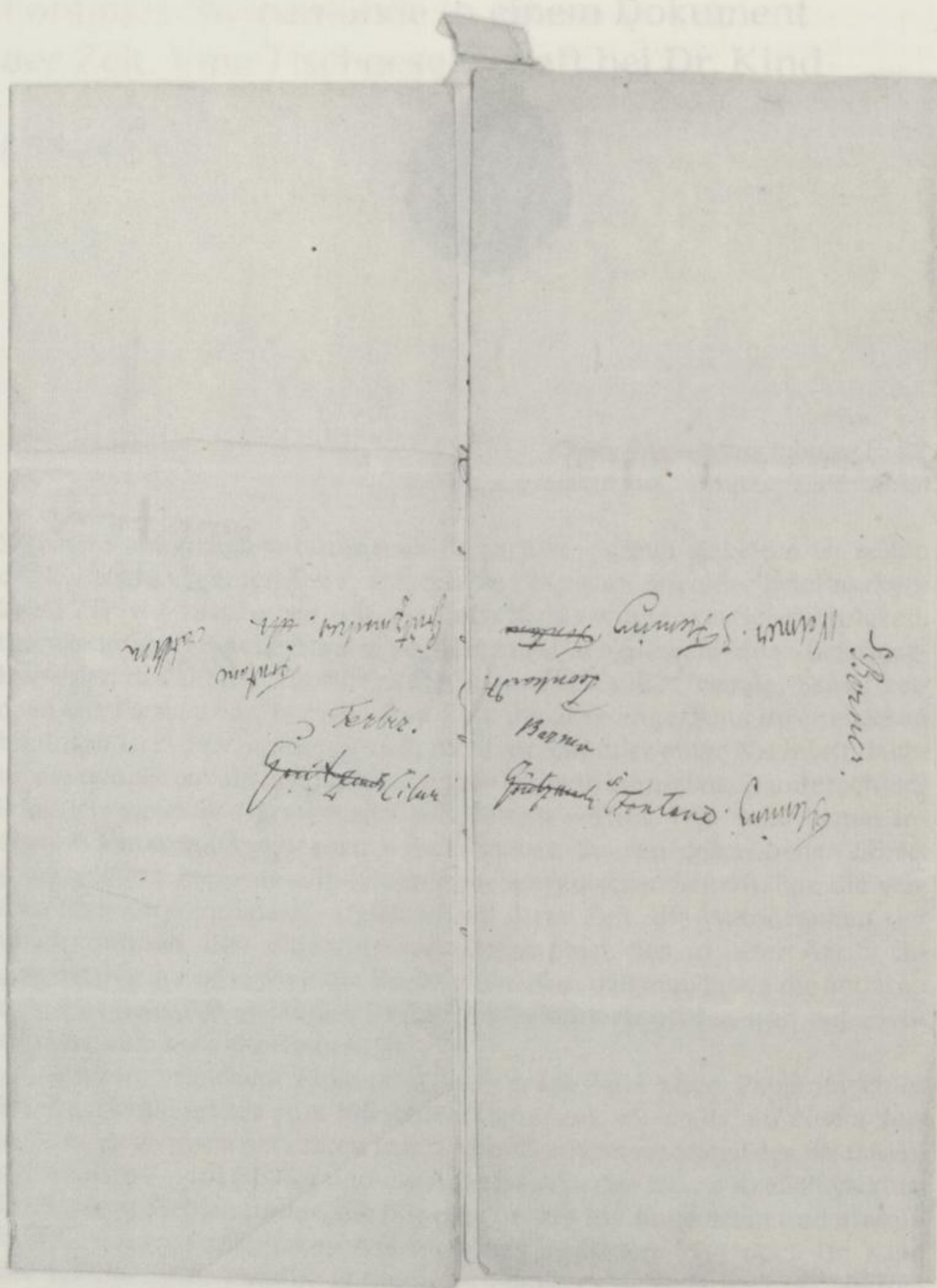


Abb. 5:
Plan der Sitzordnung für Abendgesellschaft bei Dr. Kind



Abb. 3:
Hofrat Dr. Kind



Abb. 4:
Landrat von Flemming

Adressierung vorweggenommene, auf Kinds eigenen Antrag hin endlich erfolgte Ernennung zum Kreisarzt des Usedom-Wollinschen Kreises, mitsamt der Mitteilung über die etatgemäß vorgesehene Gehaltsstufe und über Einzelheiten der Amtseinschwörung. Demgemäß ein immerhin erwähnenswertes Begleitdokument zu dieser frühen, im späteren Werk vielfach nachwirkenden Lebensphase Fontanes (Abb. 2).

Die besondere Eigenschaft des Schriftstücks allerdings trat erst bei genauer Betrachtung seiner speziellen Beschriftungs- und Faltungsart zutage. Ähnlich wie bei den bis nach dem Zweiten Weltkrieg üblichen Luftpostbriefen befand sich der Briefftext selbst auf der Innenseite der eigentlichen Adresse und war auf das Format derselben hin eingefaltet, so daß mit dem beidseitigen Einfalten der Ränder eine quasi neue innere Schreibfläche entstanden war. Und eben diese war es, auf der sich die Besonderheit des Dokuments zu entfalten vermochte, indem dort eine andere Hand der Zeit, offensichtlich die des neugebackenen Kreisarztes, unter Einschluß eines mitnotierten »ich« eine namentliche Sitzordnung notiert hatte (Abb. 5), die offenbar die der Gesellschaft war, die Dr. Kind zur Feier seiner Ernennung einzuladen gedachte. Als ob es nicht anders sein konnte, und doch an dieser Stelle wie eine kleine Sensation, erschien unter allen Namen der einzuladenden Swinemünder Gäste gleich zweimal der Name Fontane: Verteilt auf diese wie auf jene Seite der Festtafel hatte Dr. Kind die Eltern Fontanes, der selbst damals erst neun Jahre alt war, sitznachbarlich-gerecht platziert (Abb. 6).

Ganz leicht scheint Dr. Kind die Platzierung seiner Gäste nicht gefallen zu sein. Wie die Wiedergabe der Notiz zeigt, wurden immer wieder Plätze vertauscht, Namen gestrichen und an anderer Stelle eingesetzt, wobei angesichts der Ungeklärtheit einiger Personalien schwer einzuschätzen ist, ob dabei Sympathieverhältnisse oder Rangfragen – beides von Bedeutung



SB

Wie haben Sie die Zustellung der Hefen des Wiedem.
 Möllerschen Büchels für die anstehenden Laster und Sätze
 an die Landes- u. Stimmung Tafelhaft zur Beschäftigung
 an Sie mit dem Buchstabe übersandt. Sie in Eitelkeit zu
 nehmen und Ihre eine Abschrift der Verhandlung. Darstellung
 mitzuteilen.

Sie sind Ihre auf der Ordnung vom 20^{ten} M. unter
 Würdigen Sie die Sachlage. Jedem mit dem Bewusstsein ein-
 seuf bekannt gemacht, dass die Angelegenheit für die
 Anweisung erfolgen soll. Ihre die volle ständemäßige Befehl
 der Ihre vorliegenden Stelle am 17^{ten} April
 1828 ist in moralischer Natur zu geben.

Stellen Sie 29^{ten} Mai 1828.

Königl. Angelegenheit Abtheilung des Herrn
 Jansen

Dr.
 an Herrn Dr. Kind
 Weinmünde

1^{ten} 18. Apr. 28

1 No. 21. Nov 28
 Wangel. 1/2
 Optime. - 10.
 - 15/2

Abb. 2: Innenseite mit Brief an Dr. Kind



Abb. 6:
Silhouetten der Eltern,
Louis Henri und Emilie Fontane

in einer überschaubaren Gesellschaft wie der Swinemünder im frühen 19. Jahrhundert – eine Rolle spielten.

Nach allem Hin und Her konnte schließlich für die 13 vorgesehenen Gäste* die folgende, nicht ganz symmetrische Sitzordnung gelten, wonach auf der *einen* Längsseite sitzen würden (5 Pers.): *Welmer, Frau Flemming, Leonhardt, Grützmacher, Fontane*, auf der *anderen* Seite (6 Pers.): *Ferber, Cibur, Berner, Frau Fontane, Flemming, Frau Kind*, an der *linken* Kopfseite (lt. Plan, aber in welcher Eigenschaft?): *Frau Berner*, an der (im Plan leer gelassenen) *rechten* Kopfseite offenbar: *Dr. Kind*.

Zieht man angesichts des hier in Erscheinung tretenden Personenkreises die späte Rückbesinnung Fontanes auf die Swinemünder Verhältnisse zurate, so fällt auf, daß mehrere von ihm als tonangebend und besonders gesellig erinnerte reiche Kaufmannsfamilien wie die Schönebergs, Scherenbergs, Thompsons und zumal die des Kommerzienrats Krause, des »Königs von Swinemünde«, ungeachtet ihres Umgangs mit dem in der Stadt wohl angesehenen Dr. Kind hier nicht vertreten sind, während es umgekehrt von den in der Notiz Verzeichneten nur Kind selbst, der Landrat und Vater Fontane, deren Frauen sowie ein unverheirateter Hauptmann namens Ferber sind, die in Fontanes *Kinderjahren* ausdrücklich Erwähnung finden. Die Übrigen aber, mit Ausnahme des Stadtkämmerers Grützmacher – naturgemäß dem in der Stadt wirkenden Doktor wie auch dem Apotheker Fontane persönlich nahestehend, vermutlich Angehörige der Swinemünder Mittelschicht, im einzelnen aber der FontaneForschung nicht bekannt – konnten nicht eigens identifiziert werden.

Der Adressat des Ernennungsbriefes, Dr. Kind, gesellschaftlich bereits durch den Hofrattstitel erhöht, in seiner Erscheinung »klein und fein, typischer Sachse«, ein Neffe des *Freischütz*-Librettisten und Mitherausgebers der *Dresdner Abend-Zeitung*, Friedrich Kind, maßgeblich an der Entwicklung des Seebades Swinemünde beteiligt (1828 erschien in Stettin seine

Schrift *Das Seebad zu Swinemünde*), war als Hausarzt Fontanes Mutter lieb und wert sowie der ganzen Stadt unentbehrlich. Seine Frau, eine geborene Valentini, offensichtlich die in der Notiz erscheinende »Cathrin«, war die Schwester eines in Berlin lehrenden, in den *Wanderungen* erwähnten italienischen Universitätsprofessors.

Komplizierter war das Verhältnis Flemmings zu seiner Umgebung: Landrat des Kreises Usedom-Wollin und Großgrundbesitzer mit verpachteten Gütern in Hinterpommern, war Flemming laut Fontane »nach Geburt und Stellung der erste Mann der Stadt und vielleicht auch der beste. Guter, alter Adelstypus. [...] Seine Beziehungen zu den guten Familien der Stadt waren die besten von der Welt. Unter anderen Verhältnissen hätte er es sehr wahrscheinlich vorgezogen, mit seinen Standesgenossen zu leben, aber in Swinemünde gab es deren nicht und in der Nachbarschaft nur sehr wenige. So schloß er sich gesellschaftlich dem an, was da war.« Entsprechend gesellig, wenn auch nicht frei von gelegentlichen Irritationen standesbedingter Art, war auch sein Umgang mit Fontanes Eltern, und immerhin von der Art, daß noch viele Jahre später, zur silbernen Hochzeit der Fontanes an weit entferntem Ort, Flemming es war, der unerwartet die Grüße der alten Swinemünder Freunde überbrachte. Während Flemming und Fontanes Vater sich in einer Art des Geltenlassens zu begegnen schienen, zu dessen Gelingen von seiten des Letzteren die ihm eigenen, in ihrer Unübertrefflichkeit in den Sohnesgesprächen der *Kinderjahre* und im Rückblick auf die letzte Begegnung übermittelten, uferlos großzügig und abenteuerlich ungenau gearteten Gesprächsenergien beigetragen haben müssen, bestand zwischen Flemmings Frau Karoline und Fontanes Mutter eine in gegenseitigem Respekt begründete »große Liebe«. Damals, an dem Abend bei Dr. Kind, saßen sie sich gegenüber, Flemming auf seiner Seite zwischen Frau Fontane und Frau Kind, Vater Fontane, durch zwei Zwischenpersonen von Frau Flemming getrennt, auf der anderen Seite, dicht bei dem die Tafel präsidierenden Dr. Kind.

Bezeichnend für die gesellschaftliche Unschärfe von Dr. Kinds Festversammlung ist die Zugehörigkeit einer Persönlichkeit wie Ferber, deren problematischen Umriß die Schilderung in den *Kinderjahren* überliefert: Hauptmann Ferber, im Bekanntenkreis »Teinturier« genannt, Sohn eines preußischen Ministerialbeamten, Verfasser mittelmäßiger Novellen, konnte sich wegen Trunkenheit als Offizier eines Berliner Elitebataillons nicht halten und lebte seit 1827 relativ wohlgekommen als Pensionär in Swinemünde, wegen seines öffentlichen Erscheinens in Volltrunkenheit eine Spottfigur für den jungen Fontane, gleichwohl in bestem Einvernehmen mit Fontanes Vater: »Schade, daß er von dem Aquavit nicht lassen konnte. Mitunter war es ein Jammer.«

Problematisch geartete Tischgesellschaften wie diese, bei denen soziale Kontrastfiguren wie Ferber und Flemming mit bürgerlichen Gästen von der Art der genannten Frauen, des Apothekers Fontane und des vielleicht merklich farbloseren Stadtkämmerers Grützmacher an einem Tisch versammelt saßen, sind es, die sich in solcher Mischung unendlich variiert wiederfinden in zahlreichen Romanen Fontanes und dort in Gestalt genuin fontanescher Tischgespräche »Gesellschaft« zu dem machen, was im Erzählverlauf zugleich sich ereignet und darin Thema ist. Die in der Krise von 1892/93 nach überhöhter Kunstanstrengung durch *Effi Briest* bewußt zur Entspannung und Erholung geschriebenen *Meine Kinderjahre* sind voll von Feststellungen, daß in Swinemünde damals Tischgesellschaften dieser Art an der Tagesordnung waren, ohne daß sie im Text eigens vergegenwärtigt würden. Dr. Kinds Skizzierung der Sitzordnung hingegen, von der Fontane damals wie später nichts gewußt haben kann, in der sich aber in geschriebener Spur der »Abdruck« eines Augenblicks damals vor sich gehender, auch den jungen Fontane mittelbar einschließender Realität bekundet, deutet gerade in der von bewußter Überlegung zeugenden mehrfachen Abänderung der gedachten Plazierungen auf Dr. Kinds Bewußtsein von potentiell problematischen, in jedem Fall kontrovers gesprächsfördernden Gegebenheiten der an diesem Ort repräsentativ versammelten Swinemünder Gesellschaft, von Gegebenheiten also, die sich mit weitreichenden Folgen für sein späteres Denken und Schreiben – sowohl was sein Thema »Swinemünde« wie auch was sein Thema »Gesellschaft« angeht – schon dem Kind Fontane im täglichen Zugesein mitgeteilt haben werden.

*Von den notierten Personen konnten die Lebensdaten der in *Meine Kinderjahre* Erwähnten mittels der *Fontane-Chronik* von Roland Berbig (Berlin 2010), die Identität Grützmachers mittels einer Notiz in der von Herbert Hannes herausgegebenen Swinemünde-Schrift (*Das Tagebuch der Julie Gadebusch aus Swinemünde* [1840], Schwerin 2005) konkretisiert werden. – Die Abbildungen stammen – mit Ausnahme der Faksimiles – aus der 1919 bei S. Fischer erschienenen Ausgabe von *Meine Kinderjahre*.

- »ich« – Dr. Richard Kind (1802–1875)
- »Cathrin« – Katharina Kind, geb. Valentini, Dr. Kinds Ehefrau
- »Fontane« – Louis Henry Fontane (1796–1867)
- »F[rau] Fontane« – Emilie Fontane, geb. Labry (1798–1869)
- »Fleming« – Heinrich Ernst Ludwig Karl von Flemming (1778–1852)
- »F[rau] Fleming« – Karoline von Flemming, geb. Koenigk (1801–1877)
- »Ferber« – Otto Ferber (gest. 1831), preuß. Offizier bis 1827, Pensionär in Swinemünde

»Grütmacher« – Karl Heinrich August Grütmacher, Swinemünder Stadtkämmerer 1821–1844

»F[rau] Grütmacher« (in Fontanes 1890 erschienener Erzählung *Stine* gibt es eine »Wanda Grütmacher«)

Ungeklärt bleiben immer noch: »Berner«, »F[rau] Berner«, »Cibur [Lesung?]
»Leonhardt«, »Welmer«.



Die Carroussels des Grafen Török de Szendrő oder Aus alten Zeitungen. Zur Entstehungsgeschichte und zum historischen Umfeld von *Graf Petöfy*

Helmuth Nürnberger

»Wenn's plauschen wollen, so bleiben's zu Haus; hier heißt's reiten und nicht tratschen!« Der Leser ist gehalten, sich diese Ermahnung mit unverkennbar ungarischem Akzent vorzustellen, der möglicherweise – dieser Verdacht ist geäußert worden – sogar hörbar sein *soll*. Unhöflich soll es klingen, jetzt, wo es ums Einstudieren geht, muss man noch deutlicher werden als sonst. Es ist einer der wenigen Sätze des Sprechers, die original überliefert sind, man ahnt, warum. Seinen Zweck hat er sicherlich erfüllt. Die dem Hochadel angehörende Reiterin, die ihn zu hören bekommt, wird einen Moment pikiert sein – aber sich einordnen. Sie kennt dergleichen schon, auch ist der alte Mann als Organisator prächtiger Carroussels unumstritten. Diesmal werden das Kaiserpaar und der Hof anwesend sein, die Kaiserin interessiert sich sogar für die Proben.

Anscheinend befinden wir uns nicht in Ungarn, sondern in der schönsten Reithalle der bekannten Reichshaupt- und Residenzstadt an der blauen Donau. Aber woher stammt eigentlich die Vorlage für das hier so frank und frei Erzählte? Aus einem ausgeschiedenen, bisher unbekannt gebliebenen Kapitel von *Graf Petöfy*? Ein sehr kunstvoller, mit ungewöhnlichem Geschick komponierter Roman. »Etwas politisch, etwas kirchlich, / Etwas Dichtung, etwas wirklich, / Etwas Ungarn, etwas Prater / Und vor allem viel Theater. // Immer berlinische Geschichten – / Will auch andres mal berichten, / Schenk' auch mal einen andren Wein: / Ungrisch, ungrisch soll er sein«, hat Fontane in ein für die Tombola eines Pressefestes bestimmtes Exemplar geschrieben.¹ Widmungsverse also, zugleich eine Art Selbstanzeige, gekonnte Camouflage, aber »etwas wirklich« [Hervorhebung vom Verf.] sagt doch alles. *Graf Petöfy* kennt Causerie, aber keinen »Tratsch« und keine ungeduldrigen Kavaliere.

Der zitierte Satz stammt aus einer alten Zeitung, aus dem Nachruf, den die *Presse* – die »alte« *Presse*, nicht die *Neue Freie Presse* – dem 1884 verstorbenen »alten Török« gewidmet hat (vgl. Anhang, S. 52). Vermutlich ist er anderswo noch nirgends wieder gedruckt worden. Unser Beitrag befasst

sich mit einer Reihe von Artikeln in Wiener und Prager Zeitungen, die für die Stoffgeschichte von Fontanes Roman *Graf Petöfy* im weiteren Sinne von Interesse sind und bringt im Anhang einige von ihnen zum Abdruck. Die fortschreitende Digitalisierung erleichtert den Zugang zu bislang mehr oder weniger unzugänglichen Zeugnissen von »damals« – also aus tiefer Vergangenheit. Mit höfischen, mittelalterlich drapierten Reiterspielen (oCarroussels), Arcièren- und anderen Leibgarden, feschen Husaren und fürs Vaterland rekrutierten Betyaren ist kein Staat mehr zu machen. Für den FML (Feldmarschallleutnant) Miklós (Nikolaus) Casimir Graf Török de Szendrö (1812–1884), dessen Eheschließung mit der aus Königsberg (Ostpreußen) stammenden Burgschauspielerin Johanna Buska (1848–1922) Fontane zu einem Roman anregte, waren sie gewissermaßen Elemente des Staates, wie er ihn kannte, einer vorrevolutionären Ordnung, für die er wie selbstverständlich eintrat. Er war ein »Theater-Habitué« wie der fiktive Adam Petöfy, aber es gab für ihn noch andere bestimmende Lebensinhalte, die sein Ansehen bei Hof und in der Wiener Gesellschaft begründeten, von denen im *Petöfy*-Roman nicht die Rede ist. Török diente jahrzehntelang mit Auszeichnung im kaiserlichen Heere, Adam Petöfy weicht, nicht nur politisch, Entscheidungen aus, nimmt daher bereits 1848 seinen Abschied.

Zur Interpretation von Fontanes Roman kann das Vorliegende mithin nur indirekt und in sehr eingeschränktem Maße beitragen. Jeder Vergleich der Romanfigur mit ihrem vermeintlichen »Urbild« lehrt, dass es da wenig Vergleichbares gibt. Ungleichheit begründet in diesem Fall auch kein spezifisches Spannungsverhältnis zwischen Dichtung und Wirklichkeit, das es erlauben würde, aus den vom Autor vorgenommenen Veränderungen und Umdeutungen der Realität auf die Intentionen zurückzuschließen, die ihn bei der Abfassung seiner Arbeit leiteten. Fontane hat Török nicht umgedeutet, sondern Petöfy erfunden. Der Roman ist in seiner besonderen Weise geprägt und abgeschlossen. Wie jedes Kunstwerk hat er sein eigenes Gesetz.

Gleichwohl kommt ein Romancier nicht ohne Wirklichkeitsbezüge aus, stellt sie sogar bewusst her. Er vermittelt darüber hinaus aber auch unabsichtlich ein Zeitbild, in dem fehlt, was außerhalb seines Interesses lag. Möglicherweise wird die Eigenart des in Rede stehenden Erzählwerks besser erkennbar, wenn man es vor einem erweiterten Hintergrund betrachtet.

Graf Petöfy zählte bekanntlich zu Lebzeiten des Dichters und noch mehrere Jahrzehnte nach seinem Tod zu seinen am wenigsten beachteten Romanen. Er erhielt durchaus anerkennende Rezensionen, war aber kein Verkaufserfolg. Später trat er in den Schatten berühmterer Werke und galt nun als mehr oder weniger misslungen. Dazu trug das Zusammentreffen zweier als problematisch wahrgenommener Faktoren entscheidend bei. Fontane hatte sich, diesmal in zugespitzter Weise, der von ihm wiederholt behandelten Thematik der Beziehungen eines älteren Mannes zu einer jungen oder doch vergleichsweise jungen Frau zugewandt und sein um

1875 spielendes Erzählwerk teils in Wien und Umgebung, teils am Balaton angesiedelt. Zeitlich spiegelte es bei seinem Erscheinen mithin fast noch Gegenwart, räumlich lag es Fontanes ›reichsdeutschem‹, überwiegend norddeutsch-protestantischem Lesepublikum nicht allzu fern, kulturell und atmosphärisch aber war es diesem doch sehr fremd. Dafür gab es geschichtliche, auch unmittelbar zeitgeschichtliche Gründe. Der alt gewordene Habsburger Vielvölkerstaat, seit 1867 die ›österreichisch-ungarische Doppelmonarchie‹, war machtpolitisch im Niedergang begriffen und in gewisser Weise zur Unbeweglichkeit verurteilt. In beiden Hälften lag sie im Widerstreit mit den sich überall regenden nationalen Kräften. ›Kakaniens‹ – so der später von einem Dichter hilfreich erfundene Name des vieldeutigen Gebildes, der ironisch auch an ein fernes Arkadien erinnerte – war bis zu seinem Zusammenbruch im Ersten Weltkrieg als eine prägende Lebensform noch sehr real. Die Machtfrage freilich war seit 1866 entschieden. Wer demzufolge der Auffassung war, die Gesellschaft des verbündeten Nachbarstaates verriete auch einen Hang zu Passivität und Laisser-faire, bei durchaus vorhandener Leichtlebigkeit durchwirke sie ein morbider Zug, mochte sich trösten, dass Fontanes seltsame Erzählung wenigstens nicht im jungen deutschen Reich spielte, das so kräftig in seiner Sünden Maienblüte stand.

Conrad Wandrey hat Fontanes nicht in Berlin oder in der Mark spielenden Erzählwerke später abwertend als ›epische Nebenwerke‹ bezeichnet und sein summarisches Urteil vorzugsweise an *Graf Petöfy* exekutiert.² Weniger von den Menschen, so lautete ein mit besonderem Nachdruck geäußerter Vorwurf, als vom Problem sei der Autor ausgegangen, habe dieses anhand eines fragwürdigen Planes, nämlich allzu künstlich erdachten ›Paktes‹ der Ehegatten, durchgespielt, ohne innere Notwendigkeit. Was wirklich den Anstoß zu Fontanes Romanplan gegeben hatte, war noch unbekannt. An Töröks Stelle war der vom Dichter erfundene Adam Petöfy getreten, ein für das Erzählvorhaben offenbar bestmöglich geeigneter Charakter. Sehr ›ungarisch‹ wirkte er freilich nicht – aber Fontane hatte ihm eine englische Mutter gegeben, prononciert landestypisch sollte er gar nicht erscheinen. Die Verwirrung fing allerdings schon mit seinem Namen an, dem Namen des jung im Kriege gebliebenen Freiheitsdichters Sandor Petöfy (1823–1849), mit dem der alte Adam nun wirklich keine Ähnlichkeit zeigte. Georg Lukács beklagte nicht ohne spöttischen Ingrim, ›Graf Petöfy‹ klänge etwa so, ›als ob man von Graf Büchner, Comte Béranger, Lord Burns sprechen würde‹³.

Für unser bescheidenes Vorhaben ist es nicht nötig, die alten Schlachtrösser oder auch Steckenpferde des Realismus ein weiteres Mal zu satteln. Die Fontane-Renaissance der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts trug auch diesem Roman in einem langsamen Prozess sukzessive ein größeres Maß von Anerkennung ein.⁴ Von fortdauernder Bedeutung

war das Erscheinen der *Romane und Erzählungen in acht Bänden* – der noch nicht als solcher gekennzeichneten ersten Abteilung der Aufbau-Ausgabe – im Gedenkjahr 1969, das Fontanes 150. Geburtstag feierte. Graf Petöfy wurde in dieser Edition von Gotthard Erler betreut, der den für die Werkgenese maßgebenden Zusammenhang zwischen der Heirat des Törökschen Paares und Fontanes Romanvorhaben entdeckte; es sei »sehr wohl verdient, dass man auch nach seinen zeitgeschichtlichen Hintergründen fragt.«⁵

Die Details dieser Entdeckung muten detektivisch an. Die in Berlin erscheinende *National-Zeitung*, die Fontane zu lesen pflegte, hatte am 21. Mai 1880 einen Artikel über die Abschiedsvorstellung Johanna Buskas im Burgtheater gebracht, der auch auf ihre Eheschließung Bezug nahm. Die Annahme, dass Fontane in der vermuteten Weise auf den Artikel reagiert habe, lag nahe. Den Beweis erbrachte erst ein weiterer Artikel der *National-Zeitung*, der vier Jahre später erschien und Töröks Tod meldete. Fontane las ihn in seinem Urlaubsort Thale, schnitt ihn aus und schickte ihn mit einigen erklärenden Worten an Emilie nach Berlin. Soweit bekannt, handelt es sich bei dem Brief vom 11. Juni 1884 um die einzige namentliche Erwähnung Töröks in Fontanes Korrespondenz und sonstigen Schriftsachen. Allerdings war ironischerweise gerade dieser Passus in der Ausgabe der »Familienbriefe« unterdrückt worden. Erler wußte um die im FAP befindliche Abschrift des Originals und konnte nach dieser zitieren.⁶

»Török ist Petöfy und die Buska ist Franziska«, ergänzte Fontane die Todesnachricht und fügte – nach einem Gedankenstrich – Johanna Buska betreffend hinzu: »sie wird aber wohl weniger geistreich sein und gewiß irgend einen Egon heirathen.«⁷ Tatsächlich vermählte sich die Witwe noch im selben Jahr ein weiteres Mal, wählte allerdings nicht »irgend einen Egon«, sondern den namhaften Bariton und Theaterintendanten Angelo Neumann, der sich besonders um Richard Wagner verdient gemacht hatte und 1885 Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag wurde, wo sie selbst schon bald wieder, nunmehr als Salondame, auf der Bühne stand. Die »Newa-Nixe«, wie Fontane die junge Schauspielerin in einer Rezension genannt hatte⁸ – sie war einige Jahre auch am Kaiserlichen Deutschen Theater in St. Petersburg engagiert gewesen –, glich durchaus nicht der Franziska des Romans. Frei folgte der Dichter seiner gestaltenden Phantasie. Hinzuzufügen ist da freilich, dass ihm in der Entstehungszeit seines Romans eine andere Schauspielerin offenbar sehr viel deutlicher als Johanna Buska vor Augen stand, die aus Wien gebürtige Paula Conrad (1860–1938) – die ihm sowohl auf der Bühne als auch privat durch ihre Plauderkunst so gut gefiel, dass seine gleichaltrige Tochter Martha eifersüchtig wurde. Auf die Koinzidenz zwischen Fontanes Bekanntschaft mit der jungen Schauspielerin und der Entstehung des *Petöfy*-Romans hat Regina Dieterle hingewiesen, als »Scheherezade« sah sich die Tochter später selbst gelobt.⁹ Paula Conrad

heiratete 1893 Fontanes Kollegen bei der *Vossischen Zeitung*, den späteren Burgtheaterdirektor Paul Schlenther (1854–1916).

Fontane schrieb über eine Ehe, die die Partner noch lebten, mithin nicht so sehr über Geschehenes, als über noch Ungeschehenes. Problematisch und im Wortsinn »fesselnd« waren die bisher bekannt gewordenen Fakten. Vorgegeben waren also zwei nach Herkunft, Stand, Konfession und Lebensalter verschiedene Menschen, die, gewiss auf Drängen des Mannes, indirekt aber auch zufolge des Ehrgeizes der Frau, ihre Verbindung öffentlich machten. Gesellschaftlich betrachtet, handelte es sich, je nach Perspektive, um eine Traumhochzeit oder um eine Mesalliance; jedenfalls um eine unkonventionelle Verbindung, wenngleich um keinen Einzelfall. Aristokraten und Künstlerinnen wechselten noch anderen Orts im Europa des 19. Jahrhunderts die Ringe¹⁰, auch Lebensgemeinschaften von Damen der Aristokratie mit genialen Musikern und Schriftstellern waren bekannt, der bevorzugte soziale Status zumindest des einen Partners gewährleistete zumeist die materielle Unabhängigkeit. Gesellschaftliche Sanktionen konnte man durch kluge Zurückhaltung zumindest mildern: »Seit seiner Vermählung mit Fräulein Buska zog sich Török vom gesellschaftlichen Leben fast ganz zurück und lebte zumeist nur seiner Familie. Nur dem Theatervergnügen huldigte er wie seit jeher auch jetzt«, meldete die *Neue Freie Presse* in ihrem Nachruf.¹¹

Die meisten unstandesgemäßen Verbindungen gab es vermutlich in der Literatur. Das in den Leihbüchereien kanalisierte Unterhaltungsbedürfnis forderte immer neue Nahrung, ungezählte triviale Romane transportierten »Romantik«, ritterliche Noblesse und traurigen Verrat. Wie Wagenräder im Material einer vielbefahrenen alten Straße sich abzeichnen, hatten Klischees sich eingegraben und verfestigt. Fontane erfand feinfühlig neue Situationen und Zusammenhänge, sentimental aufbereitet wirken sie gleichwohl auch: Erst muss ein Kind von Zigeunern geraubt, gesucht und gefunden, die rechtzeitige Rückkehr versäumt, der Balaton stürmisch aufgerührt und die kaltblütig Umworbene ohnmächtig werden, bis das schon Erwartete geschieht – das nicht beschrieben werden kann.¹²

Auch für die Ausgestaltung der »Grundkonstellation« hatte Fontane letztlich freie Hand. Er erdachte eine ausführliche Vor- und Werbungsgeschichte und er fügte eine dritte Person hinzu, einen Neffen des alten Grafen Adam, den jungen Reiteroffizier Graf Egon Asperg. Damit nahm sein Roman einen für den Leser vorhersehbaren Verlauf. Die Erinnerung an die *Wahlverwandtschaften*, das Muster aller gefährlichen Veränderungen im Personal eines Romans, lag nahe. Das »Was« lag fortan zu Tage, umso wichtiger wurde das »Wie«, die sorgfältigste Behandlung der Einzelheiten. Von Johanna Buska hatte Fontane als Theaterbesucher und -kritiker einen persönlichen Eindruck gewonnen, aber er nutzte diesen nicht, um in romanhafter Weise über sie und ihren einigermaßen extravaganten

Lebensweg zu schreiben, sondern gestaltete seine Romanfigur völlig unabhängig und mit großem Ernst. Die Herkunft der Burgschauspielerin verlegte er vom Pregel an die Odermündung in ein ihm wohlbekanntes kleines Ostseestädtchen (Swinemünde), ließ sie mithin teilhaben an seiner eigenen Kindheit. Die einander widerstreitenden und sich doch auch wieder ergänzenden Rollen- und Lebensentwürfe, wie sie teils an Franziska herangetragen, teils von ihr selbst ins Werk gesetzt werden – »Scheherezade und heilige Elisabeth«, »Dame von Welt, aber auch Nonne«, »weiblicher Esprit fort, aber in Klausur«, gehen weit über das hinaus, was er seiner Erinnerung an Johanna Buska schuldete.¹³ *Graf Petöfy* macht es seinen Lesern nicht leicht. Die Redaktion der *Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung* überforderte das Werk gewiss. Ehebruch der Frau, Selbstmord des Mannes, zuletzt noch die Konversion der norddeutschen Pfarrerstochter und Hofschauspielerin zum Katholizismus war viel der Zumutungen. Einige Jahre wurde in der NPK kein weiterer Roman des »Dichters von Gottes Gnaden«, als den Ludovica Hesekei Fontane unter Zurückstellung eigener Bedenken verteidigt hatte, rezensiert.¹⁴

Fontanes abgekürzte Bemerkung in dem zitierten Brief an seine Frau will nur ganz umrisshaft in Bezug auf die Stoffgeschichte verstanden sein. Auch Petöfy »ist« nicht Török, er hat als Figur noch weniger ein bestimmtes Vorbild als Franziska. Dies konnte auch gar nicht anders sein, weil Török für Fontane letztlich ein Unbekannter blieb. Anfänglich wusste er von Török so gut wie nichts, der Artikel in der *National-Zeitung* nannte nur Namen und Alter. Das Berliner Blatt hatte über die in Wien vielbeklatschte Heirat hauptsächlich wegen der den Lesern wohlbekannten Braut und ihrem komödienreifen Bühnenabschied berichtet. Gemäß ihrer Rolle in Bauernfelds *Moderne Jugend* bekannte die Gefeierte, dass sie nicht für junge Männer inkliniere, sondern den »gesetzteren« den Vorzug gäbe. Auch Sätze wie »Geheiratet ist bald, aber wie lange es dauert« und »Er liebt mich so sehr, der Graf« trugen ihr amüsierten Applaus ein. Der Verfasser des Artikels bemerkte erklärend: »Graf Török steht an der Grenze der Siebzig.«¹⁵ Eine Berliner Redaktion konnte sich solche Bemerkungen erlauben, die Wiener Zeitungen verhielten sich zurückhaltender.¹⁶

Gewiss hat Fontane damals auch noch andernorts einiges über Török gelesen oder gehört. In der Besprechung eines Gastspiels von Paula Conrad zeigt er sich wenige Tage später über dessen militärischen Rang – wenn auch nicht ganz zutreffend – informiert.¹⁷ Er scheint sich aber um weitere Auskünfte über ihn nicht besonders bemüht zu haben.¹⁸ Vielleicht wären sie ihm sogar im Wege gewesen, gab es doch offenbar schon damals Gerüchte, die auf ein zurückliegendes Verhältnis Johanna Buskas mit Kronprinz Rudolf zielten. Gerüchte, die später noch sehr viel weitergingen.¹⁹ Auch als Vorbild für einen ungarischen Nationalcharakter brauchte Fontane Török nicht – Petöfy, wie er ihn

darstellte, wäre als Typus eines alten Aristokraten auch anderswo in Europa vorstellbar gewesen.

Fontane lockte der Konflikt, den er in *Graf Petöfy* nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal behandelt hat: im Falle von *L'Adultera* sogar mit ver-söhnlichem Ausgang, aber stets unterschieden durch die Besonderheit des Einzelfalls. Adam Petöfy und Franziska Franz waren solche Einzelfälle, und er wollte über sie schreiben, obwohl er sich in der Entstehungszeit des Romans als Schriftsteller oft mutlos gab: »Ringt man sich erfolglos ab, bringt man es nie über den ledernen succès d'estime hinaus, empfindet man in jedem Augenblick: es ist ganz gleichgültig, ob Du lebst oder nicht lebst, und es ist womöglich noch gleichgültiger ob Du einen Roman unter dem Titel »Peter der Große«, »Peter in der Fremde« oder »Struwelpeter« schreibst, alle bestehen aus denselben 24 Buchstaben und alle kommen in die Leihbibliothek und werden à 1Sgr pro Band gelesen und nach Gutdün-ken und Zufall abwechselnd gut und schlecht gefunden, – auf *dieser* Alltags- und Durchschnitts-Stufe stehen bleiben, ist traurig, lähmt und kann selbst *meine* Hoffnungslosigkeit nicht zu neuen Großthaten begeistern.«²⁰ Auch in seinem privaten Umfeld fand er, hochempfindlich, wie er war, für seine künstlerische Arbeit noch nicht in dem Maße Interesse und Rück-sicht, wie er erwartete. Die Kritik seiner Söhne an *Graf Petöfy* nahm er je-doch freundlich auf.²¹

Wer *Graf Petöfy* in einer kommentierten Ausgabe gelesen hat, weiß, dass Fontane dem Roman sehr geschickt Splitter der Zeitgeschichte ein-fügte, beispielsweise die Nachricht vom Selbstmord des Generals Ludwig von Gablenz, die nebenher auch eine exakte Datierung des Romans er-laubt.²² Auf Ungarn hatte ihn zuerst seine Lenau-Lektüre aufmerksam ge-macht, später die Ereignisse um die Revolution von 1848. Kunstvoll und zuweilen wohl auch etwas zu künstlich verwob er ungarische Literatur und Geschichte, wie er sie kannte, in das Geflecht der ungezählten Gespräche des Romans, um diesem eine ungarische Anmutung zu geben. Er zögerte auch nicht, das fiktive Schloss Arpa am Balaton nach Schloss Wernigerode zu bilden. Aber da halfen weder Anspielungen auf europaweit überein-stimmende Elemente der Adelswelt noch nationale Erinnerungsorte und symbolisch verwendete Namen. Fontane wird gewusst haben – auch wenn er sich gelegentlich selbst Mut zuredete²³ –, dass die Notbehelfe, deren er sich zu bedienen gezwungen war, auf Belletristik hinausliefen oder, um es mit anrührenden Worten des Autors von *Irrungen, Wirrungen* zu sagen, auf »die bekannte Kinderunterschrift: »Dies soll ein Baum sein.«« (An Emil Schiff, 15. 2. 1888)²⁴ Es war, was den *Graf Petöfy* anbetraf, zuletzt auch nicht so wichtig.

Mit dem »Petöfy-Pakt« verbunden ist der gewagte Versuch, das Leben selbst zu einem aus einer geistreichen Sprache organisierten Kunstwerk zu machen. Diese Sprache verbot sich den Ausdruck starker Gefühle, die im

gegebenen Rahmen wohl als nicht mehr passend erachtet wurden, mittlerweile wohl auch fehlten oder deren Fehlen man Grund hatte zu befürchten. Stattdessen bestimmte den vorbildlichen Ton der Unterhaltung die Cause-rie, ein stets auf Maß bedachtes Gespräch, das alles, was zum Ausdruck zu kommen bestimmt war, artikulieren helfen und zugleich die Gesprächspartner unmerklich lenken sollte. Es war der nahezu vollkommene Sieg der Form über den Inhalt, dem vom in die Sprache verliebten Autor gelegentlich gerühmten Ideal der Briefkunst nicht unähnlich.

Was konnte denn nun praktischerweise noch zum Ausdruck zu kommen bestimmt sein? Nicht mehr, behauptete der Graf zu wünschen, als in geistreicher Weise unterhalten zu werden, ein Vergnügen zu zweit, bei dem man die übrige Welt und möglicherweise auch die Notwendigkeit zu sterben vergaß. Auch einen »Minnehof à la Wartburg« konnte er sich vorstellen, seine junge Frau »von unseren besten Kavalieren umworben [...] meine Phantasie schwelgt in solchen Bildern und Vorstellungen«. Nur das »Dekor-um« verlangt er gewahrt zu sehen.²⁵

Franziska nannte das die »Werbung um eine Plaudertasche«²⁶, woraufhin er, etwas inkonsequent, sogleich lebhaft widersprach. Man sieht, eigentlich konnte es ihm seine Scheherezade, so sehr sie ihn entzückte, doch nie so ganz recht machen – aber das war, solange sie seinen Maßgaben entsprach, eben auch nur natürlich. Auf Schloss Arpa ermahnte sie ihn alsbald: »[...] denn darin täuschst du dich, Petöfy, die Causerie reicht nicht aus für unser Leben, ebensowenig wie das beste Feuilleton für eine Zeitung ausreicht; es muß noch etwas Ernsthaftes hinzukommen, sonst wird das Scherzhafte bald schal und abständig.«²⁷

Noch während Török lebte, beschrieb der Autor auch Petöfys Scheitern und ließ ihn zur Erkenntnis kommen, dass er sich geirrt hatte. Der darauf folgende Tod von eigener Hand bedeutet mehr als die Kurzschlussreaktion eines Nervösen, er bestätigt die gewonnenen Einsichten und gibt dem Geschehenen sogar einen tragischen Zug. *Graf Petöfy*, »ein Roman über die Problematik der Konvention«²⁸, imaginiert keinen Sieg der Konvention über das Leben. Er ist engagiert und erkundet Grenzen, aber er nimmt sich auch selbstkritisch zurück. Überhaupt gilt es mit Kritik vorsichtig zu sein, der Roman hat seine Mängel und Längen, aber manchmal ist er auch seinen Lesern voraus. Emilie Fontane, durch die Mühsal des Abschreibens doppelt ermüdet, erklärte in einem Brief, um die Beziehung zwischen Franziska und Egon zu begreifen, fehle ihr die Exposition: »Liebesschilderungen, merkt man Dir doch sehr an, sind nicht Deine Sache.« Der Gatte räumte Letzteres zwar ein, bestand aber darauf, er habe doch gezeigt, dass Franziska Egon vom ersten Augenblick an liebte.²⁹ Prüft man den Text, wird man bemerken, dass Fontane zwar gelegentlich den Faden verlor (denn an anderer Stelle läßt er erkennen, dass Franziska Egon nicht von Anfang an liebte³⁰), im höheren Sinn sich aber doch im Recht fühlen durfte:

Seine Kunst an vermeintlich unscheinbaren Zeichen – ohne verbale Hilfestellung – erkennen zu lassen, was die Figuren und mit ihnen die Handlung bewegt, war hochentwickelt und künstlerisch modern.³¹

Ein Anflug unverstellten Lebens mag angesichts einer gewissen Salonatmosphäre, die dem Roman anhaftet, gleichwohl willkommen sein. Daran wäre in Töröks ungeschriebener Biographie wohl kein Mangel. Man kann ihn sich vorstellen, er gewinnt rasch Kontur. Die ihm gewidmeten Artikel, sämtlich ungezeichnet und mehr oder weniger konventionell verfasst, wirken in der Summe dennoch überzeugend. Er scheint nicht kompliziert. Ein geradliniger Mann, ein Original, aber doch auch ein Typus. Es fällt auf, wie verschieden Török und Fontanes Graf Adam sind – eine Wahrnehmung, die weniger selbstverständlich ist, als sie zunächst erscheinen mag, denn was einen Vergleich anbetraf, fehlte es eingangs nicht an einladenden Elementen. Leben und Kunst sind manchmal doch recht weit voneinander entfernt.

So drängt es uns denn, zuletzt etwas zum Lob unserer Quellen (und zur Rechtfertigung unseres Vorgehens) zu sagen. Zeitungen sind nicht überall gut angesehen, aber »unser« Dichter wusste bekanntlich nicht genug zu rühmen, was er dem »elenden Löschpapier der Vossischen Zeitung« verdankte.³² Wir schließen uns ihm gerne an, besonders auch, wenn er sich erheitert. Warum dürfen das immer nur die Dichter und nicht auch ihre gestressten Editoren? Die Vergangenheit ist in Zeitungen gut aufgehoben. Für den Druck genügt die ephemere Tagesaktualität. Darauf folgt sofortiges Vergessen. Die »Männer von morgen« oder auch von übermorgen lesen alte Zeitungen nicht, voreilige Benutzung wird also vermieden. Die Fachhistoriker, die aus der Gegenwart von einst die »Geschichte« filtern, haben Anspruchsvolleres zu untersuchen. Soviel sie auch lesen, es bleibt immer noch Ungelesenes zurück. Wieviel hilfloser ist da erst der geschichtsbegeisterte Laie: Jeder weiß, dass das Reich versank; die Schlacht ging verloren, der Bote kam zu spät, lehrt der Professor; das Pferd lahmt, es hatte sich wohl einen Nagel eingetreten, vermutet der Doktorand – (vgl. auch Fontanes *Umsonst*³³) –, aber wo sich das Pferd verletzt hat, so dass zuletzt das Reich versank und wo der Nagel, wenn es ihn denn gab, geblieben ist, erfährt man nicht. Es ist alles nur vermittelt.

Da können die alten Zeitungen zwar auch nicht helfen, aber sie erinnern doch an manches Zeitgenössische (und sind inzwischen ihrerseits erklärungsbedürftig). Die Erzherzogin Valerie trug zum weißen Kleid rosa Maschen im Haar (*Vom Carroussel*, S. 45): Sie ist erst zwölf, das »ungarische« Kind der Kaiserin, ihre jüngste Tochter. Über die kirchliche Trauung Graf Töröks berichten sowohl die *Presse* als auch die *Neue Freie Presse*, über den Haarschmuck der Braut (Myrthen oder Orangenblüten?) und noch andere Details unterschiedlich. Der Roman bleibt da ganz kurz.³⁴

In weitaus größerem Maße als dokumentiert werden konnte und nicht nur in lokalen Zeitungen ist über das Carroussel 1880 berichtet worden. Es

war nicht das erste in der Hofreitschule (ein »Frauencarroussel« veranstaltete dort bereits 1743 Maria Theresia anlässlich der Wiedereroberung von Prag³⁵), aber das erste mit elektrischem Licht. Die dem Kaiserhaus nahestehende *Wiener Zeitung* rühmt den glänzenden Festsaal und mit traditionsbewusstem vaterländischem Akzent die Qualität der historischen Kostüme, die »Kaiser Max' hochpoetische Zeit« wiederaufleben lassen. Ihre Träger entstammen den Familien, die man aus der Vergangenheit kennt. »Nun kommen Damen mit Pagen, Damen im rosenumrankten Jagdwagen, die Rosenblüte von Österreichs Frauenschönheit.«³⁶ Nun weiß der Leser, wir befinden uns nicht in der Maximilian-Zeit, sondern in der Makart-Zeit, der große von Makart gestaltete Wiener Festzug – er selbst, als Rubens verkleidet, auf einem Lippizaner – anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaars lag erst ein Jahr zurück. Diesmal freilich war es kein Fest aller Stände, sondern des hohen Adels. Danach überrascht es kaum noch, auch in *The New York Times* einem fulminanten Artikel zu begegnen: »THE VIENNA CARROUSEL; REAL LORDS AND LADIES IN A HUNTING PAGEANT«³⁷ – ausschließlich »real lords and ladies«, wie nicht betont zu werden brauchte (wozu gab es Montenuovos?).

In bezeichnender Weise hat die historisch drapierte, überladene Kunst Hans Makarts, die zwischen 1870 und 1880 in Österreich ihre stärkste Wirkung erreichte, auch in *Graf Petöfy* – für den ersten Eindruck vielleicht sogar verwirrende – Spuren hinterlassen. Ein weiteres Mal geht es um Theater und schönen Schein. Im 2. Kapitel der *Romans* bemerkt Graf Asperg im Wohnzimmer seines Onkels ein aquarelliertes Blatt. »Neugierig trat er heran und sah nun, dass es die Wolter als Messaline war in jenem verführerischen Moment, wo sie den Sohn des Paetus auf einem Blumenlager empfängt. Egon war noch in Bewunderung vertieft, als der alte Graf eintrat [...], »Nun, Egon, zufrieden mit dem Bilde?« – »Süperb!« – »Mein' ich auch. Makart hat sich hier selbst übertroffen. Ich ziehe diese Skizze seinen größeren Bildern vor. Überhaupt in dem, was Künstler Ausführung nennen, geht soviel von der Hauptsache verloren. Was der Moment schafft, ist immer das Beste [...].«³⁸ Während Fontanes Aufenthalt in Wien 1875 hat er Charlotte Wolter im Burgtheater in Adolf von Willbrands *Arria und Messalina*, einer ihrer Glanzrollen gesehen. Makart hat sie in dieser Rolle gemalt. Bestimmte Äußerungen Fontanes über die berühmte Tragödin sind nicht überliefert, er hat jedoch wiederholt die schrankenlose Bewunderung ihrer Verehrer paraphrasiert; so auch in *Graf Petöfy*. Graf Adam hat sie elfmal als Messalina gesehen, versteht aber vom Theater nach Meinung seiner bühnenkundigen Frau eigentlich so wenig wie von Bildern.³⁹ Als Rezensent hat Fontane den pathetischen Stil der großen Heroinnen gefürchtet, wie sich am Beispiel der Clara Ziegler zeigen lässt.⁴⁰ An Makart lässt er nur das technische Können gelten, als versteckte Bosheit mag man schon lesen, dass Graf Adam der Skizze vor dem größeren Bild den Vorzug gibt,

da doch gerade die großen Formate gewissermaßen Makarts Markenzeichen waren. Im Tagebuch hat Fontane 1881 seine Meinung rückhaltlos ausgesprochen. »In die Kunstabteilung der Kommandanten-Straße, wo sich zur Zeit Hans Makarts großes Bild *Der Sommer* befindet. Es ist genau dasselbe wie *Die Jagd der Diana*. Dieselben hetärenartigen Weibsbilder, die alle wirken als wären sie Chansonette-Sängerinnen gewesen oder als wollten sie's morgen werden [...]. Dort sind sie bei der *Jagd*, hier sind sie im *Bade* [...] Ich gebe zu, daß die Technik bewundernswert, die Farbenwirkung bedeutend, das Kompositionstalent nicht gering und das Weibervolk verführerisch, alles aber genialisch ist; trotzdem läßt mich all diese Pracht und all dies Können ganz kalt, ja mehr, es langweilt mich.⁴¹

Bereits im ersten Kapitel hatte der Erzähler die Leser vorsorglich gewarnt. Graf Adam agiere als Kunstprotector zwar guten Glaubens, es handle sich aber, ähnlich wie bei seiner Schwester Judith, die die Kirche protegierte, eher um das standesgemäße Ausfüllen einer gewissen Leere.

Märchenhafter Nachtrag: Nicht nur im Leben von Fontanes fiktivem General Petöfy, auch in der Geschichte der alten ungarischen Adelsfamilie der Török de Szendrő gibt es eine »Scheherezade« – Marianna May Gräfin Török, geboren in Philadelphia, später Djavidan Hanum (1877–1968), Schriftstellerin, Künstlerin und Frauenrechtlerin, verwendete diesen Namen – neben anderen – als Pseudonym. Ihre Biographie ist noch viel merkwürdiger als die der Burgschauspielerin Johanna Buska. Ihre Mutter war eine österreichische Gräfin Vetter von der Lilie, vermählt mit Graf Joseph Török, auch er ein österreichischer General. Dessen leibliche Tochter war »May« wohl nicht, aber sie wurde in der noch bestehenden Ehe geboren. Als Dreizehnjährige lernte sie bei einem Besuch ihres älteren Bruders im Theresianum den türkisch-ägyptischen Prinzen Abbas Hilmi kennen, der dort ebenfalls ausgebildet wurde – den späteren Khediven Abbas II Hilmi (1874–1944), der seinem Vater 1892 auf den Thron folgte. Sie traf ihn 1890 in Paris wieder, folgte seiner Einladung nach Ägypten, trat zum Islam über und lebte rund ein Dutzend Jahre in seinem Harem. Erst 1910 konnte er sie offiziell heiraten; aber schon 1913 ließ sie sich scheiden, kehrte nach Europa zurück und ließ sich zunächst in Wien nieder. Dort, sowie später in Berlin, verkehrte die vielseitig Begabte auch in Künstlerkreisen und wurde so mit Robert Musil bekannt. Offenbar – Musils Biograph Karl Corino weist darauf hin⁴² – finden sich Anklänge an sie nicht nur in der Figur der Alpha in der Posse *Vinzenz und die Freundin bedeutender Männer*, sondern sie wurde auch zum Vorbild der Bonadea in *Der Mann ohne Eigenschaften*. Damit lassen wir es genug sein. Ihren größten Erfolg als Schriftstellerin hatte sie verdientermaßen mit *Harem. Erinnerungen der früheren Gemahlin des Khediven von Ägypten, Prinzessin Djavidan Hanum*. Berlin 1930.

Anmerkungen

- 1 HFA I/6, S. 546.
- 2 Conrad Wandrey, *Theodor Fontane*. München 1919, S. 312 ff.
- 3 Georg Lukács, *Der alte Fontane*. In: Ders., *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*. Berlin 1956, S. 292.
- 4 Ein hingebungsvoller Verehrer und Kenner Fontanes – der Mediävist Ulrich Pretzel –, von der unvermuteten Hochflut der Fontane-Renaissance gleichwohl etwas irritiert, resümierte bei solcher Gelegenheit (selbstverständlich mündlich): »Es kann ja nicht jeder Roman Fontanes der beste sein.«
- 5 AFA *Romane und Erzählungen*. Bd. 4. 1. Aufl. 1969, S. 502.
- 6 Der Vorgang liefert ein anschauliches Beispiel für die – insgesamt gar nicht abzuschätzende – enorme Bedeutung des FAP für die Edition, namentlich auch der Briefe Fontanes, indirekt freilich auch für die Schwierigkeiten, derer sich Editoren aus dem »kapitalistischen Ausland«, einschließlich der Bundesrepublik ausgesetzt sahen, nachdem die Erstveröffentlichung ungedruckten Materials aus kulturpolitischen Rücksichten grundsätzlich DDR-Verlagen, vorzugsweise dem Aufbau-Verlag, vorbehalten war. – Vgl. hierzu den Beitrag des Verf. in dem für Herbst 2014 angekündigten Band *Fontanes Briefe editiert*, hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk, Würzburg 2014 (Fontaneana; 12) mit den Vorträgen der gleichnamigen Internationalen wissenschaftlichen Tagung des Theodor-Fontane-Archivs, 18.–20. September 2013 in Potsdam.
- 7 GBA *Der Ehebriefwechsel*. 1998. Bd. 3, S. 391.
- 8 »Zu den vielen traurigen Lücken unserer Bildung gehört auch *die*, Fräulein Buska (ach, *unsere* Buska nicht mehr!) in ihrer mutmaßlich besten Rolle, nämlich als Aschenbrödel, nicht gesehen zu haben. Ja, du Newa-Nixe, wer dich jetzt konnte. So rächen sich die Versäumnisse unserer Jugend« NFA XXII/1, S. 138. (Roderich Benedix, *Aschenbrödel*, Gastspiel von Marie Lehnbach, 5. 3. 1872).
- 9 »Ja, es scheint fast, dass Verliebt-heit im Spiel war, was die Vermutung nahelegt, der alte Petöfy lebe auch von den Zügen seines Autors.« Regina Dieterle, *Vater und Tochter. Erkundung einer erotisierten Beziehung in Leben und Werk Theodor Fontanes*. Bern 1996 (Zürcher Germanistische Studien 47), S. 182.
- 10 Schauspielerinnen seien, wie Franziska ihrer Freundin Hannah erklärt, auch in solchem Zusammenhang am besten geeignet, eine »echte« Gräfin zu vertreten. (HFA I/1, S. 759).
- 11 *Neue Freie Presse*, 7. Juni 1884, S. 3.
- 12 27. Kap., zweite Hälfte und 28. Kap.
- 13 HFA I/1, S. 855; vgl. Lieselotte Voß, *Nachwort* in: Theodor Fontane, *Graf Petöfy*. Stuttgart 1989, S. 237 ff.
- 14 Luise Berg-Ehlers, *Theodor Fontane und die Literaturkritik. Zur Rezeption eines Autors in der zeitgenössischen konservativen und liberalen Berliner Tagespresse*. Bochum 1990, S. 136 f.
- 15 Wie Anm. 5, S. 502 f.
- 16 Beide Blätter berichteten in ihren Ausgaben vom 19. Mai. *Die Presse* beschränkte sich auf wenige Zeilen. Die *Neue Freie Presse* vgl. Anhang, S. 47.

17 Fontane nutzte den Hinweis auf die Heirat Johanna Buskas, um vermehrt Paula Conrad zu rühmen: »Und wenn Fräulein Buska wie ich vor ein paar Tagen gelesen habe, sieben Jahre gebraucht hat, um österreichische Frau Generalleutnant zu werden, so rechne ich mit Hilfe eines Reguladetri-Ansatzes unschwer heraus, daß Fräulein Conrad in dreieinhalb Jahren Frau Generalfeldmarschallin ist« (28. 5. 1880 (NFA XXII/1, S. 904). – Was den militärischen Rang betrifft, so war Török, damals nicht »Generalleutnant«, sondern Generalmajor. Feldmarschall-Leutnant (FML), die österreichische Entsprechung zum Generalleutnant, wurde er – ad honores – erst 1884 (Antonio Schmidt Brentano, *Die k. k. bzw. k. u. k. Generalität 1816–1918*, Wien 2007, Österreichisches Staatsarchiv, S. 188).

18 Fontane beschäftigte sich bereits im Sommer 1880 mit Vorarbeiten zu *Graf Petöfy*, es fehlt aber, und daran ändert sich bis 1884 nichts, an jeder Erwähnung Töröks. Auch die Romanfiguren treten zunächst nur indirekt ins Blickfeld. An Emilie schreibt er – es handelt sich um die erste zu seinem Roman überlieferte Briefäußerung –: »Während der letzten drei Tage [...] hab ich an meiner neuen Novelle gearbeitet und mich in Wien hineingelebt. Ich kenne jetzt in der Altstadt jede Gasse und weiß ganz genau, wo meine Personen wohnen. Dies lokale Einleben bedeutet furchtbar viel; das andre findet sich schon, selbstverständlich wenn man einen Stoff als *Keim* des Ganzen hat.« (HFA I/1, 3. Aufl. 1990, S. 1006).

19 Wie Brigitte Hamann in ihrer Rudolf-Biographie erkennen lässt, ist Buska eine der Geliebten des Kronprinzen gewesen, möglicherweise seine erste. (Brigitte Hamann, *Rudolf. Kronprinz und Rebell*. Wien, München 1978, S. 107 f.) Dem Törökschen Paare folgte jedoch noch nach dem Tod des Grafen die

banale Neugier. Aus der Ehe war ein Sohn hervorgegangen, Alexander (Sandor), im Februar 1881 geboren. Töröks Witwe lebte inzwischen mit Angelo Neumann in zweiter Ehe in Prag. Wenn Sandor sich in der Loge des Direktors zeigte, sah er sich gespannt beobachtet. Das Prager Publikum war von seiner Ähnlichkeit mit dem Kronprinzen Rudolf überzeugt. Egon Erwich Kisch hat in seiner Reportagensammlung *Marktplatz der Sensationen* darüber berichtet, verbreitete auch, dass Johanna Buskas Heirat auf Befehl Kaiser Franz Josephs erfolgt sei – eine unbewiesene und wenig überzeugende Spekulation. (Vgl. Helmuth Nürnberger, *Zur Stoffgeschichte von Theodor Fontanes Roman »Graf Petöfy«*. In: *Fontane-Blätter*, Bd. 4 (1981), Heft 8, S. 728–732).

20 An Emilie, 23. 8. 1882; wie Anm. 6, S. 283 f.

21 In einem jüngst erstmals veröffentlichten Brief George Fontanes an die mit ihm befreundete Ludovica Hesekei vom 2. 7. 1883 schreibt der Zweiunddreißigjährige: »Der Alte ist nämlich in *Thale*, woselbst er wieder an einem der denkbar heikelsten Novellenstoffe arbeitet (anders thut er's nun einmal nicht.)« In: George Fontane, *Mein liebes Ludchen. Briefe an die Schriftstellerin Ludovica Hesekei 1869–1884*. Hrsg. von Heide Streiter-Buscher. Berlin 2014, S. 199.

22 Ludwig Karl Wilhelm Freiherr von Gablenz (1814–1874), ein besonders gebildeter und tüchtiger Offizier, in den Feldzügen von 1864 und 1866 in leitender Stellung und von daher Fontane (der in seinen »Kriegsbüchern« über ihn schrieb) bekannt. Gablenz erschoss sich am 29. Januar 1874 wegen finanzieller und familiärer Schwierigkeiten.

23 Vgl. Fontanes Überlegungen in dem Brief an Emilie vom 10. 8. 1880.

- 24 HFA IV/3, S. 585 f. – Konkret ging es um die »Dialektfrage«. Fontane fährt fort: »Mit gewiß nur zu gutem Recht sagen Sie ›Das ist kein Wienerisch [...]‹.«
- 25 HFA I/1, S. 752.
- 26 HFA I/1, S. 735.
- 27 HFA I/1, S. 791.
- 28 Ingrid Mittenzwei, *Die Sprache als Thema. Untersuchungen zu Fontanes Gesellschaftromanen*. Bad Homburg v. d. H. 1970 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 12), S. 66.
- 29 Wie Anm. 7, S. 310 ff. (14. u. 15. 6. 1883).
- 30 Vgl. Voß (wie Anm. 13), S. 235 f.
- 31 Zu ›Zeichen‹ vgl. Renate Böschstein, *Verborgene Facetten. Studien zu Fontane*. Würzburg 2006, darin Graf Petöfy (S. 534-546).
- 32 An Paul Heyse, 5. 12. 1890 (HFA IV/4, S. 75). Dazu grundlegend Christian Klug, *Die Poesie der Zeitung. Fontanes poetische Rezeption der Tagespresse und die Entdeckung der neuen Wirklichkeiten*. In: *Fontane Blätter* 68/1999, S. 74-117, hier S. 85.
- 33 »Immer rascher fliegt der Funke, / Jede Dschunke und Spelunke / Wird auf Wissenschaft bereist [...]« (HFA I/6, 3. Aufl. 1995, S. 391).
- 34 Die Trauung erfolgte in der erst 1879 geweihten Votivkirche (Grundsteinlegung 1854), dem bedeutendsten neugotischen Sakralbau der Stadt. In *Graf Petöfy* ist die Trauung in die sehr viel ältere Augustinerkirche verlegt, die Fontane bei seinem einzigen kurzen Aufenthalt in Wien 1875 vermutlich kennenlernte. Die noch unvollendete Votivkirche wird von Fontane in seinem Reisetagebuch nicht erwähnt. (GBA, *Tage- und Reisetagebücher*, 1998, Bd. 3, S. 397). – Neben der *Presse* (vgl. Anhang, S. 48) berichtete auch die *Neue Freie Presse* im Abendblatt desselben Tages und im annähernd gleichen Umfang über die Trauung. Auch über die Gewandung des Bräutigams waren die Reporter sich nicht einig, der Abgesandte der NFP erkannte die »schöne rote Uniform« als die der »ungarischen Leibgarde mit weißem, goldverschnürten Dolman. Der Graf bot einen frohen, stattlichen Anblick.« Auch er bemerkte »das furchtbare Gedränge« beim Einzug des Hochzeitspaares in die Kirche, »so dass die Damen, welche in Gefahr kamen, erdrückt zu werden, die Nachdrängenden stöhnend um Schonung baten. [...] Von der Rede des Priesters, welcher die Trauung vornahm, war in Folge der Unruhe in dem großen Raume kein Wort zu verstehen.« (*Neue Freie Presse*, Abendblatt, 20. Mai 1880, S. 17). – In *Graf Petöfy*, Beginn des 13. Kapitels, genügte für Verlobung und Hochzeit Adams und Franziska (nach vorangegangenen zwölf, überwiegend mit »Plauderei« gefüllten Kapiteln) ein einziger Satz: »Die Nachricht von einer stattgehabten Verlobung zwischen den dem Grafen und Franziska machte viel von sich reden, als aber einen Monat später erst in der Augustiner- und dann in der protestantischen Kirche der Gumpendorfer Straße die Doppeltrauung stattgefunden hatte, beruhigte man sich umso rascher als alles, was von medisanten Bonmots in Kurs gesetzt werden konnte, schon in den Tagen vorher verausgabt worden war.« (HFA, I/1, 3. Aufl., S. 762). Der Roman betont im weiteren Verlauf vielmehr die gesellschaftliche Isolation, in die das Paar in Ungarn, Töröks »engerer Heimat«, geriet.
- 35 Gerda und Gottfried Mraz, *Maria Theresia. Ihr Leben und ihre Zeit in Bildern und Dokumenten*. München 1979, S. 173 (mit Abb.).

36 *Wiener Zeitung*, 17. April 1880, Beilage *Wiener Abendpost*, S. 3. – Vollständiger Abdruck des Artikels im Anhang, S. 42 f. – Der »Wiener Kaiser-Festzug« 1879, auf den der Artikel abschließend verweist, wird in seiner Bedeutung eindrucksvoll dokumentiert im Katalog der Ausstellung *Traum und Wirklichkeit. Wien 1870–1930* (93. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 1985)

37 Article Preview: »Vienna, April 28. – The Vienna Carrousel, or hunting pageant which the Austro-Hungarian nobles have just given for the benefit of the sufferers in the provinces, was an affair of rare brilliancy – a magnificent spectacle, in which real lords and ladies were the actors, gorgeously attired in the costliest materials, sparkling with costly jewels, mounted on splendid chargers, bearing the weapons of illustrious ancestors, and moving with the dignity and grace of inherited and studied excellence.« (*The New York Times*, May 23, page 10). – Der namentlich nicht genannte Verfasser des Artikels ist gut informiert. Graf Török würdigt er als einen der Organisatoren (»The managers of the Carrousel were Gen. Count Török, Count Mansfeld, Count Wilczek, and M. Henry Fuchs, an artist-painter and from first to last these gentlemen showed admirable diligence and remarkable executive ability«), Mitwirkenden bei besonders anspruchsvollen Touren und vor allem

– wie allerorten und auch zu Beginn unserer Erörterung bezeugt – als unermüdlichen, etwas grobianischen Reitlehrer (»This part was under the special direction of Gen. Török, a jovial elderly gentleman, who has had experience on similar occasions, and who at rehearsals brought his military bearing into the ring, and unceremonious roared at highborn delinquents as he would have done at common recruits.«)

38 HFA I/1, S. 687 f.

39 Ebd., S. 773.

40 Charlotte Wolter (1844–1897), verheiratete Gräfin O'Sullivan, seit 1862 tragische Heldin am Burgtheater, eine der gefeiertsten Schauspielerinnen ihrer Zeit, gestaltete ihre Rollen mit besonderer Leidenschaft (»Wolterschrei«). Ihrem Sinn für Pathos bis zuletzt gehorsam, ließ sie sich im Gewand der Iphigenie begraben.

41 Tagebuch, 17. November, 1881 (HFA III/3/2, S. 1144). Das Monumentalgemälde *Der Sommer* (371 x 631 cm) hieß ursprünglich *Im römischen Bade*. Es ist 1945 in Dresden verbrannt.

42 Karl Corino, Nachwort zu Djavidan Hanum: *Harem. Erinnerungen der früheren Gemahlin des Khediven von Ägypten*. Veränderte Ausgabe München 1991, S. 264 f.

Anhang Vorbemerkung

Die Texte folgen unverändert der Vorlage, möglicherweise fehlerhafte Schreibweisen von Namen und Örtlichkeiten, von einander abweichende Sachangaben (Rangbezeichnungen etc.) bleiben ebenso unberücksichtigt wie Unterschiede in Orthographie und Interpunktion.

[*Wiener Zeitung*, Samstag, 17. April 1880, Beilage *Wiener Abendpost*]

Carroussel.

Wien, 17. April

Heute Abend findet in der k. k. Hofreitschule ein Carroussel statt. Der Ertrag desselben wie jener der zwei Wiederholungen ist für einen wohlthätigen Zweck bestimmt: die Unterstützung der Nothleidenden in Mähren, Schlesien, Görz, Istrien und Galizien. Seit Wochen erhielten die Vorbereitungen des glänzenden Schauspiels die vornehme Gesellschaft in Athem; Künstler hatten sich den Anregenden und persönlich Mitwirkenden zur Verfügung gestellt und Kunstindustrielle die Ideen und Zeichnungen in Stoffe und Kleider, Waffen und Gehänge, Wagen und Geschirre umgesetzt. Das Wort ist jene sichtbare Pracht geworden, welche sich heute Abend den Augen der Bewunderer aufthun wird. Das edle und schöne Werk wurde zuerst durch die Munificenz Sr. Majestät des *Kaisers* gefördert. Dem hohen Beispiel folgte die vornehme Gesellschaft Wiens, welche so gerne Wohlthun mit schönem Glanze verbindet. Sie gesellte der guten That ästhetische Anregung mannigfachster Art, der Großstadt geistigen Stoffwechsel, bei. Die »Concordia« endlich schloß sich dem Prachtzuge als literarischer Herold durch Herausgabe eines Festblattes gelungenster Art an.

Kampfspiele der Reiter und Wagenlenker sind es, welche heute in der Hofreitschule vor dem versammelten Hofe und einem großen Publicum abgehalten werden. 229 Personen, darunter 154 Berittene, schreiten, sprengen und fahren in die große Bahn, Gruppe auf Gruppe, und stellen sich schön geordnet, vor dem Balcone des kaiserlichen Hofes auf: den Kaiser und die Kaiserin zu begrüßen. Elektrisches Licht erhellt die glänzenden Gestalten, einen Zug aus jener alten Zeit, die in ihren schmückenden Trachten wieder in Wien lebendig wird. Die Wiener Renaissance feiert eines ihrer schönsten Feste, wie immer, wenn sie in unseren Tagen dem Kaiserpaare huldigt. Ein Jubelruf! Alles erhebt sich, tausendstimmige Zurufe, Fanfaren, die Volkshymne ertönen, Ihre Majestäten danken gnädigst,

hocherfreut durch das feenhaft schöne Gesamtbild. Die Genien der Wohlthat und der Schönheit haben sich in ihm die Hände gereicht.

Das schöne Festbild findet in dem schönsten Saale Wiens statt: in dem weißen Saale, der Hofreitschule. Wand und Zier Weiß in Weiß schimmernd, erhebt sich der große, weite, hohe Prunkbau. Zwei Galerien umranken ihn, die obere ruht auf schlanken, weißen Säulenreihen. Einfach, großartig, schön ist Alles, schöner noch in dem hellen, weißen, milden Lichte der elektrischen Beleuchtung, die aus matten Glaskugeln zwischen den Säulen quillt. Die Wände der unteren Galerie sind mit den herrlichen Gobelins des kaiserlichen Kunstschatzes bekleidet, ein Belvedere. Die Kaiserloge, der Mittelpunkt, schimmert in Purpur, hervorhebend das Hervorragende.

Fanfaren ertönen: Das Kampfspiel beginnt. Herolde, Bannerträger, Trabanten, Heerpauker und Trompeter erscheinen, Reisige mit Führern, die Graf *Meran* und *Colloredo-Mannsfeld* heißen. Die Hirschjagd eilt herein, von dem Grafen *Breunner* und dem Grafen *Hans Wilczek* geleitet, zwei Führern, die stets, wo sie erscheinen, das bewundernde Wohlgefallen wecken. Die Falkenjagd schwebt graziös in den Raum wie der Vogel, den die Führer auf der Hand wiegen; die Führer sind: Ihre kais. Hoheiten die Herren Erzherzoge *Wilhelm* und *Eugen*, zwei Gestalten, welche den Glauben: man sei in Kaiser *Max'* hochpoetische Zeit versetzt, vollends zu bekräftigen scheinen; sind es doch Habsburgs unwandelbare Züge, vom historischen Costüme bekleidet die kaiserlichen Gestalten, welche das Bild von ehemals zur Wahrheit von heute machen. Nun kommen *Damen* mit Pagen, Damen im rosenumrankten Jagdwagen, die Rosenblüthe von Oesterreichs Frauenschönheit. Darauf der Contrast: Bärenjagd und Wildschweinjagd, Führer: der Prinz zu *Württemberg*, der Prinz *Emerich Thurn* und *Taxis*, Männergestalten, die man nicht vergißt, hier Helden im Frieden, wie sie es auf dem Schlachtfelde waren, das sieht man den martialischen Gesichtern an, wenn es Oesterreich nicht seit Jahren wüßte und dankte. Sodann zwei zweispännige, zwei vierspännige Wagen, gelenkt von Fürst *Trauttmansdorf*, Graf *Török*, Graf *Stockau* und Herrn *Ar. Baltazzi*, Namen, die auf dem grünen Rasen wohlbekannt sind, sodaß die Geschicklichkeit der Rosselenker auf der Sandbahn niemand wundert. Alle diese Gruppen setzen sich dann einzeln zu Reit- und Fahrspielen in Bewegung: die Falkenjäger, die Herren, die Herolde, die Reisigen und Jäger, die Zweispänner- und die Vierspänner-Lenker, die Jagdreiter. Man bewundert Reiter und Pferde, Costüme und Wagen. Man sieht viel und möchte doch noch gerne länger sehen. Man glaubt müde zu sein, und wird doch nicht sehenssatt.

Wie könnte man es auch werden bei solchem Schauspiele. Wien steht heute obenan in der Wiederbelebung der schönen alten Costüme. Ueberdies werden dieselben heute von den neuen Geschlechtern alter Häuser

getragen. Es sind glaubwürdige Gestalten, die man sieht, sie könnten zu Kaiser Max' Zeiten gelebt haben, haben doch ihre Vorfahren in jener Zeit gelebt, gleiche Herrlichkeit von Sammt und Seide, Gold und Stahl getragen. Welch erfreuliches Bild für uns Mitlebende der schwarzen Neuzeit dieses Prachtschauspiel des leuchtend-farbigen Mittelalters. Der Tracht nach leben wir im dunklen Zeitalter, Nun alle Zeiten können nicht alles Gute vereinen. Freuen wir uns unserer Zeit. Freuen wir uns der Wiederbelebung der Kunst jener Tage, wo die Welt wie im Frühlinge blühend erstand, der Renaissance, deren Zier für die Gegenwart wieder zu erobern, Wien so Schönes leistet, Wiens Gesellschaft wie Wiens Künstler. Jedes der vom Maler Fuchs entworfenen Festkostüme, das Wien in diesen Tagen sieht, jeder der reizenden, von dem Bildhauer Weyr, dem Makart der Plastik, gezierten Wagen sollte im Bilde verewigt werden. Das Wiener Carroussel des Jahres 1880 steht künstlerisch dem Wiener Kaiser-Festzuge nicht nach; es ist das erste Wiener Carroussel, welches sich der Kunst bedient, und dieser feine Zug giebt ihm nicht zum kleinsten Theile seine Bedeutung.

Zum Schlusse sei hier, als zur *Wiener-Chronik* gehörend das Programm festgehalten [...]

[Die Presse, Sonntag, 18. April 1880, S. 14]

Vom Carroussel

Wien 17. April

Heute Abend wurde in der großen, glänzend geschmückten und taghell beleuchteten Reitschule das Carroussel zum ersten Male geritten, d. h. es fand die erste jener drei Vorstellungen statt, die seit Wochen die ganze Gesellschaft in spannungsvoller Erwartung hielten. Wie die Generalprobe fiel auch die erste Vorstellung glänzend aus und sämtliche Productionen wurden ohne die geringste Störung ausgeführt. Das eleganteste und fashionabelste Publicum der Residenz hatte sich zu dieser ersten Vorstellung eingefunden. In der Hofloge waren sämtliche Mitglieder des Kaiserhauses anwesend. In der ersten Reihe saßen die Kaiserin, die Erzherzoginnen Valerie, Elisabeth und Marie, die Großherzogin von Toscana und die Herzogin vom Cumberland. Die Damen erschienen in Visite-Toilette, jedoch ohne Hüte. Die Kaiserin trug ein dunkelblaues Kleid mit weißem Spitzenjabot, die Erzherzogin Valerie ein weißes Kleid und rosa Maschen im Haare. In der zweiten Reihe hatten der Kaiser, sämtliche hier anwesenden

zu
eit
ra-
eit
ht
es
e-
er-
n,
er
en
s-
r-
ge
e-
ie
n
l
l
s
e
e
y
y

Erzherzoge und der Herzog von Cumberland Platz genommen. Die Loge unterhalb der Hofloge gewährte einen überraschenden Anblick. Die sämtlichen Damen, die am Einzuge theilnahmen, stiegen in der Nähe der Hofloge vom Pferde, respective vom Galawagen, und nahmen in der für sie reservirten Loge Platz – die Pracht der Costume, der Glanz der Juwelen, die hier auf einen kleinen Raum vereint waren, gewährte ein reizendes Bild und fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit. Neben der Hofloge rechts und links befanden sich die Damen der Diplomatie und Aristokratie, die Minister und höchsten Hofchargen und längs der ganzen Galerie war die erste Reihe fast ausschließlich von Damen besetzt, die sämtlich in Soiree-Toilette erschienen waren. Es war nicht übermäßig voll, die Temperatur im Gegensatz zu den vorangegangenen Generalproben angenehm, so daß man sich mit voller Theilnahme dem schönen, entzückenden Schauspiele zuwenden konnte, das in der Arena aufgeführt wurde. Das Programm des Carroussels haben wir schon in seiner vollen Ausführlichkeit mitgetheilt und wir haben nur hinzuzufügen, daß es vollständig und präcis zur Ausführung kam. Der Einzug erregte keinen besonderen Enthusiasmus, man war von dem Glanz der Farben, von dem massenhaften Erscheinen der Reiter, von dem jeden Augenblick wechselnden Bilde, von den sich fortwährend erneuernden Gruppierungen überrascht und konnte sich über den Eindruck noch keine Rechenschaft geben. Erst der Moment des feierlichen Saluts vor der Hofloge erwärmte das Publicum. Als die sämtlichen Ritter, Reisigen, Burgfräuleins und Frauen die Hände, die Schwerter, die Falken und Barette zum Salut erhoben und schwenkten und die Volkshymne ertönte, da erhob sich das gesammte Publicum und auch der Hof von den Sitzen. Wie bei den Proben rief auch bei der ersten Vorstellung die Falkenjagd großen Beifall hervor. Schon nach der ersten Tour erscholl lebhafter Applaus und nach der Sternenfigur erneuerte sich der Beifall. Die Ehren des Abends heimsten auch heute die Reisigen und Jäger und die Herolde mit ihrer superb gerittenen Quadrille ein. Man kann sich nichts Gelungeneres denken, als die Exactheit und Sicherheit, mit der die Jäger und Reisigen ihre schwierigen Touren ausführen. Jeden Augenblick besorgt man, daß dieser Kampf aneinander gedrängter Massen, die im Carrière gegeneinander anstürmen, im Choc förmlich zerschellen müssen und man athmet förmlich auf, wenn im entscheidenden Augenblicke der Anprall kunstgerecht vermieden wird und Roß und Reiter sich der neuen Tour gefügig anschmiegen. Nicht um ein Haar breit wird bei den Wendungen die Linie verändert und was eben wie im Chaos toll durcheinander stürmt, löst sich im nächsten Momente harmonisch auf. Dabei ist jede einzelne Figur nach den Farben der Pferde, nach der Kleidung der Reisigen sinnig und geschmackvoll zusammengestellt. Ueber die Leistungen der vier Herolde läßt sich nur das schon früher ausgesprochene Lob wiederholen, ihre Leistungen überraschten auch heute selbst den rigorosesten Kenner. – Das Fahren

der Zweispänner und Vierspänner lief auch heute ohne Unfall ab und rief Sensation hervor. Graf Török führte seinen »Achter« mit vollendeter Präcision durch, aber Fürst Taxis lief ihm durch die Trefflichkeit seines Viergespannes, das er mit nonchalanter Sicherheit lenkte, den Rang ab. Beim Jagdreiten gelangen alle Sprünge und das Stechen nach den Thierköpfen vortrefflich. Den Schluß bildete der Auszug, dem langanhaltender Beifall folgte. Das Publicum folgte allen Productionen mit großer Spannung und verließ sichtlich befriedigt und entzückt von dem seltenen Schauspiel das Haus. Wie wir hören, haben der Kaiser und die Kaiserin über das gesammte Arrangement und die gelungene Ausführung das besondere Wohlgefallen ausgesprochen.

Local-Anzeiger der *Presse*, Beilage zu Nr. 109, Dienstag den 20. April 1880

[Vom Carroussel] Wieder ertönte die Volkshymne, der stattliche Zug gruppirte sich vor der Hofloge, Ritter und Reisige, Burgfräuleins und Burgfrauen erhoben Schwerter und Hände zum Salut, dann ging's hinaus, die Herren und Damen warfen noch einen Blick auf die Stätte, wo sie gegläntzt und Bewunderung gefunden, und eilten zum Wagen, um sich im Palais Schönborn zum Souper zu vereinigen. Inzwischen hatte auch das Publicum die Reitschule verlassen, nachdem es dem Grafen Török noch eine kleine Ovation dargebracht hatte; auf dem Josefsplatze fing es an, stiller und stiller zu werden, das Gerassel der letzten Equipagen verhallte; die Lokomobile pusteten zum letzten Male und das elektrische Licht, welches sie erzeugten, erlosch; die Winterreitschule, soeben noch ein Bild der Pracht und des Glanzes, war in Finsterniß gehüllt, das große Carroussel des Jahres 1880 zu Ende, nurmehr in der Erinnerung existirend. – Bei der heutigen Vorstellung, welcher der Kaiser bewohnte, waren die Galerien dicht besetzt. Die Abendkasse lieferte eine Einnahme von 1500 fl., überhaupt waren heute Billette um den Betrag von 3700 fl. ausgegeben worden.

Neue Freie Presse, Mittwoch, 19. Mai 1880, S. 5f., Theater- und Kunstnachrichten

Wien, 18. Mai

Im *Burgtheater* gab es heute eine Abschiedsvorstellung. Fräulein *Buska*, welche dem Hause sieben Jahre angehört hat und sich übermorgen mit dem Grafen Török vermählen wird, trat heute in der Rolle der Elsa in Bauernfeld's »Moderne Jugend« zum letzten Male auf. Von den Collegen und Colleginnen wurde das Garderobe-Zimmer der Künstlerin in einen wahren Blumengarten umgewandelt. Frau Haizinger erschien gleichfalls mit einem prächtigen Bouquet. Fräulein Buska wurde bei ihrem Erscheinen auf der Scene von dem übervollen Hause mit lautem Beifall empfangen und im Laufe des Abends wiederholt hervorgerufen. Als nach Schluß der Vorstellung Applaus und Hervorrufe nicht enden wollten, ging der Vorhang nochmals in die Höhe, Fräulein Buska trat, sichtlich ergriffen, vor und sagte: »Bei meinem Scheiden aus diesem Hause danke ich Ihnen für die mich beglückenden Beweise der Sympathie, die mir gegeben wurden; sie werden meine schönste Aussteuer sein.«

Morgen-Post, Wien, Mittwoch, den 19. Mai 1880, S. 4 (Theater, Kunst, und Literatur)

»Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!« Fräulein Johanna Buska, die, wie wir bereits gemeldet haben, am 20. Mai, d. i. schon morgen, in den heiligen Stand der Ehe mit dem GM. Grafen Török tritt, verabschiedete sich gestern im *Burgtheater* in dem Stücke »Moderne Jugend« von dem Wiener Publicum. Das genannte Bauernfeld'sche Lustspiel scheint nicht ganz ohne Absicht zu diesem Anlasse gewählt worden zu sein, denn es reicht in demselben zum Schluß die jugendliche Heldin einem älteren Manne die Hand ... Wie sich wohl von selbst versteht, hatten sich die Habitués des *Burgtheaters* zu der Abschiedsvorstellung sehr zahlreich eingefunden und fehlte es während des ganzen Abends nicht an schmeichelhaften Ovationen für die scheidende Künstlerin. Nach der Vorstellung spielte sich im engeren Kreise der Collegen und Colleginnen eine rührende Abschiedsscene ab ... Morgen, Donnerstag, findet, wie oben bereits erwähnt, die Trauung in der *Votivkirche* statt.

Wien, Donnerstag den 20. Mai 1880.

Die Trauung des Fräuleins Buska mit dem Grafen Török.

In der Botivkirche hat heute Vormittags halb 12 Uhr die Trauung der Hofschauspielerin Fräulein Buska mit dem General der Cavallerie, Grafen Török, stattgefunden. Das herrliche Gotteshaus war schon um halb 11 Uhr derart gefüllt, daß man nur mit Mühe in dasselbe gelangen konnte und Hunderte und aber Hunderte vor der Kirche bleiben mußten. Der Raum unmittelbar vor dem Hauptaltar war für das geladene Publicum reservirt. Hier bemerkte man die Hofschauspielerinnen Sabillo, Hartmann, Janisch, Kupper, Straßmann, viele Hofschauspieler, Fanny Elßler, Frau Landvogt, den Fürsten Johann Adolph Schwarzenberg, die Generale Meißner, Montenuovo und Schönfeld, die Oberste Kobolitsch und Friedel, den General-Intendanten Baron Hofmann, den Fürsten Eszterhazy, den Grafen Traun, den Oberstaatsanwalt Grafen Lametzan, den Polizei-Präsidenten Ritter v. Marx u. s. w.

Gegen halb 12 Uhr, als die Wagen des Brautpaares vor der Kirche vorfahren, nahm das Drängen der Massen gegen den Hauptaltar einen so gefährlichen Charakter an, daß die Sicherheitsmannschaft nur mit größter Anstrengung die Ordnung aufrechterhalten konnte. Das Brautpaar nahm seinen Weg nicht durch das Hauptschiff, sondern durch die Sacristei. Hier wurde das Protocoll unterzeichnet und unmittelbar darauf begaben sich Braut und Bräutigam, gefolgt von den Beiständen und den Brautjungfern, zum Hauptaltar, woselbst sofort die Trauung begann, welche der Pfarrer der Botivkirche unter Assistenz eines Caplans vornahm. Fräulein Buska, welche während der ganzen Ceremonie heftig weinte, trug eine weiße Atlasrobe mit langer Schleppe, Myrthen in den Haaren und ein Brillantcollier. Graf Török erschien in der Gala-Uniform eines Generals der Cavallerie, die Brust mit zahlreichen Orden geschmückt. Als Beistände fungirten Admiral Böck und Graf Babaruzh, als Brautjungfern zwei Nichten der Fanny Elßler. Im Hintergrunde hatte die Mutter des Fräuleins Buska Platz genommen; von den Verwandten des Bräutigams wohnte Niemand der Trauung bei. Als diese beendet war, wurden die Neuvermählten von allen Seiten beglückwünscht. Die Hofschauspielerinnen küßten die junge Gräfin, welche sich kaum aufrechterhalten konnte, die anwesenden Generale und Stabs-officiere, die Fürsten Schwarzenberg, Eszterhazy, Baron Hofmann u. s. w. drückten dem Bräutigam die Hand. Die Neuvermählten begaben sich hierauf wieder durch die Sacristei zu ihrem Wagen und führen in das Gebäude der ungarischen Garde, in welchem sie in Zukunft wohnen werden. Eine Hochzeitsreise wird das junge Paar nicht machen, erst in einigen Wochen beabsichtigt Graf Török seine junge Gattin in sein engeres Vaterland nach Ungarn zu geleiten.

Die Presse, Wien,
Donnerstag
den 20. Mai 1880

[*Neue Freie Presse*, Sonntag 7. Juni 1884]

† GM Graf Nikolaus Török

Wien, 7. Juni

General Nikolaus Graf Török v. Szendrö ist nach längerem schweren Leiden im 72. Lebensjahr gestorben. Schon zu Beginn des Frühjahrs wurde Török, der sich bis dahin einer nur selten gestörten, kräftigen Gesundheit erfreut hatte, von einem Schlaganfall getroffen, der ihn ans Krankenlager fesselte und von dem er sich nicht wieder erholen sollte. Seit mehr als drei Monaten lag er fast beständig bewußtlos zu Bette und mußte auf künstliche Weise ernährt werden. Nur seiner kräftigen Constitution war es zu danken, daß der in allen Theilen gelähmte Körper so lange Zeit dem Tode widerstehen konnte.

Török war kein Truppenführer im eigentlichen Sinne des Wortes, aber er war ein schneidiger, tapferer Reiter-Officier und einer der trefflichsten Cavalleristen der Armee, ein vorzüglicher Pferdekennner, Reiter und Abrichter und einer der gewandtesten Kutschirer der österreichisch-ungarischen Sportwelt. Eine besondere Specialität Török's bestand in dem Arrangement von Carroussel's, die er wie kein Zweiter vorzubereiten und zu insceniren verstand. Die glänzendsten und großartigsten solcher Festlichkeiten in den letzten vier Decenien waren nach seinen Plänen und unter seiner Leitung ausgeführt worden. Schon im Jahre 1841 leitete er das große Carroussel, welches in Graz zu Ehren der Anwesenheit des Kaisers Ferdinand veranstaltet wurde. Ein brillantes Carroussel arrangirte er auf Anordnung des Kaisers 1854 zu Ehren des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und des Königs der Belgier in der spanischen Hofreitschule in Wien und im Jahre 1862 zu Wiener-Neustadt anlässlich der Enthüllung des Maria-Theresien-Monumentes. Im Jahre 1863 leitete er in der Hofreitschule das große Carroussel zu Gunsten der nothleidenden Weber, in welchem sämmtliche Erzherzöge und 24 Damen der Aristokratie mitwirkten, im Jahre 1872 ein solches zu Gunsten der Armen Preßburgs. Allen in Erinnerung ist auch noch das farbenreiche glänzende Fest, das Török im Jahre 1881 in der Hofreitschule zu Gunsten der durch die Ueberschwemmung heimgesuchten Bewohner Szegedins, Schlesiens und Kärntens veranstaltete.

Graf Török wurde im Jahre 1812 zu Nagy-Kazmer im Zempliner Comitate geboren. Im Jahre 1828 trat er als Cadet in das 7. Chevauxlegers-Regiment, wo er – fast noch ein Knabe – das erste jener zahllosen Reiterstückchen ausführte die ihm später einen Armeeruf verschafften. Damals rettete er anlässlich einer verheerenden Ueberschwemmung in Traiskirchen seinen Major Baron Salhaus, indem er auf ungesatteltem Pferde dem hart Bedrängten zu Hilfe eilte und ihn den Fluthen entriß. Für diese muthige That wurde er zum Wachtmeister befördert. Im Jahre 1829 folgte seine

Ernennung zum Officier und im Jahre 1838 außer der Tour zum Rittmeister im 4. Chevaulegers-Regiment. Schon damals als gewandter Reiter und tüchtiger Abrichter bekannt, wurde ihm die Regiments-Equitation übertragen, und in dieser Anstellung wendete er sich dem Carrouselfache zu, in welchem er später so glänzende Proben seiner Meisterschaft an den Tag legte. Im Jahre 1848 war Török dem Hauptquartier des Grafen Schlick zugeheilt, und hatte er in dieser Verwendung Gelegenheit, eine Reihe von Reiterstückchen verwegener Art auszuführen. In April 1849 wurde ihm für seine mit Umsicht und Bravour ausgeführte Deckung des Rückzuges der kaiserlichen Truppen von Gödöllö nach Pest der Orden der Eisernen Krone dritter Classe verliehen. Bei Acs vor Komorn rettete er im heftigsten Kugelregen einen blessirten Civalart-Uhlanen das Leben, indem er bis zu dem knapp vor der feindlichen Front gefallenen Uhlanen vorsprengte, denselben zu sich auf das Pferd hob und mit ihm umsaust von Hunderten Feindlicher Geschosse, davonritt. Für dieses Bravourstück erhielt er von dem Uhlanen-Regimente ein höchst ehrenvolles Dankschreiben und zur Erinnerung an die kühne That eine Lanze als Ehrengeschenk. Im October 1849 avancirte Török zum Major und wurde mit der Errichtung der Gendarmerie in Pest und Kaschau betraut, und bald nachher mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Im Jahre 1856 wurde er unter gleichzeitiger Ernennung zum Garde-Premier-Wachtmeister zur Arcièren-Leibgarde transferirt und im Jahre 1859 mit der Errichtung der Arader Freiwilligen-Husaren betraut. Nach dem Friedensschlusse erfolgte wieder seine Eintheilung zur Arcièren-Leibgarde. Im Jahre 1866 wurde er zum Obersten ernannt und nahm an der Landesvertheidigung in Nordwest-Ungarn theil. Nach dem Feldzuge erfolgte wieder seine Eintheilung als Wachtmeister bei der Arcièren-Leibgarde. Im Jahre 1872 gab Török die Anregung zur Gründung der Gesellschaft zur Prämiiirung von Campagne-Reitern, deren Präsident er bis zur letzten General-Versammlung blieb. Um das Aufblühen dieser Gesellschaft hat sich Török große Verdienste erworben. Am 1. Mai 1878 avancirte er zum Generalmajor und Unterlieutenant der königlich ungarischen Leibgarde und trat jüngst seiner angegriffenen Gesundheit wegen in den Ruhestand.

Graf Török war in der ersten Ehe mit Mathilde Gräfin *Harnoncour-Unverzagt* vermält. Seine erste Gattin starb im Jahre 1844. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder: die Comtessen *Sophie*, geboren im Jahre 1840, und *Claudine*, geboren im Jahre 1844. Letztere vermält mit dem FML. Paul Freiherrn Suini von Pieve. Am 20 Mai 1880 vermälte sich Graf Török das zweitemal, und zwar mit der gewesenen Hofburgschauspielerin Fräulein Johanna *Buska* (geboren am 14. April 1847 zu Königsberg in Ostpreußen). Dieser Ehe entstammt ein Sohn, *Alexander*, der im Februar 1881 zur Welt kam.

Graf Török verkehrte bis zum Jahre 1880 viel in den Kreisen der Wiener Aristokratie, in denen er trotz oder vielleicht wegen seiner ungezwungenen Manier, die er im Verkehre mit Jedermann, ohne Rücksicht auf den Stand, bewahrte, gerne gesehen war. Er war zwar der deutschen Sprache vollkommen mächtig, doch markierte er in der Aussprache vielleicht absichtlich den ungarischen Accent in einer Weise, welche den Anschein hervorrief, als ob er die deutsche Sprache nicht beherrsche. Diesem Umstand ist es wol auch zuzuschreiben, daß namentlich die Damen so manche Unebenheiten und Derbheiten in seiner Ausdrucksweise nachsichtiger, als es sonst üblich, aufnahmen. Besonders auf der Reitschule und bei den Carroussel-Uebungen war Török in der Wahl seiner Ausdrücke nichts weniger als scrupulös, und er blieb sich in seiner burschikosen Weise gleich, ob er nun mit Unterofficieren, mit Officieren, mit Damen oder mit Prinzen zu thun hatte. Die Uneingeweihten waren oft geradezu entsetzt über die ungebundene Sprache Török's, welcher zwischen einem Exercirplatz und einem Salon nicht viel Unterschied zu machen pflegte; aber die Bekannten legten die Worte Török's nie auf die Wagschale und lachten herzlich über die oft witzigen, wenn auch nicht feinstgeschliffenen Standreden des Reitergenerals.

Seit seiner Vermählung mit Fräulein Buska zog sich Török vom gesellschaftlichen Leben fast ganz zurück und lebte zumeist nur seiner Familie. Nur dem Theatervergnügen huldigte er wie seit jeher auch jetzt, und es wurde nur selten auf einer der Wiener Bühnen eine Novität aufgeführt, bei welcher nicht das bekannte Paar Török-Buska in einer der Logen erschienen wäre. Zum letzten Male sah man den General im Theater an der Wien bei einer Wohlthätigkeits-Vorstellung dieses Frühjahrs, in welcher seine Gemahlin mitwirkte. Nicht lange darauf wurde Török plötzlich von einem Schlaganfall getroffen, von welchem er sich nicht mehr erholte.

Ueber das Leichenbegängniß sind bis zur Stunde noch keine definitiven Bestimmungen getroffen.

[Local-Anzeiger der *Presse*, Beilage zu Nr. 157, Sonntag den 8. Juni 1884:]

[Der alte Török.] Er war ein Original und ein gutes Stück Alt-Wien ist mit ihm in die Grube gefahren. In seinen Jugendjahren schon war er ein Freund des Theaters und der Künstler, nicht minder der Künstlerinnen, und er ist es geblieben bis in sein Greisenalter. In den Fünfziger-Jahren zählte er zu den eifrigsten Verehrern von >Fifi Goßmann< und er erhielt aus den zarten Händen der gefeierten Künstlerin das Abzeichen des Ordens der >dummen Jungen<, eine Auszeichnung, die bekanntlich nur wenigen Auserkorenen zu Theil wurde. Aus all' den reizenden Festen und Theater-Vorstellungen, die im Hause der >Grille<, im Palais des Grafen Edmund Zichy, bei Marie Kierschner und anderswo veranstaltet wurden, nahm er lebhaften Antheil und er war selbstverständlich damals ein Habitué des Burgtheaters. Dort lernte er selbstverständlich auch Fräulein Buska kennen, die er später als Gattin heimführte. Graf Török war einer der besten Reiter und Fahrer unserer Sportwelt; er führte das Preisreiten in Wien ein und seine Carroussel-Arrangements waren mustergiltig. Für die großen Carroussels, von denen er zwei in Wien und eines in Wiener-Neustadt inscenirte, machte er monatelang Vorbereitungen und zeichnete alle Figurinen, alle Evolutionen, Aufzüge, Quadrillen und Touren selbst, so daß er schließlich einen ganzen Carton voll farbiger Skizzen zusammenbrachte, nach denen das Ganze dann arrangirt wurde. Mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit machte er Costume-, Waffen-, Wappen-, und andere einschlägige Studien und mit schonungsloser Strenge führte er bei den Proben das Commando. »Wenn's plauschen wollen«, rief er einmal einer der liebenswürdigsten Fürstinnen bei einer Probe zu, »so bleiben's zu Haus; hier heißt's reiten und nicht tratschen!« – Wie er im Jahre 1850 ein Freikorps zusammenstellte, zählt zu den originellsten Kriegsthaten. Er hatte in dem Comitate, in dem er heimisch war, die Werbetrommel rühren lassen und dem beliebten Reiterführer folgten die Betyaren und Bauernbursche mit freudigem Stolze. In wenigen Wochen hatte er 2000 Reiter zusammengebracht, equipirt, disciplinirt und einexercirt. Nun waggonirte er sich mit seinem Regiment ein und fuhr nach Wien, um die ungarischen Freiwilligen seinem obersten Kriegsherrn vorzustellen. Hinter Korneuburg schaute ein Honved zum Waggonfenster hinaus, der Wind entführt ihm die Mütze mit der Adlerfeder, und mit einem Satze sprang der Betyar während des schnellsten Fahrens aus dem Fenster seiner Mütze nach. Man hielt ihn für verloren. Eine halbe Stunde später war das Regiment auf dem Praterstern aufgestellt und bald darauf besichtigte es der Kaiser, der des Lobes voll war über die Haltung der vor wenigen Wochen angeworbenen Truppen. Als man durch die Reihen ritt und der Commandant mit gezücktem Säbel die Honneurs machte, richtete dieser sich plötzlich im Sattel auf und ein gotteslästerlicher Fluch entfuhr seinen Lippen. Er hatte eben den

Mann entdeckt, der hinter Korneuburg aus dem Fenster gesprungen war, und fest, stramm und ohne eine Miene zu verziehen auf seinem Rappen saß. Der Zigeuner hatte die Mütze erwischt, war auf den ersten besten Wagen aufgesprungen und noch rechtzeitig in Wien angekommen, um bei der Revue auf seinem Posten sein zu können. – In seiner Häuslichkeit war Török der liebenswürdigste Mensch. Er vertrieb seinen Gästen die Zeit, indem er ihnen die ältesten Anekdoten und hübsche Erlebnisse aus seinen Kriegsjahren erzählte, und seinen Hund, einen wahren Gelehrten, die possierlichsten und erstaunlichsten Kunststücke machen ließ. Seine Küche war trefflich, er verstand sich auf einen guten Bissen und ließ es sich nicht nehmen, seinen guten Freunden ein duftendes Paprika-Gulyas mit Nockerln eigenhändig zu bereiten. – »Was treiben Sie denn den ganzen Tag?« frug ihn einst ein Freund. – »Ich sitze in meinem Zimmer und zeichne Figuren und wenn ich mich langweile, nimm ich Peitsche und geh in Hof und schnalz' ich.« Und das Schnalzen verstand er wie selten Einer. – Heute Abend wurde folgende Traueranzeige ausgegeben: »Johanna Gräfin Török de Szendrő, gibt für sich und im Namen ihres minderjährigen Sohnes sowie der übrigen anwesenden Familienmitglieder trauernd die Nachricht von dem Hinscheiden ihres Gatten Sr. Excellenz des hochgeborenen Herrn Nikolaus Grafen Török de Szendrő, k. k. Kämmerers und Feldmarschall-Lieutenants, Ritters ec. ec., welcher am 6. Juni 1884 um $\frac{3}{4}$ 11 Uhr Nachts, mit den heiligen Sterbesacramenten versehen, im Alter von 71 Jahren sanft entschlafen ist. Die irdische Hülle des theuren Verblichenen wird Montag den 9. d. um 2 Uhr Nachmittags im Trauerhause, ersten Bezirk, Landesgerichtsstraße Nr. 10, gehoben, in der Votivkirche eingesegnet und auf dem Centralfriedhofe im eigenen Grabe zur ewigen Ruhe bestattet werden. Der Trauergottesdienst wird am Dienstag den 10. Juni um 9 Uhr Vormittags in der Votivkirche abgehalten werden.«

...

Literatur- geschichtliches, Interpretationen, Kontexte

Die literaturwissenschaftliche Interpretation ist ein zentraler Bestandteil der literaturwissenschaftlichen Forschung. Sie zielt darauf ab, die Bedeutung und Funktion eines literarischen Textes zu verstehen und zu erklären. Dabei spielen Kontexte eine entscheidende Rolle, da sie die Voraussetzungen für das Verständnis eines Textes bilden. In der folgenden Darstellung werden die verschiedenen Ebenen der Kontextualisierung eines literarischen Textes dargestellt.

Die Kontextualisierung eines literarischen Textes erfolgt auf mehreren Ebenen. Zunächst ist der historische Kontext zu berücksichtigen, der die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen des Textes umfasst. Dies ermöglicht es, die Motive und Absichten des Autors sowie die Rezeption des Textes in seiner Zeit zu verstehen. Ein weiterer wichtiger Kontext ist der literarische Kontext, der die literarische Tradition und die literarischen Konventionen des Textes umfasst. Dies ermöglicht es, die literarische Funktion des Textes und seine Stellung in der literarischen Tradition zu verstehen. Ein dritter wichtiger Kontext ist der sprachliche Kontext, der die sprachliche Gestaltung des Textes umfasst. Dies ermöglicht es, die sprachliche Funktion des Textes und seine sprachliche Gestaltung zu verstehen.

Die Kontextualisierung eines literarischen Textes ist ein komplexer Prozess, der eine sorgfältige Analyse der verschiedenen Ebenen des Textes erfordert. Nur durch eine umfassende Kontextualisierung kann die Bedeutung und Funktion eines literarischen Textes vollständig verstanden und erklärt werden.

Preußisches Dur und baltisches Moll zwischen 1892 und 1913.

Was Theodor Fontane und Eduard von Keyserling in ihrem Schreiben (nicht) gemeinsam haben¹

Rolf Parr

I. Der »preußische« und der »baltische« Fontane

Eduard von Keyserling, der mit den Lebensdaten 1855–1918 etwas mehr als eine Generation Jüngere als Theodor Fontane, ist immer wieder als ein »Fontane in Moll«² oder auch als der »baltische Fontane« bezeichnet worden; Letzteres eine Formulierung, von der sich zwar nicht genau sagen lässt, auf wen sie eigentlich zurückgeht, mit der aber auch unabhängig davon die Frage im Raum steht, was denn die Texte des »preußischen« und die des »baltischen« Autors gemeinsam haben und umgekehrt, worin sie sich unterscheiden. War Fontanes Schreiben am Ende so modern, dass es noch ein Vierteljahrhundert von Keyserling fortgesetzt werden konnte, sodass Fontane als ein »Dichter des Übergangs«³ verstanden werden müsste? Oder war Keyserlings Schreiben, obwohl bereits im 20. Jahrhundert angesiedelt, so veraltet, dass es gleichsam »zurück« ins 19. Jahrhundert zu Fontane hin verschoben werden konnte?

Sucht man nach den Anfängen der Verortung von Keyserling in der Literaturgeschichte, dann stößt man schnell darauf, dass er zunächst noch als künstlerisch »verwandt« mit Iwan Turgeniew angesehen wurde; »beider Stil« hätte – so Hermann Bang 1912 – »dieselbe Farbe«, die »Sprache [...] denselben Rhythmus«, »und selbst« in der »Wahl ihrer Worte« seien »sie einander ganz überraschend ähnlich«, schließlich stammten beide »aus Schlössern«.⁴ Gegen das Konstrukt eines solchen Dioskurenpaares von sich ihrer sozialen Herkunft nach ähnelnden Autoren musste sich der Vergleich mit Theodor Fontane erst einmal durchsetzen.⁵

Einer der ersten, der die Parallele Fontane/Keyserling ausführlich entwickelte, war der österreichisch-ungarische Schriftsteller und Essayist Felix Salten, und zwar in einer 1913 erschienenen Besprechung von Keyserlings Roman *Wellen*.⁶ Für Salten sind die »Menschen« in Keyserlings Büchern nämlich diejenigen »Theodor Fontanes«, also »Norddeutscher Adel, märkischer preußischer Adel«, beides »höher geadelt gleichsam durch den Geist

des Dichters«. Anders als Hermann Bang, der Ähnlichkeiten zwischen Keyserling und Turgeniew in den Stilmerkmalen herauszuarbeiten sucht, trägt bei Salten der von Keyserling und Fontane gleichermaßen zum Gegenstand ihrer Werke gemachte norddeutsche Adel den Vergleich. Kein Wunder, dass Salten zunächst einmal meint, länglich über Fontane sprechen zu müssen, bevor er dann endlich auch zu Keyserling und dessen eigentlich zu besprechendem Roman kommt:

»Es ist die Kraft Fontanes, daß auch der Bodenfremde, auch der aus südlicheren Bezirken Kommende in Norddeutschland keine Fremdheit spürt, sich von dem kühleren Hauch, den diese Menschheit atmet, nicht beklemmend angeweht fühlt. Wenn man diese hochgewachsenen, blonden Mädchen mit den herb verschlossenen Mienen, diese blonden Junker mit dem blanken Übermut in den Augen, mit dem straffen, immer ein wenig ins Brutale sich reckenden Stolz in der Haltung sieht, ist einem Theodor Fontane zur Seite, helfend, aufklärend und mildernd. Durch ihn erkennt man Zusammenhänge, erkennt dies Menschenklima, seine Rauheit und seine Wärme, erkennt den Charakter der Stadt, den Reiz des märkischen Landes, der sich verbirgt, wie das Gemüt und die Sentimentalität der Menschen, die da wohnen, unter einer brüsken Herbheit sich bergen möchte. Niemand, der in diesen Büchern gelebt hat, wie in einer starken Wirklichkeit, kann dann noch unheimlich und beziehungslos durch diese Straßen gehen, kann um die traulichen Häuser der Berliner Museumsinsel streichen, durch die Gassen an der alten Münze oder irgendein stilles altes Spreeufer hinwandeln, ohne an Theodor Fontane zu denken, ohne seines gütigen Mittlertums sich zu freuen.«

So weit Saltens »Anlauf« über Fontane, auf den dann vergleichsweise kurz der Blick auf Keyserling folgt, allerdings nur, um am Ende wieder bei Fontane zu landen und dadurch die Parallele noch einmal zu stärken. Weiter heißt es nämlich bei Salten:

»Nach ihm aber ist Keyserling. Ist echt und kräftig, mild und würdig wie Fontane. Nur daß er für mein Empfinden der stärkere Künstler ist. Vielfältiger und reicher in allen letzten Verborgenheiten, feiner noch ins Differenzierte verästelt, knapper oft und zwingender in der stillen Gewalt des Ausdrucks, geschliffener noch in den schlanken Kristallen dieser harten, durchscheinenden, funkelnden Form. Wie ein jüngerer Verwandter Fontanes wirkt Keyserling. In diesem Roman (»Wellen«) aber wie Fontanes eingeborener Sohn und Erbe; von derselben Art, nur tiefer gefärbt, von denselben Umrissen, nur prägsamer noch profiliert. Und die schöne Doralice, die Heldin dieses Buches, die in all ihren Sinnen so süß frauliche, in all ihrem Wissen so hilflos mädchenhafte Doralice, die an ihrem Ehebruch, an ihrer Liebe und ihrer Deklassiertheit kaputt geht, ist uns wie eine Schwester der Effi Briest.«⁷

Selbst die Tatsache, dass Keyserling in den 1910er Jahren der wirklich große Erfolg versagt blieb, kann Salten durch eine Fontaneparallele erklären, nämlich damit, »daß es ja Meisterwerken wie ›L'Adultera‹ und ›Irrungen, Wirrungen‹ ganz »ähnlich« ergangen sei. Von daher sei »Keyserling auch in dem langsamen, aber stetigen Durchgreifen Theodor Fontanes Erbe«. ⁸

So übertrieben einem das christliche Anschauungsschema »eingeborener Sohn« hier auch vorkommen mag, fällt bei einer auch nur flüchtigen Lektüre der Keyserling'schen Novellen, Erzählungen und Romane doch in der Tat schnell auf, dass sie den Plots Fontanes frappierend ähneln. ⁹ Bei Fontane wie auch Keyserling geht es hauptsächlich um Beziehungen über Klassenschranken hinweg oder um Ehebruchsgeschichten vor dem Hintergrund eines allmählich seine Funktion verlierenden Adels und damit um das, was man mit der Gattungsbezeichnung »Adels- und Standesroman« ¹⁰ oder kurz »Schlossgeschichte« zusammenzufassen gesucht hat: Jüngere Frauen aus dem Adel sind mit älteren Männern verheiratet, was nicht wirklich gut geht, jüngere Männer oder solche, die nicht aus dem Adel stammen, kommen hinzu und das, was anscheinend kommen muss, nimmt seinen Lauf. Vice versa sind es die älteren adeligen Männer, die von jüngeren nicht immer adeligen, aber dafür besonders vitalen Frauen affiziert sind, oder »Dissonanzen der Temperamente«, ¹¹ was bei Keyserling in der Novelle *Harmonie* ¹² ebenso zum Zerfall einer Ehe führt wie bei Fontane in *Unwiederbringlich*. ¹³ Und auch die Schauplätze der Texte beider Autoren sind in vielen Fällen durchaus ähnlich, präferieren beide doch die schon etwas verfallenen adeligen Landsitze – besonders deutlich im Vergleich von Keyserlings *Abendliche Häuser* ¹⁴ mit Fontanes *Stechlin* ¹⁵ – und beide ebenso die Orte der Sommerfrische: Bei Fontane in *Cécile* ist es der Harz; ¹⁶ bei Keyserling in *Wellen* das baltische Ostseebad, in *Schwüle Tage* ¹⁷ das Landgut.

Liest man als Fontaneliebhaber die Romane, Novellen und Erzählungen Keyserlings, dann springen einem über solche Parallelen in den Stoffen, Plots und Schauplätzen hinaus, die Thomas Mann dazu motiviert haben, von einer »Aszendenz« beider Autoren zu sprechen, ¹⁸ noch viele weitere Anspielungen auf die Werke des »preußischen Fontane« ins Auge. So ruft Keyserlings Roman *Dumala* mit der Schilderung des Dufts von Heliotrop im Zimmer der gleich von drei Männern umworbenen Baronin Karola ¹⁹ und dem Bericht von den zahlreichen Duellen eines der Verehrer ²⁰ unweigerlich Fontanes *Effi Briest* ²¹ als »unter der Hand mitgelesenen« Prätext auf. In der Erzählung *Fürstinnen* ²² von 1918 legt Keyserling seinen Lesern die Parallelen zu *Effi Briest* und auch zu den *Poggenpuhls* ²³ sogar so nah, dass sie in die Falle einer reinen Fontane-Lesart geradezu hineingelockt werden, während sie es zumindest auf den ersten Seiten doch de facto fast schon mit einer Parodie der Fontane'schen Vorlage zu tun haben: Zu Beginn des Romans liegen nämlich drei junge Prinzessinnen an einem

schönen Sommertag im Garten eines ländlichen Schlosses auf dem Rasen. Eine von ihnen hat ein Gesicht, in dem »die Sphinxaugen der Mutter zu freundlichen, braunen Mädchenaugen geworden sind«, sodass die Tochter zum jüngeren Abbild der Mutter wird; die Jüngste isst Pflaumen und speit die Kerne »weit von sich«. ²⁴ Geredet wird über den Verlobten einer der drei Prinzessinnen, der ein Parfüm trägt, das – wie könnte es anders sein – nach »Heliotrop« duftet, ²⁵ also das »Licht« darstellt, für das auch Effis Lieblingsblumen stehen. Zu allem Überfluss gibt es auch noch ein paar »alte[.] Stachelbeerbüsche«, ²⁶ Pfarrerstöchter, ²⁷ einen Hund, der zwar nicht »Rollo«, aber doch immerhin »Roller« heißt, ²⁸ und eine geschiedene Frau von Syrman, die mit ihrer Tochter allein an der Peripherie des Handlungsraumes lebt und mit der man wegen ihrer »dunkle[n] Verhältnisse« nicht verkehrt, ²⁹ also ganz so wie bei Effi auf dem Kreuzberg.

Doch damit nicht genug, denn obendrein wünscht sich eine der drei Prinzessinnen sehnlichst, einmal im Leben das tun zu dürfen, was sie bei ihrer Freundin Hilda (nicht »Hulda« wie bei Fontane) gesehen hat, nämlich: »zu schaukeln«. ³⁰ Hätte Keyserling seine Prinzessin Roxane dann auch noch in ein Matrosenkleid gesteckt, wäre es der Anspielungen in Richtung Effi wohl doch zu viel gewesen. Dafür aber ist der Erzählrahmen an die *Poggenpuhls* angelehnt, denn die verwitwete Fürstin von Birkenstein lebt nur wegen ihrer mageren »Witwenapanage« ³¹ auf dem Lande, wo sie trotz ihrer prekären finanziellen Lage ein einigermaßen standesgemäßes Leben zu führen und ihre drei Töchter ebenso standesgemäß zu verheiraten sucht.

Macht man sich klar, dass ab etwa 1911, also dem Erscheinen von Keyserlings *Roman Wellen*, die Rede vom »baltischen Fontane« und damit die Kopplung beider Autoren in den Feuilletons proliferierte und zur Standardfloskel wurde, wenn von Keyserling die Rede war, und bedenkt man weiter, dass erst die danach erscheinenden Texte Keyserlings die Fontane-Allusionen forcieren, diesen Rezeptionseffekt also aufnehmen, dann liegt es nahe, die These aufzustellen, dass Keyserling das Spiel der Fontane-Analogien zwar einerseits mitspielt, es andererseits aber doch zugleich auch dadurch zu unterlaufen sucht, dass er es bis an die Grenze zur Parodie treibt. ³²

Wenn der erste Eindruck von Keyserlings Texten also durchaus der sein könnte, dass hier jemand in Fontanes Manier weiterschreibt – zeitlich liegt *Beate und Mareile*, der 1903 erschienene erste der »Schlossromane«, ja noch recht nah an Fontanes letztem Werk *Der Stechlin* –, so zeigt ein genauerer Blick dann doch, dass es trotz solcher Gemeinsamkeiten in der Art wie erzählt wird und darin, was überhaupt erzählt werden kann doch auch große Unterschiede gibt. Sie sind gleichermaßen in den gesellschaftlichen Entwicklungen begründet, die zwischen dem noch im 19. Jahrhundert verankerten Fontane und dem schon im 20. Jahrhundert schreibenden

Keyserling liegen,³³ wie auch in den Differenzen zwischen einer spätrealistischen Ästhetik bzw. Schreibweise und derjenigen der Frühen Moderne.³⁴

II. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Wie die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Schreiben beider Autoren genau aussehen, soll im Folgenden an einigen Vergleichspunkten aufgezeigt werden, zu denen die Frage nach der Handlung und nach Besonderheiten in der Konfiguration, nach dem Umgang mit überlieferten gesellschaftlichen Normen, Wertvorstellungen und Gepflogenheiten und dem Grad der Einsicht der Figuren in die eigene Psyche ebenso gehören wie die nach den Geschichtsbezügen und der historischen Mythologie von Figuren und Gedenktagen sowie damit verknüpft nach der Art, wie Räume konstituiert und für das jeweilige Erzählen genutzt werden. Schließlich geht es um Synästhesien und symbolisches Sprechen. Auch wenn dabei etwas stärker auf Keyserling als auf Fontane eingegangen wird, kann vielleicht gerade ein über Keyserlings Texte auf Fontanes Werk zurückgelenkter Blick das eine oder andere auch für das Schreiben des preußischen Autors erhellen. Und nicht zuletzt geht es mit Keyserling ja auch um einen Beitrag zur Fontanerezeption.

II.1 Handlung und Konfiguration

Man wird Fontane kaum vorwerfen können, dass seine Romane ein Zuviel an Handlung aufweisen. Generationen von Schülern haben die Stelle mit dem Schloon in *Effi Briest* mehrmals lesen müssen, um überhaupt mitzubekommen, dass da etwas passiert ist, geschweige denn was. Im Vergleich mit Keyserling haben Fontanes Romane aber immerhin noch Stoff und Handlung und damit etwas, das Keyserling 1909 von Hermann Hesse mit Blick auf die Novelle *Bunte Herzen*³⁵ abgesprochen wurde: Keyserling – so Hesse – sei ein Autor, »der keine ›Stoffe‹ und kaum eine ›Handlung‹ brauche.³⁶ Was dagegen für Keyserling unbedingt nötig ist, so müsste man Hesse ergänzen, das sind expandierte Figurenkonstellationen. Denn was die Konfiguration angeht, so haben wir es bei Keyserling gegenüber Fontane einerseits mit einer Vereinfachung zu tun, nämlich insofern, als das Bürgertum aus der sozialen Skala der bei Keyserling vorkommenden Figuren weitgehend herausfällt. Auf der anderen Seite wird die Konfiguration aber durch die Einführung von zahlreichen Parallel- oder Spiegelfiguren sehr viel komplexer als bei Fontane, da nahezu jede einzelne Position mehrfach besetzt wird. Besonders gut lässt sich das am Roman *Abendliche Häuser* beobachten, in dem eine Unmenge von Figuren auftritt, die man zu Beginn

erst einmal auseinander halten und in ihrem Beziehungsgeflecht verstehen muss. Da gibt es Siegfried von der Warthe, seine Frau Arabella, den Sohn Bolko und die Tochter Fastrade von der Warthe, denen eine Baronin Karolin von der Port sowie Silvy und Gertrud von der Port als Spiegelfiguren einer weiteren Adelsfamilie korrespondieren und etliche Personen mehr. Selbst eine Nebenfigur wie die des Hauslehrers wird noch einmal durch eine Französischlehrerin verdoppelt.

Solche Mehrfachbesetzungen von Positionen in der Konfiguration schaffen Keyserling die Möglichkeit, zu zeigen, welches Spektrum an Handlungsoptionen in einer Situation für diese Figuren offen steht. An die Erfüllung einer gesellschaftlichen oder ständischen Norm, für deren Illustration auch schon das Beispiel einer einzigen Figur ausreicht, tritt damit das erzählerische Ausloten einer Bandbreite an Möglichkeiten des Verhaltens. Dadurch, dass wir es mit zwei oder sogar drei Prinzessinnen, drei Jungen, die am Gartentor des Schlosses auf die Prinzessinnen warten, zwei oder sogar drei Liebhabern zu tun haben, kann das Spektrum der in einer Situation möglichen Handlungen geradezu experimentell ausgelotet werden. Daher müssen aus der einen Effi Briest Theodor Fontanes bei Eduard von Keyserling gleich drei Prinzessinnen werden; aus dem einen Liebhaber Crampas gleich drei konkurrierende Verehrer in Keyserlings *Dumala*.

II.2 Gesellschaftliche Normen und die Einsicht in psychische Vorgänge

Dieses Strukturelement im Schreiben Keyserlings, das eine wichtige Differenz zwischen einem Erzählen, das noch weitgehend dem Realismus verhaftet ist, und dem Erzählen der Frühen Moderne markiert, kann wiederum als Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen verstanden werden. Ab 1900 zeichnen sich moderne Gesellschaften nämlich verstärkt dadurch aus, dass sie sich nicht mehr nur an im Vorhinein festgelegten Werten und Normen orientieren, sondern stattdessen die damit gegebenen engen Grenzen möglichen Verhaltens auch einmal auszudehnen und vielleicht sogar zu überschreiten suchen. Ein bevorzugtes Experimentierfeld, auf dem solches Flexibilisieren gesellschaftlicher Vorgaben und damit das Öffnen punktueller Normen zu Bandbreiten des Verhaltens probeweise durchgespielt werden können, stellt die Literatur dar, so dass es nicht verwundert, dass ein nicht unerheblicher Teil der modernen Literatur ab etwa 1885 und insbesondere dann aus der Zeit zwischen 1905 und ca. 1925 an die Stelle der singulären Normen, die man erfüllen kann oder nicht, Bandbreiten des möglichen Verhaltens setzt. Das ist nicht zuletzt auch in den Texten Keyserlings der Fall, und zwar eben dadurch, dass darin nahezu jede Position in der Konfiguration mehrfach besetzt wird.

Um diese Veränderung zwischen Realismus und Früher Moderne zu illustrieren, bieten sich als eine Art von Minimalkonstellation ein Vergleich der Duellszenen in der populären Erzählliteratur der 1870er Jahre (etwa bei Eugenie Marlitt), in Theodor Fontanes *Effi Briest* (1896) und in Eduard von Keyserlings ab 1904 erschienenen Adelsromanen an. Sind Duell und Duellreglement bei Marlitt und anderen noch bis weit in die Gründerzeit hinein strikt am Normensystem des preußischen Adels orientiert, so wird das Duell bei Fontane zwar ebenfalls noch weitgehend normativ behandelt, aber schon mit der Tendenz, nach flexibleren Handlungsmöglichkeiten Ausschau zu halten.³⁷ So steht für Baron von Innstetten zwar keinen Augenblick zur Diskussion, sich nicht zu duellieren, da das Adelsreglement das schlicht verlangt, doch arbeitet er sich – wenngleich erfolglos – an der Positionierung einer alternativen, wenn auch immer noch normativ gedachten Grenze ab:

»[...] Ich bin jetzt fünfundvierzig. Wenn ich die Briefe fünfundzwanzig Jahre später gefunden hätte, so war ich siebzig. Dann hätte Wüllersdorf gesagt: »Innstetten, seien Sie kein Narr.« Und wenn es Wüllersdorf nicht gesagt hätte, so hätt' es Buddenbrook gesagt, und wenn auch *der* nicht, so ich selbst. Dies ist mir klar. Treibt man etwas auf die Spitze, so übertreibt man und hat die Lächerlichkeit. Kein Zweifel. Aber wo fängt es an? Wo liegt die Grenze? Zehn Jahre verlangen noch ein Duell, und da heißt es Ehre, und nach elf Jahren oder vielleicht schon bei zehneinhalb heißt es Unsinn. Die Grenze, die Grenze. Wo ist sie? War sie da? War sie schon überschritten? [...].«³⁸

Erst später kann Innstetten rückblickend fragen, ob es denn wirklich nötig gewesen sei und nicht auch andere Handlungsoptionen bestanden hätten, wie etwa die koloniale Lösung zu wählen und »weg und hin unter lauter pechschwarze Kerle« zu gehen, »die von Kultur und Ehre nichts wissen«. Diesmal ist es Innstettens Ratgeber Wüllersdorf, der die Adels-Norm prägnant formuliert und damit alle hypothetischen Einwände vom Tisch wischt: »Ach was, Innstetten, das sind Launen, Einfälle. [...] In der Bresche stehen und aushalten, bis man fällt, das ist das beste. [...].«³⁹

Damit geht Fontanes Text zwar ansatzweise bereits in Richtung eines flexiblen Umgangs mit gesellschaftlichen Normen, doch werden sie am Ende durch die männlichen Figuren doch noch einmal bekräftigt.⁴⁰ Zudem fehlt bei Fontane noch das Wissen um das Verhalten anderer, also der Seitenblick darauf, wie sich andere in ähnlichen Situationen verhalten haben. Keyserlings Figuren dagegen entwickeln durchaus andere und neue Formen der Bewertung von Duellen und auch flexiblere Möglichkeiten des Umgangs mit ihnen, die vom nur hypothetischen Durchspielen des Duells, dem Vorbeischießen, der Flucht vor dem Duell und bis hin zum Nicht-Duellieren sowie – was bei Fontane noch überhaupt nicht denkbar gewesen

wäre – dem Verbot des Duells durch die umworbene Frau reicht.⁴¹ Gabriele Radecke hat das sehr genau an den bei Keyserling wegfallenden Anspielungen auf das normativ festgelegte Duellreglement und an der regelrechten Demontage des Duells im Roman *Abendliche Häuser* gezeigt.⁴² Hinzu kommen solche Erweiterungen der Handlungsoptionen, wie sie die Figur des an den Rollstuhl gebundenen Baron Werland in *Dumala* explizit als Grenzüberschreitung reflektiert:

»[...] Ich schreibe ihr: ›Du kannst jeden Augenblick zurück kommen. Nichts ist geändert, auch das Testament nicht.‹ Was? Das haben Sie nicht erwartet? Das ist neu?‹ Werland sah den Pastor triumphierend an. ›So macht man die Sache sonst nicht. Aber sehen Sie, ich fühle mich von den Regeln der anderen entbunden, der anderen mit den Beinen. [...] Ich habe einen eigenen Kommentar. Ich will, daß sie wieder da sitzt. Rast ist ein fuseriger Schnaps. Die Weiber kriegen von ihm schnell einen Rausch und schnell Katzenjammer. Sie wird kommen.«⁴³

Diese Bandbreite von Handlungsoptionen ist ihrerseits gekoppelt an verschiedenste Formen der Selbstthematizierung und von dort aus wiederum an die Thematizierung der Einsicht in psychische Vorgänge. Das heißt, die Figuren bei Keyserling haben so etwas wie psychologische Einsicht in das eigene Handeln⁴⁴ und partiell auch in das der anderen Figuren. Das ist die Basis dafür, dass sie auch alternative Lebens- und Persönlichkeitsentwürfe erwägen können, was sich bei Fontane nur ansatzweise findet. Undenkbar wäre etwa, dass sich Effis Mutter überlegte, welche psychologische Verschiebung sie da eigentlich anrichtet, indem sie Effi mit Innstetten verheiratet. Und auch von Innstetten gibt es keinen inneren Monolog, in dem er die Sache mit dem Chinesen als psychologisches Kalkül explizit reflektieren würde. Zudem geht es bei Fontane immer um Einzelfälle und Einzelschicksale, während Keyserling die Funktionsstellen, die seine Figuren einnehmen, oft mehrfach besetzt, mit drei Schwestern, drei Prinzessinnen, zwei Brüdern usw., die dann bei ähnlicher Ausgangsposition in ihrem ganz unterschiedlichen Verhalten durch die anderen Figuren und die LeserInnen ebenso beobachtet werden können, wie diese sich selbst in einem tendenziell psychologischen Modus beobachten. In *Dumala* beispielsweise entdeckt der Pastor Werner peu à peu sein ihm zunächst selbst noch nicht bewusstes »Aggressionspotenzial« gegen Behrendt von Rast, seinen Konkurrenten um die Gunst der Gräfin Karola.⁴⁵

Mit solcher Reflexion psychischer Vorgänge beginnen viele der Keyserling'schen Figuren da, wo diejenigen Fontanes aufgehört haben. Florian Illies hat diesen Befund daran festgemacht, dass es in Keyserlings Roman *Wellen* »eben nicht wie bei *Effi Briest* darum« geht, »dass kunstvoll der Ausbruch aus einer einengenden adligen Welt beschrieben wird«. Vielmehr setze *Wellen* an dem Punkt ein, an dem die mit dem Maler Hans Grill

durchgebrannte Gräfin Doralice »von der Langeweile und der Konvention erfasst wird« und sich selbst vor Augen führt, dass dies nun ihr Aus- und Aufbruch ins Leben gewesen sei.⁴⁶

II.3 Geschichtsbezüge, historische Mythologie, Räume

Wie sieht es nun mit den für Fontane so immens wichtigen historischen Bezügen aus? Im Gegensatz zu Fontane gibt es bei Keyserling keine ausgearbeitete und ständig im Hintergrund präsente historische Mythologie der geschichtlichen Figuren, Ereignisse und Denkmäler und eben so wenig aktualpolitische Bezüge. Selbst der Erste Weltkrieg ist bei Keyserling nur indirekt Thema, und wenn, dann eher wieder versteckt, wie Florian Krobb in seiner Lektüre von *Fürstinnen* als Kriegserzählung herausgearbeitet hat.⁴⁷

Für Fontane dagegen ist die Historisierung, die rückblickende Verankerung der Gegenwart in der Vergangenheit unabdingbar. Räume und Örtlichkeiten haben bei Fontane daher fast immer auch eine geschichtliche Dimension, insbesondere natürlich dann, wenn es um Denkmäler, Gräber, Straßen, Straßenkreuzungen, Orte und Regionen und die damit verbundenen Namen historischer Figuren oder Ereignisse geht.⁴⁸ Sie alle stellen jene historischen Rückbindungen her, die den für Kontinuität so wichtigen preußischen Werte- und Normenkanon selbst da noch behaupten, wo er bereits gefährdet oder gar im Verschwinden begriffen ist. Die Gegenwart erhält ihre Legitimation damit stets auch aus der Vergangenheit.⁴⁹ Selbst da, wo dieses Modell einmal durchbrochen wird, bleibt es als Folie, von der etwas abgehoben wird, präsent. So wirkt Graf Holk in Fontanes *Unwiederbringlich* durch seinen Schlossneubau regelrecht verjüngt und möchte alles Alte und insbesondere das alte Schloss gar nicht mehr zur Kenntnis nehmen. In Keyserlings *Beate und Mareile* dagegen sieht sich Beate nur in Relation zu ihrer in beinahe jeder Hinsicht »alt« wirkenden Umgebung für »jung« an, nimmt auf das »Alte« also explizit Bezug: »Hier ist man wieder jung; weil alles umher so schön alt ist, so alt wie – Kinderfrauen.«⁵⁰

Statt solcher Historisierung von Räumen ist ein Schreiben, wie man es bei Eduard von Keyserling findet, auf Semantisierungen des Raums angewiesen,⁵¹ die weitgehend ohne eine historische Dimension auskommen können, weil alle Sinneswahrnehmungen, die die Figuren haben, aus dem sie jeweils umgebenden Raum stammen und dann von den Figuren aus noch einmal auf diesen Raum projiziert werden. Ein Garten zum Beispiel – wie in der frühen, 1906 entstandenen Erzählung *Seine Liebeserfahrung*⁵² – kann erlebt werden, kann reflektiert werden in den Impressionen, die er macht, und genau diese Impressionen können dann – verstärkt durch die Gefühle

der Figuren – wieder auf den Raum zurückprojiziert werden. Die Charaktere der Figuren entsprechen dann immer auch bestimmten Räumen oder Positionen im Raum. Belegen lässt sich das beispielsweise am Erzählanfang von *Fürstinnen*, denn dort wird das Schloss zunächst als ein altes durchfurchtes Gesicht vorgestellt, um dann im nächsten Absatz den Schlossherrn als eine »zusammengebogene Gestalt« im Rollstuhl zu beschreiben, dessen Gesicht »sehr bleich und in seiner strengen Regelmäßigkeit von einer müden Ausdruckslosigkeit« war.⁵³ Auf diese Weise sind Raum und Figuren schon zu Beginn des Romans auf das Engste miteinander verknüpft.⁵⁴

Weiter ist die Erfahrung von Raum auch auf Bewegung hin angelegt. Wer aber bewegt sich bei Keyserling und wer nicht? Der alte Baron in *Seine Liebeserfahrung* erzählt nur noch von früheren Reisen nach Afrika, die junge Baronin aber macht sich tatsächlich auf den Weg. Bei Keyserling bewegen sich also diejenigen Figuren, die für neuere soziale Entwicklungen stehen, im Raum, überschreiten Grenzen, die in den Romanen Fontanes noch nicht überschreitbar waren. Nur der Adel, im Prozess seines Verfalls dargestellt, bewegt sich nicht, sondern ist vergleichsweise starr an die mit ihm verknüpften Örtlichkeiten gebunden. Daher sitzen gerade die älteren männlichen Adelsvertreter in den Texten Keyserlings immer wieder im Rollstuhl, der sie an das Haus oder sogar wenige Zimmer eines Schlosses bindet.

Stärker als bei Keyserling bilden Räume bei Fontane Hierarchien sozialer Ordnungen ab. Bei Keyserling dagegen geht es in der Regel um eine binäre Entgegensetzung der Sphäre der Adelschlösser und der aus ihnen verstoßenen Frauen und derjenigen der eher einfachen Bewohner des Umlandes, wobei die auf diese Weise unterschiedenen Teilräume semantisch für die Adelschlösser mit mangelnder Vitalität und Tod konnotiert sind, die in der Regel natürlichen Räume des Umlandes aber mit Vitalität und emphatischem Leben. Als den Text strukturierende Opposition ergibt sich daraus in erster Linie eine allgemeinmenschliche von »vital vs. nicht-vital«, von »Leben vs. Tod« und nicht eine soziale von »Adel vs. Bauerntum«. Das wiederum bringt es mit sich, dass »Allusionen auf einen bestimmten Ort und die dort ansässige Adelsfamilie bei Keyserling in der Regel keine Rolle« spielen, »[w]ährend Fontane bei aller Fiktionalisierung historisch, genealogisch und topographisch exakt recherchierte Angaben macht und in den Text integriert.«⁵⁵ Bei Keyserling findet man zwar gelegentlich die Namen bekannter Städte, »die jedoch nicht weiter funktionalisiert werden, sondern als einzelne Punkte eines räumlichen Gegenmodells zum Erzählraum«⁵⁶ dienen.

Mindestens ebenso wichtig wie die Räume und ihre semantische Konstitution sind Überschreitungen der Grenze zwischen ihnen, wie sie exemplarisch Keyserlings wohl bekanntester Roman *Wellen* in Szene setzt, indem

er räumliche Grenzen mit sozialen verknüpft, sodass jeder räumliche Grenzübertritt zugleich auch ein sozialer ist. Die Figuren werden aber nicht nur von sich selbst oder anderen räumlich platziert, sondern bewegen sich auch selbst durch die verschiedenen Teil-Räume des Seebades und werden damit ständig zu Grenzgängern. Den einzigen, von allen Beteiligten betretbaren Ort der Begegnung, gibt dabei der Strand, als ein Schwellen-Raum zwischen »Natur« und »Kultur« ab.⁵⁷

II.4 Weitere Unterschiede in den Schreibverfahren: Synästhesien, Themenspektrum, symbolisches Sprechen

Was Fontane nur ausnahmsweise nutzt, womit Keyserling aber vielfach arbeitet, sind Synästhesien. Seine Figuren sehen nicht nur, sondern riechen, hören, fühlen, nehmen auf unterschiedlichen Sinneskanälen gleichzeitig höchst intensiv wahr. Charaktere und Charaktertypen werden beispielsweise mit Farben assoziiert.⁵⁸ So kennt Keyserling einen Typus der weißen, erotisch kalten, adeligen Frau ohne Lebensenergie und einen der roten, erotischen, warmen Frau aus dem »einfachen« Volk, der sich durch besonders starke Vitalität und Lebenskraft auszeichnet. Diese »roten« Frauen stellen in Kombination mit den Räumen, an die sie gebunden sind, Orte eines emphatischen Lebens dar, das bei Keyserling nur für Momente aufscheint, die dann eben meist in Form von Synästhesien beschrieben werden.⁵⁹ So beginnt die Schilderung von Schlössern und ihren Räumlichkeiten häufig mit der Schilderung von Farben und Geräuschen, die dann schnell durch körperliche Empfindungen und Geruchseindrücke ergänzt werden.⁶⁰ In *Wellen* beispielsweise heißt es über die Ankunft der Familie von Buttlär im Seebad:

»Die Generalin setzte sich auf das Sofa, das frisch mit einem blanken, schwarz und roten Kattun bezogen war. Sie war sehr erhitzt und löste die Haubenbänder unterm Kinn. Das lila Sommerkleid knisterte leicht, die weißen Haarkuchen an den Schläfen waren verschoben und sie atmete stark. [...] Das Zimmer war weiß getüncht, wenig schwere Möbel standen an den Wänden umher und über die Bretter des Fußbodens war Sand gestreut, der in der Abendsonne glitzerte. Es roch hier nach Kalk und Seemoos.«⁶¹

Ebenfalls anders als Fontane, der trotz einiger Präferenzen ein vergleichsweise weites Spektrum an Themen in seinen Romanen behandelt hat, schrieb Keyserling spätestens seit der Novelle *Schwüle Tage* von 1906 im Grunde nur an einem einzigen großen Text, an einem Thema, das er in den nachfolgenden Romanen und Novellen bis 1917 immer wieder neu anging und variierte. »Als Novellist stärker noch als in seinen Romanen und viel stärker als in seinen Dramen«, so Oskar Bie aus Anlass von Keyserlings

Tod 1918, »erzählt er immer so ziemlich dasselbe schöne Schicksal von Liebe und Skepsis, Bauerntum und Landschaft seiner östlichen Heimat, und er setzte es in dem entzückende Plauderton hin, der etwa von Fontane stammt und den jetzt noch Irene Forbes-Mosse bisweilen findet, ein Ton, den die empfindsamen Beobachter alter Familien und eingesessener Geschlechter anstimmen, wenn menschliche Weisheit den engen Raum erleuchtet.«⁶²

Dabei reizt Keyserling das Szenario einer Frau zwischen zwei oder auch einmal drei Männern in allen nur denkbaren Varianten fast vollständig aus. Das Ergebnis sind nahezu immer inkomplette Adelsfamilien, die sich selbst überlebt haben und in ihrem Verfallsprozess gezeigt werden. Was die Tonlage angeht, in der dies erzählt wird, könnte man sagen: All das geschieht bei Keyserling in Moll (in verfallenen Schlössern mit inkompletten Adelsfamilien ohne Vitalität, in eher ironischer Brechung als humoristisch, unter Ausblendung konkreter geschichtlicher, politischer und geographischer Bezüge), bei Fontane – etwa in den *Poggenpuhls* – ganz pragmatisch-realistisch in Dur (mit Humor,⁶³ unter genauem Einbezug der sozialen Topographie Berlins, der Geschichte, der Politik und der neuesten gesellschaftlichen Entwicklungen).

Ein weiterer signifikanter Unterschied im Schreiben Fontanes und Keyserlings betrifft den Gebrauch von Symbolen (verstanden als analogiebildende Relationierungen von Bild- und Sinn-Elementen). Während Symbole in diesem Sinne, nämlich als symbolische Darstellung der Realität, bei Fontane kaum einmal vorkommen (wohl aber die für den Realismus typische metaphorische Umarbeitung der Realität), werden sie von Keyserling sehr viel häufiger verwendet, und zwar oft so, dass im Verlauf der Symbolisierung zunehmend unpassende, ja »schiefe« Bilder entstehen, was dann meist einen entlarvenden Effekt hat.⁶⁴ So räsoniert die Frau von Neustadt-Birkenstein in *Fürstinnen* über die Verheiratung ihrer drei Töchter und setzt sie in Analogie zu »Perlenarbeiten«: »[...] Unverheiratete Prinzessinnen kommen mir vor wie diese Perlenarbeiten, die Gouvernanten zum Geburtstag schenken, Lampenuntersätze oder Federwische, man wußte nie, wo man diese Dinge lassen sollte.«⁶⁵ Und wenig später nutzen die Fürstin und der bei ihr weilende Graf Streith das Bild einer Lokomotive für die drei Prinzessinnen:

»Ihren eigenen Weg gehen? Wie kann eine Prinzessin ihren eigenen Weg gehen? Ihr Weg ist vorgeschrieben, sie läuft wie auf Schienen, und kommt sie von denen ab, dann ist sie verloren.«

»Also kleine Lokomotiven«, schlug der Graf vor und lächelte.

»Lokomotiven«, wiederholte die Fürstin klagend, »wie wollen Sie, daß ich hier auf dem Lande Lokomotiven erziehe? [...]«⁶⁶

Dass solche Bilder stets nur so treffend sind, wie sie sich weiterführen lassen, macht sich Keyserling also zu Nutze, um einmal mehr die Probleme

aufzuzeigen, die der Adel damit hat, die eigene gesellschaftliche Position auch noch im 20. Jahrhundert zu verteidigen; dies zudem dann, wenn es der Adel ist, der sich mit der »Lokomotive« zur Charakterisierung seiner nächsten Generation eines genuinen Fortschritts-Symbols der Sozialdemokratie bedient.

IV. Fazit

Der Durchgang einiger Vergleichspunkte hat gezeigt, dass Keyserling nicht einfach nur ein »später« Fontane ist, der dessen Themen und Schreibformen weiterführt, sondern dass Keyserlings Schreiben zwar auf demjenigen Fontanes aufsetzt, es aber zugleich modernisiert, abwandelt, ergänzt und bisweilen in ganz anderer Art und Weise fortführt. Das aber lässt in der Rückschau auch Fontanes Werk als eines erscheinen, das eben nicht so einfach gedoubelt werden kann und schon gar nicht zwei Jahrzehnte später, was vielleicht nicht das Schlechteste ist, das man über einen Autor und sein Werk sagen kann.

Letztlich steht es mit der Rede vom »baltischen« Fontane also wie mit allen Vergleichen: Man muss einzelne Punkte stark in den Vordergrund rücken und andere mit ebensolcher Energie ausblenden.

Anmerkungen

- 1 Vortrag, gehalten am 22. September 2013 bei der 23. Jahrestagung der Theodor Fontane-Gesellschaft in Frankfurt an der Oder.
- 2 Tilman Krause: *Der Fontane in Moll. Ein Plädoyer für den zu Unrecht vergessenen Erzähler Eduard von Keyserling*. In: *Die Welt* (9.1.1999). – Vgl. schon 1912 Hermann Bang (*Graf Eduard von Keyserling*. In: *Die Neue Rundschau*, Jg. 23 [1912], S. 427–430, hier S. 430): »Seiner Dichtung Grundakkord ist die weiche Trauer, die abgeschlossen hat.« – Ich danke Jörg Wesche für den Hinweis auf eine Reihe von Dokumenten zur Rezeptionsgeschichte Keyserlings.
- 3 Vgl. dazu Patricia Howe (Hrsg.): *Theodor Fontane. Dichter des Übergangs. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft 2010*. Würzburg 2013 (*Fontaneana*, Bd. 10).
- 4 Bang: *Graf Eduard von Keyserling* (wie Anm. 2), S. 427.
- 5 Eine Brücke zu Fontane hätte dessen Auseinandersetzung mit Turgeniew im Sommer 1881 bilden können, wird aber nicht genutzt. Vgl. dazu Wolfgang Preisendanz: *Humor als dichterische Einbildungskraft. Studien zur Erzählkunst des poetischen Realismus*. 3. Aufl., München 1985 (*Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste*, Bd. 1), S. 214–216.
- 6 Eduard von Keyserling: *Wellen. Roman*. München 1998.
- 7 Felix Salten: *Geister der Zeit. Erlebnisse*. Berlin, Wien, Leipzig 1924, S. 279–284, hier S. 279–281.
- 8 Ebd., S. 284.
- 9 So auch Richard A. Koc (*The German Gesellschaftsroman and the turn of the century: a comparison of the worlds of Theodor Fontane and Eduard von Keyserling*. Bern u.a. 1982 [European University Studies, Ser. 1, vol. 542], S. 7), der für Keyserling feststellt: »His novels, like Fontane's, center around the northern and eastern German aristocracy and have as their primary theme marriage and its discontents.«
- 10 Heide Eilert: *Nachwort*. In: Eduard von Keyserling: *Beate und Mareile. Eine Schloßgeschichte*. Berlin 1998, S. 124–146, hier S. 125.
- 11 Petra Zaus: *Harmonie – Unwiederbringlich? Impressionistische Sprachbilder bei Fontane und Keyserling*. In: Sabine Schneider/Barbara Hunfeld (Hrsg.): *Die Dinge und die Zeichen. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. Würzburg 2008, S. 361–376, hier S. 363.
- 12 Eduard von Keyserling: *Harmonie*. In: Ders.: *Harmonie. Romane und Erzählungen*. Mit einem Nachwort des Herausgebers Reinhard Bröker. München 1998, S. 115–146.
- 13 Theodor Fontane: *Unwiederbringlich. Roman*. In: GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 13. 2003.
- 14 Eduard von Keyserling: *Abendliche Häuser. Roman*. Mit einem Nachwort von Helmut Bachmaier. Berlin 1998.
- 15 Theodor Fontane: *Der Stechlin. Roman*. In: GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 17. 2001.
- 16 Theodor Fontane: *Cécile. Roman*. In: GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 9. 2000.
- 17 Eduard von Keyserling: *Schwüle Tage. Novelle*. München 1998.

- 18 Thomas Mann: *Zum Tode Keyserlings*. In: *Thomas Mann. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher*. Bd. 15.1. Essays II. 1914–1926. Frankfurt am Main 2002, S. 223–227, hier S. 225: »Man wird den Namen Fontanes immer nennen, wenn von Keyserling die Rede ist. Die Aszendenz ist deutlich. Es gibt Stellen bei Keyserling, Dialogstellen zumal, die wörtlich so bei Fontane stehen könnten.«
- 19 Eduard von Keyserling: *Dumala. Roman*. München 1998, S. 20.
- 20 Ebd., S. 24.; vgl. auch S. 73 f.
- 21 Theodor Fontane: *Effi Briest. Roman*. In: *GBA Das erzählerische Werk*. Bd. 15. 1998.
- 22 Eduard von Keyserling: *Fürstinnen. Erzählung*. München 2005.
- 23 Theodor Fontane: *Die Poggenpuhls. Roman*. In: *GBA Das erzählerische Werk*. Bd. 16. 2006.
- 24 Keyserling: *Fürstinnen* (wie Anm. 22), S. 12.
- 25 Ebd., S. 13.
- 26 Ebd., S. 15.
- 27 Ebd., S. 51.
- 28 Ebd., S. 106.
- 29 Ebd., S. 65 f.
- 30 Ebd., S. 52. – Vgl. zu »Schaukeln als Sehnsuchtsziel und antikonventionelles Symbol« auch Florian Krobb: *Der Abschied vom endlosen Sommer. Eduard von Keyserlings Fürstinnen als Kriegserzählung*. In: *Else-Lasker-Schüler-Jahrbuch zur Klassischen Moderne*, Jg. IV (2009), S. 145–158, hier S. 156.
- 31 Keyserling: *Fürstinnen* (wie Anm. 22), S. 5.
- 32 Wird in *Fürstinnen* (wie Anm. 22, S. 15) zunächst scheinbar alles in Richtung *Effi Briest* getrimmt, so findet man aus dem Munde der jüngsten der drei Prinzessinnen aber auch einen Satz, der all das wieder konterkariert: »Diese alten Stachelbeerbüsche [...] wären wohl das letzte, nach dem ich mich sehnen würde« (ebd.).
- 33 Vgl. Florian Illies: *Die Ironie der schwülen Tage. Der Autor dieses Sommers heißt Eduard von Keyserling*. In: *Zeit Literatur*, Nr. 27 (Juni 2009), S. 4–10, hier S. 6: »Wirklich erobern werden wir Eduard von Keyserling als einen der größten deutschen Schriftsteller der Jahrhundertwende nur, wenn wir in ihm nicht einen letzten Meister des 19. Jahrhunderts sehen. Sondern einen der ersten des 20.«
- 34 Vgl. Marianne Wunsch: *Vom späten »Realismus« zur »Frühen Moderne«: Versuch eines Modells des literarischen Strukturwandels*. In: Michael Titzmann (Hrsg.): *Modelle des literarischen Strukturwandels*. Tübingen 1991 (STSL, Bd. 33), S. 187–203.
- 35 Eduard von Keyserling: *Bunte Herzen. Novelle*. In: Ders.: *Harmonie. Romane und Erzählungen* (wie Anm. 12), S. 307–368.
- 36 Hermann Hesse: *Eduard von Keyserling. 1855–1918. Bunte Herzen*. In: Ders.: *Eine Literaturgeschichte in Rezensionen und Aufsätzen*. Hrsg. von Volker Michels. 2. Aufl., Frankfurt am Main 1979 (st 252), S. 364 (zuerst in: *März*, Jg. 11 [1909], S. 197–201).
- 37 Vgl. dazu Rolf Parr: *Die Auseinandersetzung mit flexiblem Normalismus als Charakteristikum der »Klassischen Moderne«*. In: *kultuRRRevolution. zeitschrift*

für *angewandte diskurstheorie*, Nr. 59 (Oktober 2010), S. 57–61.

38 Fontane: *Effi Briest* (wie Anm. 21), S. 286 f.

39 Ebd., S. 340 f.

40 Dagegen können die weiblichen Figuren durchaus Kritik an der Normativität des Duells üben, etwa die Geheimrätin Zwicker, die von »Duellunsinn« (ebd., S. 258) spricht.

41 So reflektiert einer der Verehrer der Baronin Karola in *Dumala* (wie Anm. 19, S. 74): »Ich wollte zu ihm gehen und ihn zum Duell fordern. Ich glaube, ich könnte ihn erschießen, ich glaube, das würde mir gegeben werden. Aber – wer bin ich! Er würde mich auslachen. Über Pichwit lacht man ja. Das wäre für ihn nur eine Anekdote mehr. Und dann – ich – ich kann nicht. Sie hat es verboten.«

42 Gabriele Radecke: *Das Motiv des Duells bei Theodor Fontane und Eduard von Keyserling*. In: Dies. (Hrsg.): »Die Décadence ist da«. *Theodor Fontane und die Literatur der Jahrhundertwende*. Würzburg 2002, S. 61–77, bes. 71–75.

43 Keyserling: *Dumala* (wie Anm. 19), S. 112. – Eine der einschlägigen Stellen bei Keyserling in *Abendliche Häuser* (wie Anm. 14, S. 143 f.) lautet: »Wäre ich gefallen«, sagte er sich, »dann hätte Fastrade um mich geweint, jetzt wird ihr Mitleid Dachhausen gehören, und sie ist mir unerreichbarer denn je.« [...] Was hatte der dumme, kleine Dachhausen solche Geschichten zu machen? Im Duelle fallen, das paßte wirklich nicht zu ihm, das war diese Wichtigtuerei, über die er ihn so oft als Knabe verspottet hatte.«

44 Vgl. Wünsch: *Vom späten »Realismus« zur »Frühen Moderne«* (wie Anm. 34).

45 Caren Kollek: *Literarische Selbstfindungsprozesse um 1900. Personen-, Erotik- und Moralkonzeption in Erzähltexten von Arthur Schnitzler, Eduard von Keyserling und Hermann Sudermann*. Kiel 2011 (geist und wissen, Bd. 14), S. 271–325.

46 Illies: *Die Ironie der schwülen Tage* (wie Anm. 33), S. 7.

47 Krobb: *Der Abschied* (wie Anm. 30), bes. S. 151–158.

48 Vgl. dazu Wulf Wülfing: *Nationale Denkmäler und Gedenktage bei Theodor Fontane. Zur Beschreibung, Funktion und Problematik der preußisch-deutschen Mythologie in kunstilliterarischen Texten*. In: Wulf Wülfing/Karin Bruns/Rolf Parr: *Historische Mythologie der Deutschen 1798–1918*. München 1991, S. 210–230.

49 Vgl. dazu ausführlich Rolf Parr: *Die nahen und die fernen Räume. Überlagerungen von Raum und Zeit bei Theodor Fontane und Wilhelm Raabe*. In: Roland Berbig/Dirk Götsche (Hrsg.): *Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus*. Berlin 2013 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft, Bd. 9), S. 53–76.

50 Keyserling: *Beate und Mareile* (wie Anm. 10), S. 9.

51 Vgl. dazu ausführlich Irmelin Schwalb: *Eduard von Keyserling. Konstanten und Varianten in seinem erzählerischen Werk ab 1903*. Frankfurt am Main u.a. 1993 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 1364), S. 152–165.

52 Eduard von Keyserling: *Seine Liebeserfahrung. Erzählung*. Frankfurt am Main 1999.

53 Keyserling: *Fürstinnen* (wie Anm. 22), S. 7.

- 54 Vgl. zur Raumdarstellung bei Keyserling Frank Zimmer: *Das inszenierte Leben. Raumsemantik und Subjektkonstitution in Eduard von Keyserlings Erzählung Am Südhang*. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. XXVI (2003), H. 3, S. 191–215; Berit Dirschel: *Eine fremde Welt: Über das Verhältnis von Mensch und Raum im Erzählwerk Eduard von Keyserlings*. Hamburg 2010; Sabine Buchlaub/Claudia Wefel: *Die Landschaftsdarstellung in Eduard von Keyserlings Erzählwerk. Impressionismus – Romantik – Dekadenz*. In: Dieter Kafitz (Hrsg.): *Dekadenz in Deutschland. Beiträge zur Erforschung der Romanliteratur der Jahrhundertwende*. Frankfurt am Main u.a. 1987 (Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 1), S. 243–257.
- 55 Zaus: *Harmonie – Unwiederbringlich* (wie Anm. 11), S. 367.
- 56 Schwalb: *Eduard von Keyserling* (wie Anm. 51), S. 153.
- 57 Rolf Parr: *Topographien von Grenzen und Räume der Liminalität. Eduard von Keyserlings Roman »Wellen«*. In: Achim Geisenhanslüke/Georg Mein (Hrsg.): *Grenzräume der Schrift*. Bielefeld 2008 (Literalität und Liminalität, Bd. 2), S. 143–165.
- 58 Vgl. dazu Sandra Markewitz: *Ein letzter Impressionist. Eduard von Keyserling und die Farben*. Bielefeld 2011; Richard A.: Weber: *Color and Light in the Writings of Eduard von Keyserling*. New York u.a. 1990 (Studies in Modern German Literature, Vol. 39).
- 59 Das hat gelegentlich zum Vergleich Keyserlings mit Auguste Renoir geführt, so bei Kasimir Edschmid: *Keyserling und die Gefühls-Mosaikler oder der impressionistische Roman*. In: Ders.: *Doppelköpfige Nymphe. Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart*. Berlin 1920, S. 32–36, hier S. 34.
- 60 Ein solch synästhetisches Schreiben liegt für jemanden wie Keyserling, der ab etwa 1900 nahezu blind war und seine Texte diktierte, auf der Hand, denn Synästhesien akkumulieren nicht nur Sinneseindrücke, sondern sind auch geeignet, einen der menschlichen Sinne durch mehrere andere zu ersetzen. Damit korrespondiert auch das Vermeiden allzu konkreter Darstellung, was die Schauplätze angeht.
- 61 Keyserling: *Wellen* (wie Anm. 6), S. 7.
- 62 Oskar Bie: *Eduard von Keyserling*. In: *Die Neue Rundschau*, Jg. 29 (1918), S. 1503 f., hier S. 1504.
- 63 Vgl. Preisendanz: *Humor als dichterische Einbildungskraft* (wie Anm. 5); zu Fontane bes. S. 214–241.
- 64 Fast schon als Merksatz zur eigenen Poetologie lässt Keyserling in *Beate und Mareile* (wie Anm. 10) Frau von Scharf zur Gräfin Blankenstein sagen: »Das Fräulein wird mit ihren gelehrten Vergleichen jedesmal unpassend« [...]« (S. 41).
- 65 Keyserling: *Fürstinnen* (wie Anm. 22), S. 8.
- 66 Ebd., S. 9 f.

Fontanes »Zietenhusarenschaft« – nicht nur eine Regimentsgeschichte

Hubertus Fischer

Es ist kein Zufall, daß für die Kommentierung des *Stechlin* gleich mehrere preußische Regimentsgeschichten herangezogen worden sind.¹ Regimente spielen im Erzählwerk Fontanes eine besondere Rolle, am prägnantesten wohl in *Schach von Wuthenow* mit dem programmatischen Untertitel *Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes*.² Sie stiften historische, topographische, soziale, symbolische und interpersonale Beziehungen, ohne daß dies hier im einzelnen ausgeführt werden kann.³ Regimente sind jedenfalls ein strukturbildendes Element der Gesellschaft, die Fontane in seinen Romanen zur Darstellung bringt; sie machen sich daher auch auf unterschiedliche Weise im Vorder- oder Hintergrund der Romanhandlung geltend. Es geht dabei nicht zuerst um die Ursachen und Folgen der Militarisierung des Soziallebens,⁴ obwohl auch dies eine wichtige und aufs Ganze gesehen die wichtigere Frage ist. Es geht dabei zunächst nur um die Frage, ob man diesem Umstand immer angemessen Rechnung trägt, zumal er der heutigen Gesellschaft und Leserschaft relativ fremd ist. Der folgende Versuch will zeigen, daß es lohnend sein kann, diesen Weg zu verfolgen. Im übrigen führt er dann wie von selbst auf die »wichtigere« Frage, aber auch durch weitere Zeugnisse bis in unsere Gegenwart hin.

I.
Es gibt ein Regiment, das unabhängig von Fontanes Kriegsbüchern in seinem Werk besonders präsent ist: durch den Namensgeber, auf den Fontane sein lange Zeit populärstes Gedicht verfaßt hat; durch Fontanes bekanntesten Roman, in dem dieses Regiment gleich auf den ersten Seiten genannt wird; schließlich durch die Tatsache, daß Fontane über die Geschichte dieses Regiments einen dreiteiligen Aufsatz für die *Vossische Zeitung* verfaßt hat. Es handelt sich um das »Husaren-Regiment von Zieten (Brandenburgisches) Nr. 3«, kurz »Rathenower« genannt. Das am 30. September 1730 in Berlin gestiftete Regiment trug anfangs die Bezeichnung »Husars du Corps«, bis es 1741/42 nach seinem Chef Hans Joachim von

Zieten (1699–1786) benannt wurde, deshalb auch bis 1786 und dann wieder ab 1861 als »Zieten-Husaren« bekannt war. Schon 1759 konnte man in einem in Amsterdam erschienenen Büchlein lesen: »Les Memoires des Campagnes de Boheme & Silesie parlent avec eloge de ce Regiment, qui s'est signalé entre autres dans les batailles de Hohenfriedberg, Prague, et Collin.«⁵ Das Regiment lag von 1851/60 bis 1919 in Rathenow an der Havel in Garnison, einer Stadt, die mit einem Denkmal des Großen Kurfürsten von 1738, aber auch mit mehreren Fabriken, vor allem einer bedeutenden optischen Industrieanstalt ausgestattet war.

Am besten beginnt man mit dem Roman. Einer der ersten Sätze, die Effi sagt, stellt bereits eine ungewöhnlich direkte, aber auch recht heikle Beziehung zu dem in der Nachbarschaft stehenden Regiment her. »[...] und wenn dann die Rathenower herüber kommen, setze ich mich auf Oberst Goetzes's Schoß und reite hopp, hopp. Warum auch nicht? Dreiviertel ist er Onkel und nur ein Viertel Kourmacher.«⁶ (Wie heikel, unterstreicht die spätere Szene: »[...] Cora, die sich mittlerweile mit ihrem rotblonden Wellenhaar auf ›Onkel Crampas' Schoß gesetzt hatte [...]«.)⁷ Daß eine solche Nachbarschaft, die in der ständisch stratifizierten Gesellschaft sozial durchaus erwünscht war, auch folgenreich sein konnte, erfährt man einige Seiten später, wiederum aus Effis Mund: »Also Baron Innstetten! Als er noch keine Zwanzig war, stand er drüben bei den Rathenowern und verkehrte viel auf den Gütern hier herum, und am liebsten war er in Schwantikow drüben bei meinem Großvater Belling.«⁸

Daß Regiment und Rittergut als adliger Heiratsmarkt interagieren und geregelte, vor allem gesellschaftlich akzeptierte Formen der Annäherung generieren, ist Effi geläufig. »Natürlich war es nicht des Großvaters wegen, daß er so oft drüben war, und wenn die Mama erzählt, so kann jeder leicht sehen, um wen es eigentlich war. Und ich glaube, es war auch gegenseitig.«⁹ Daß es dann anders kam und der Ritterschaftsrat von Briest dem jungen Offizier den Rang ablief, hatte natürlich mit der Konkurrenz zwischen Regiment und Rittergut auf demselben Heiratsmarkt zu tun. Da Effi durch gehäuften Gebrauch der Lokaldeixis (»herüber«, »drüben«, »hier herum« und vier weitere Male »drüben«) einen Verweisraum zwischen Nähe und naher Ferne konstituiert, bewegt sie sich offenbar mühelos in diesem Raum des topographisch und familiengeschichtlich Vertrauten, der freilich durch die Namen, Personen und Konstellationen auch schon mit latenter Vorbedeutung aufgeladen ist.

Durch den »Großvater Belling« wird gleich noch ein zweites Regiment, das 1758 in Halberstadt durch Oberstlieutenant Wilhelm Sebastian von Belling (1719–1779) errichtete Husaren-Regiment Nr. 8, auch »Belling'sche Husaren« genannt, in Erinnerung gerufen.¹⁰ Wie man einer Anekdote aus Johann Gottfried Schadows (1764–1850) frühen Jahren entnehmen kann, bildeten sie ein Dreigestirn, das zu dieser Zeit auch in Rußland sofortige

Verständigung ermöglichte: »Belling, Zieten, Fridericus Rex.«¹¹ *Effi Briest* ist überhaupt so etwas wie ein »Husaren-Roman«. Außer den »Belling'schen« und »Zieten-Husaren« kommen mit den »Blücher'schen Husaren«¹² das 1758 gestiftete »Husaren-Regiment Fürst Blücher von Wahlstatt (Pommersches) Nr. 5«, mit den »Bonner Husaren«¹³ das »Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rheinisches) Nr. 7«, auch »Königs-Husaren« genannt, sowie mit der beiläufigen Wendung »in Lissa bei den Husaren«¹⁴ das in einigen Schwadronen in der gleichnamigen Stadt der Provinz Posen liegende »2. Leib-Husaren-Regiment Königin Victoria von Preußen Nr. 2« vorübergehend ins Spiel.¹⁵

Ein »Husaren-Roman? Das gilt zuerst für Effi selbst, die in den Husaren sogar Hüter der Unschuld sieht. Als Innstetten im Gespräch mit Gieshübler erfahren hat, daß »bei nötigem Entgegenkommen, also bei Bereitwilligkeit zu Stall- und Kasernenbauten«, der Stadt Kessin seitens des Kriegsministeriums »zwei Schwadronen Husaren zugesagt werden [könnten]«, fragt er: »Nun, Effi, was sagst Du dazu? – (Effi war wie benommen. All' das unschuldige Glück ihrer Kinderjahre stand mit einemmal wieder vor ihrer Seele, und im Augenblick war es ihr, als ob rote Husaren – denn es waren auch rote wie daheim in Hohen-Cremmen – so recht eigentlich die Hüter von Paradies und Unschuld seien. Und dabei schwieg sie noch immer.«¹⁶ Nicht umsonst war soeben im Zusammenhang mit den »Rathenowern« von einem »Raum des Vertrauten« die Rede, und rot, genauer karmesinrot, waren auch die hier gemeinten »Blücher'schen Husaren«, die im hinterpommerschen Stolz garnisonierten.

Innstetten fährt fort: »Du sagst ja nichts, Effi.« Ja, sonderbar, Geert. Aber es beglückt mich so, daß ich vor Freude nichts sagen kann. Wird es denn auch sein? Werden sie denn auch kommen?«¹⁷ Was zwischen Regiment und Rittergut sozial erwünscht ist und zwischen Regiment und Landratshaus sogar herbeigesehnt wird, kann seitens der Bürgerschaft durchaus unerwünscht sein: »[...] Pfefferküchler Michelsen habe sogar gesagt, es verderbe die Sitten der Stadt, und wer eine Tochter habe, der möge sich vorsehen und Gitterfenster anschaffen.«¹⁸ Daß Innstetten die drei Töchter Michelsens für »sämtlich hors concours«¹⁹ erklärt, ist ein etwas maliziöser Scherz, ein Urteil von oben herab, das Effi gleichwohl herzlich lachen läßt. Es läßt unzweideutig erkennen, wofür die Bürgerstöchter eigentlich »da sind«, wenn es um Husarenregimenter geht.

II.

Nun könnte man meinen, daß Fontane ein Faible für Husaren, zumal für Zieten-Husaren gehabt hätte, aber nichts weniger als das. Als er sich auf Bitten Hermann Kletkes (1813–1886), des Chefredakteurs der *Vossischen*, an den Aufsatz *Das Zieten'sche Husaren-Regiment von 1730 bis 1880*²⁰ macht, schreibt er ihm: »Freue mich aufrichtig, Ihnen zu Diensten sein zu

können, so furchtbar mir diese ›Zietenhusarenschaft‹ ist. Eigentlich wird mir schon weh ums Herz, sowie ich dies Wort bloß höre. Die ›Idolatrie‹, von der der Abg. Brüel neulich sprach, spukt bei uns an hundert Stellen, und einer der tollsten Spuke heißt ›Zietenhusaren.‹ Fontane greift dabei auch auf Erfahrungen in der eigenen Familie zurück: »Zwei meiner Söhne sind zur Zeit Soldat, aber ich bekenne offen, daß mich die alleinseligmachende Militairhose nachgerade zur Verzweiflung bringt. Spartanerthum! Bah, Maschinenthum ist es. Und jeden Tag wird es toller. / Dennoch! / Es lebe Zietenhusaren.«²¹

Da hat man den scharfen Kritiker der »Militarisierung des Soziallebens«, der besonders den ›Götzenkult‹ um die ›Zietenhusaren‹ geißelt. Er hält auch sonst mit seiner Meinung nicht zurück. Gegenüber Karl Eggers (1826–1900) beklagt er das ewige Einerlei der Regimentsanbetung: »Man ist eben ›sick of it.‹«²² Und in einem Brief an seine Frau Emilie vom 26. März 1880, als er noch mitten in der Arbeit steckt, steigert er seinen Sarkasmus ins Grundsätzliche. Die wöchentliche Rütli-Sitzung müsse ausfallen, bemerkt er, »da eine große Bachsche Musik in der Garnisonkirche ist. Ich werde mich derweilen mit ›Zieten-Husaren‹ beschäftigen; von einem ächten Preußenstandpunkt aus, ist das wichtiger als Passionsmusik. Der preußische Standpunkt ist einer der dummsten und langweiligsten in der Weltgeschichte. Das Meiste daran wirkt pauvre und prosaisch, und zum Schluß: Dickethun ist mein Reichthum.«²³ Gemeint war die Garnisonkirche in der Neuen Friedrichstraße, in der die 1869 gegründete Hochschule für Musik zu Berlin Kirchenkonzerte gab, seit 1875 übrigens regelmäßig Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium. In diesem Fall gelangte dort am »Karfreitag 1880 [...] die Johannes-Passion zur Aufführung, im November 1881 die h-Moll-Messe.«²⁴ Musik und Militär, Passionsmusik und Pauvreté – der »ächte Preußenstandpunkt« hätte kaum besser zur Kenntlichkeit entstellt werden können.

Fontanes wesentlicher Anteil an diesem »unsterblichen Artikel«²⁵ ist der des Eindampfens und Glättens: »Gott sei Dank bin ich mit dem Zieten-Husaren-Aufsatz so gut wie fertig; ich habe das 670 Seiten dicke Buch des Lieutenants v. Ardenne (Deines Tischnachbars bei Lessings) danach auch noch Droysen und W. Hahn durchlesen und mit einem immer dicker werdenden Kopf Notizen und Auszüge machen müssen.«²⁶ Der Name des Verfassers gibt auch die Verbindung zu *Effi Briest*, denn es war bekanntlich die Ardenne'sche Eheaffäre, die Fontane den Stoff zu seinem Roman bot, und die »roten Husaren« dürften ihren Platz im Roman eben dieser Verquickung der Ehegeschichte mit der Regimentsgeschichte verdanken. Armand Léon Freiherrn von Ardenne (1848–1919), selbst ein »Rathenower« und Verfasser der *Geschichte des Zietenschen Husarenregiments* (Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1874), hatten die Fontanes bei einem Diner im Hause von

Carl Robert Lessing (1827–1911), Landgerichtsdirektor in Berlin und Haupteigentümer der *Vossischen*, kennengelernt.

Im Grunde war der Aufsatz ein Familienprodukt und, wie Fontane meinte, weit unter jenem Wert bezahlt, der in Form von Geld, Zeit, Wissen und Talent in ihn eingeflossen war: »Nun sind Friedel und Martha beim Abschreiben der von mir notirten Stellen. Morgen Mittag ist, denk ich, alles ins Reine geschrieben und kann abgeschickt werden. Ich erzähle Dir das so ausführlich, weil man daran das lächerlich Miserable des literarischen Erwerbes studiren kann.«²⁷ Und dann zählte er haarklein auf: »Ich kaufe ein Buch, das wenigstens 4 Thaler kostet, arbeite drei Tage lang und lese drei Tage lang bis Nachts um 2, zwei Kinder schreiben viele, viele Seiten ab und zum Schluß mache ich mich an eine Korrektur und Glattfeilung des Ganzen und dafür erhalte ich 20 oder wenn es hoch kommt 24 Thlr.«²⁸ Bedenkt man, daß nur der Absatz »Die Rettung des Königs bei Kunersdorf« eine intensivere Bearbeitung Fontanes erkennen läßt, scheint die Klage denn doch etwas übertrieben zu sein: »Wobei ich mein Wissen und mein Talent noch gar nicht rechne; weiß nämlich einer von diesen Sachen wenig oder nichts, so kann er freilich auch denselben Aufsatz schreiben. Aber wie? Ich würde sagen zum weinen, wenn nicht der Masse des Publikums »gut« oder »schlecht« ganz gleich wäre.«²⁹

III.

Es verdient festgehalten zu werden: Während der Aufsatzverfasser seine Arbeit mit Sarkasmen begleitet und schonungslose Kritik an der »Zietenhusarenschaft« als Ausgeburt wilhelminischer Militärvergötzung übt, läßt der Romancier seine weibliche Hauptfigur von eben jenen »roten Husaren« als den »Hüter[n] von Paradies und Unschuld« träumen. Der Gegensatz könnte kaum größer sein; er belehrt aber auch darüber, daß man sich in verschiedenen Sphären bewegt, ob man dem Briefautor in die gesellschaftliche Wirklichkeit seiner Zeit oder dem Erzähler in seine Romanwelt folgt. Außerdem sind Romanfiguren bei Fontane immer Figuren eigenen Rechts, die ihren Neigungen und Leidenschaften leben, und der jungen Havelländerin stehen solche an die Kindheit erinnernden Husarenträume gut zu Gesicht, auch wenn sie bald wieder verfliegen sind.

Zu dieser notwendigen Unterscheidung tritt eine zweite: Zwischen der »Zietenhusarenschaft« und dem Namensgeber des Regiments hat Fontane stets zu differenzieren gewußt. Vorgegangen war dem Aufsatz in der *Vossischen* das Auftragswerk *Vaterländische Reiterbilder aus drei Jahrhunderten*, in dem Zieten insofern einen besonderen Platz einnahm, als Fontane die Textvorlage Albert Emil Brachvogels (1824–1878) nach eigener Aussage gründlich umarbeitete: »Mit meinen »Feldherrn« werd' ich morgen fertig; beim alten *Zieten* sind nicht zwei Zeilen unverändert stehen

geblieben. O Stil des deutschen Doktors und Professors. Oder gar Brachvogels!«³⁰ Diesem »Feldherrn« wenigstens glaubte er das schuldig zu sein. Die Zieten-Biographie besteht überwiegend aus dem legendären »Zietenritt« und dem »Tag von Torgau«, gerahmt von der militärischen Laufbahn bis zur Übernahme des Regiments und der anekdotisch angelegten letzten Begegnung mit Friedrich dem Großen. Die Memorabilien in Wustrau, Berlin und Rheinsberg bilden den Schluß.³¹

Zieten und sein Geburtsort Wustrau standen freilich auch schon am Anfang der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Am 4. Dezember 1859 erschien nämlich in der hochkonservativen *Neuen Preußischen [Kreuz-] Zeitung* unter dem Sammeltitle *Märkische Bilder* das Reisefeuilleton *Wustrau*.³² Es schließt mit dem Satz »Ahnherr aller Husaren« – ein Poet hätt' es nicht besser machen können.«³³ In *Effi Briest* ist davon übrigens so wenig die Rede, daß nur von den »roten Husaren«, den »Rathenower Husaren«³⁴ oder einfach von den »Rathenowern«, aber an keiner Stelle von den »Zieten-Husaren« gesprochen wird. Der Name Zieten taucht im ganzen Roman nicht auf. Man könnte das auch so beschreiben: »Dickethun« is' nicht.« Aber auch mit dem Namen geht Fontane durchaus freizügig um.

Geradezu als Karikatur fällt jener Namensträger aus, der in *Schach von Wuthenow* auf der Wachtstube des Regiments Gensdarmes den Vorschlag der skandalösen Schlittenfahrt Unter den Linden macht: »[...] ein schon älterer Lieutenant von Zieten, ein kleines, häßliches und säbelbeiniges Kerlchen, das durch entfernte Vetterschaft mit dem berühmten General und beinahe mehr noch durch eine keck in die Welt hineinkrähende Stimme zu balancieren wußte, was ihm an sonstigen Tugenden abging.«³⁵ Was die äußere Erscheinung betrifft, ist dieser »schon ältere Lieutenant« jedoch von der Gestalt des jungen Zieten so weit nicht entfernt, jedenfalls nach jenem Urteil nicht, das Fontane eigens von dem späteren Feldmarschall Curt Christoph Graf von Schwerin (1684–1757) anführt: »Der Fähnrich von Zieten ist eine kleine, unansehnliche Gestalt, hat eine dünne, schwache Stimme und ist ganz untauglich zum Kommandieren.«³⁶ Mag sein, daß Fontane dem »Lieutenant von Zieten« auch etwas von dem einzigen Sohn des alten Zieten, Friedrich Christian Emil (ab 1840) Graf von Zieten (1765–1854), beigegeben hat: »Selber eine Kuriosität, bracht' er es über die Kuriositätenkrämerei nie hinaus.«³⁷

Der Name »Zieten« war für Fontane also keineswegs sakrosankt. Besonders muß ihm aber die Geschichte von der zufälligen Eisenbahnbegegnung gefallen haben, die Philipp Graf zu Eulenburg (1820–1889) im Januar 1882 bei einem Diner am Leipziger Platz erzählte. Sie sollte sich »vor ein paar Wochen bei den Rathenower-Husaren« zugetragen haben und wirkt gerade deshalb so erhellend, weil beide Seiten die Situation verkennen und sich deshalb unfreiwillig komisch verhalten. »Drei junge Offiziere steigen in ein Coupé erster Klasse, um nach Berlin zu fahren; in einer Ecke des

Coupé's sitzt ein militairisch aussehender alter Herr und die drei jungen Lieutenants stellen sich ihm vor: v. Seydlitz,... v. Winterfeld,... v. Zieten. Der alte Herr denkt, sie wollen ihn zum Besten haben, streicht seinen Schnauzbart und sagt: »na, dann bin ich der alte Fritze.«³⁸

IV.

Man muß mit Blick auf die »Zieten-Husaren« nicht nur die Romanwelt Fontanes von seiner Realwelt unterscheiden, man muß auch, wie bereits angedeutet, Zieten selbst vom »Husarentum« unterscheiden, wie Fontane das anlässlich der Kritik des bekannten Schadow-Denkmal auf dem Wilhelmsplatz in Berlin getan hat. Er spricht sogar von einem »Tendenzdenkmal«. »Schadow hat nicht den Husarenvater als Portrait, sondern das *Husarentum* als solches dargestellt. Von dem Moment ab, wo man den *wirklichen* alten Zieten (den Tassaertschen) gesehen hat, wird einem das mit einem Male klar.«³⁹ Fontane begründet das mit der von Schadow gewählten Körpersprache: »Dies übergeschlagene Bein, diese Hand am Kinn, als ob mal wieder ein lustiger Husarenstreich ersonnen und ausgeführt werden sollte, das alles ist ganz im Charakter des Husarentums, aber durchaus nicht im Charakter Zietens, der von Jugend auf etwas Ernstes, Nüchternes und durchaus Schlichtes hatte. Er hatte ein verwegenes Husarenherz, aber die Husarenmanieren waren ihm fremd.«⁴⁰

»Tendenzdenkmal«, »Husarentum«, »Husarenmanieren«, sie stehen ausdrücklich im Gegensatz zu dem, was Fontane den »*wirklichen* alten Zieten« und eine »*realistische* Auffassung«⁴¹ nennt. Drückt sich darin bereits ein Vorbehalt, eine Skepsis gegenüber dem bloß angenommenen, veräußerlichten Habitus aus, so steigert Fontane nicht zufällig im selben Jahr, als er den Regimentsaufsatz verfaßt, seine Kritik exemplarisch an den »Zieten=Husaren« ins Grundsätzliche, zur Kritik an dem immer noch verbreiteten »Scheinwesen«, das ihn in seiner täglich erlebten und beobachteten Gesellschaft umgibt. Er schreibt in einem Brief an die Tochter Martha: »Nun aber sind wir aus dem Größten heraus und es muß nun mit dem Scheinwesen ein Ende haben. Ein Lieutenant darf eben nur ein Lieutenant sein und muß darauf verzichten, selbst wenn er bei Zieten=Husaren steht oder gar wohl einen großen Totenkopf an der Pelzmütze trägt, ein Halbgott oder überhaupt was Exceptionelles sein zu wollen.«⁴²

Man hat also zu den genannten Unterscheidungen noch die zwischen Real- und Scheinwelt hinzunehmen, soweit es jedenfalls die »offizielle« Welt der Wilhelminischen Gesellschaft betrifft, die nach Fontane in fortgesetzter Selbstüberschätzung und folglich auch in fortgesetzter Selbsttäuschung begriffen ist. »Aber wir arbeiten immer noch *mit falschen Werten* und stecken immer noch im »Wichtig=nehmen« drin, wo längst schon nichts mehr wichtig zu nehmen ist.«⁴³ Daraus leitet Fontane den Appell ab, diese Welt des Scheins hinter sich zu lassen, die nicht nur vorgestrig ist, sondern

auch der Gesellschaft weder Freiheit noch sittlichen Halt gibt. »Wir müssen jetzt anfangen mit *wirklichen* Größen zu rechnen und die Dinge zu nehmen als das was sie *sind*, nicht als das was sie *scheinen*. Kraft und Vermögen, sie mögen nach einer Seite hin liegen, wohin sie wollen, sind immer eine *wirkliche* Macht, Titulaturen, Orden und andre Wichtigthuns=Attribute sind aber Alfanzereien, gehören der *Vergangenheit* an und haben mit Freiheit und Gesittung nichts zu schaffen.«⁴⁴

Man glaubt, das Exposé zum »Hauptmann von Köpenick« zu lesen – Carl Zuckmayers (1896–1977) Erfolgsstück von 1930 hat vergleichbare Wurzeln. Im Grunde wies schon die Eulenburg-Anekdote auf eine solche Verkennung von Sein und Schein hin. Fontanes ebenso hellsichtige wie fundamentale Kritik an dieser Welt des Scheins ist ihrer Zeit voraus. Sie sollte noch lange ihre Faszination ausüben, Jahrzehnte über Fontanes Lebenszeit hinaus, wie Stefan Malinowski erst jüngst wieder bestätigt hat. »Wo die Sehnsucht nach Wiederverzauberung der Welt nicht auf die Angebote der radikalen Linken zurückgreifen konnte, lag es nahe, sich von der eindrucksvollen Symbolsprache des Adels faszinieren zu lassen. Die Burgen und Schlösser, der Glanz des Berliner Hofes unter Wilhelm II., die Paraden der Gardekavallerie und der formenprächtige Aufmarsch des Kaisers mit seinen Söhnen zur »Parolenausgabe« lassen sich als »militaristische« und unzeitgemäß »feudale« Formen adliger Prachtentfaltung beschreiben.«⁴⁵ Und doch kann dies nach Malinowski nicht das letzte Wort sein: »Dies waren sie auch. Um ihre bleibende Attraktivität erklären zu können, müssen sie jedoch auch als Angebote an die menschliche Bildersucht gelesen werden, der die republikanische Bildersprache nichts Vergleichbares anzubieten hatte.«⁴⁶

Daß für Fontane der »Lieutenant« bei den »Zieten=Husaren« exemplarisch für das »Scheinwesen« steht, weil er sich für etwas »Exceptionelles« hält, stimmt mit der anderen Aussage überein: »[...] und einer der tollsten Spuke heißt »Zietenhusaren«. Wie soll man es nennen, wenn das am 30. Mai 1919 aufgelöste Zieten-Regiment im Jahre 2013 in der »Interessengemeinschaft Zietenhusaren in Rathenow« seiner Auferstehung vor zwei Jahrzehnten, 1993, gedenkt? Hätten Fontane dafür die Worte gefehlt? Die Formulierung »einer der tollsten Spuke« war ja kaum noch zu übertreffen. Oder sollte man nicht einfach sagen: nachdem es kein »wirkliches« Regiment mehr gibt, ist der »Spuk« zu sich selbst gekommen.

V.

Es gab schon einmal eine Auferstehung – in der Zeit der Not, als die Stadt Rathenow Notgeldscheine mit den Zieten-Husaren im Wert von 50, 75, 80 und 90 Pfennig drucken ließ. Diese Serienscheine erfreuten sich großer Beliebtheit, so daß viele gar nicht mehr für den Umlauf, sondern für den

nüs- Sammler ausgegeben wurden. Das Husaren-Notgeld hatte 1921 der vom
neh- Wandervogel beeinflusste Rathenower Künstler W[illy] H[orsa] Lippert
mö- (1898–1981) entworfen⁴⁷ und damit einen solchen Erfolg gehabt, daß er bis
mer Ende 1922 zehn weitere Städte in Brandenburg, Schlesien und Pommern
ute der
rei-



Abb. 1:
Notgeldschein 50 Pfennig
der Stadt Rathenow 1921,
Vorder- und Rückseite.
Entwurf W[illy] H[orsa] Lippert].
Druck von Flemming & Wiskott
AG Glogau. 10,8 x 8,1 cm.
(Privatsammlung)

mit Notgeldentwürfen beliefern konnte, in Pommern etwa die Stadt Belgard mit dem »Belgarder Totenkopfreiter vor dem Leibhusaren in Danzig« und die Stadt Stolp mit den »Stolper Blücher-Husaren« sowie – als Vorgänger – einem »Belling-Husaren«. Nicht, daß damals schon ein *Husaren-Fieber*⁴⁸ ausgebrochen wäre, aber bezeichnend ist diese Rückversicherung wohl doch, zumal sie von einer früheren Garnisonstadt der preußischen Kernprovinz ausgegangen war.

Und als Nothelfer wurde in dieser Zeit auch Fontane aufgerufen. So schrieb der spätere Berliner Bezirksschulrat Dr. Friedrich Zillmann (1892–1968), der noch eine zweideutige Rolle bei der Gründung der *Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft* 1960 in Berlin spielen sollte,⁴⁹ »am Tage von Fehrbellin 1919« in Berlin-Pankow: »Und mit dieser kraftvollen Persönlichkeit, die in einer besseren Zeit wurzelt, stehe er, der Vaterlands- und Spruchdichter; nunmehr als Vorbild wie ein »rocher de bronze« vor dir, du armes Vaterland, vor den Alten und Jungen; den Alten, die alles versinken sehen, als ein Trost, den Jungen als ein Vorbild, und eine Mahnung zur Arbeit und Wiederaufbau.«⁵⁰ Da konnte es nicht ausbleiben, daß wieder einmal auf Fontanes Feldherrnlieder zurückgegriffen wurde: »Das Gedicht von dem Heldentode Schwerins bei Prag und noch mehr »Der alte Zieten« sind am bekanntesten, und es gibt wohl kaum einen deutschen Jungen, der nicht einmal gesungen hätte: Joachim Hans von Zieten, / Husarengeneral, / [...].«⁵¹

Damit ist man denn auch bei Fontanes »lange Zeit populärstem Gedicht« angelangt. In einem der ersten überlieferten brieflichen Zeugnisse zwischen Theodor und Emilie Fontane von Ende April 1847 hatte er dieses Gedicht für seine damalige Braut abgeschrieben und erwartungsvoll hinzugesetzt: »Schreibe mir Dein Urtheil; ich bin neugierig [...].«⁵² Dreiunddreißig Jahre später konnte er Emilie berichten: »»Der alte Zieten« wird völlig als Volkslied angesehen und jeder änderts und verbessert.«⁵³ Was dazwischen lag, wie aus Fontanes »Gedichten« auf einige preußische Feldherrn zuerst »Soldatenlieder«, dann »Preußenlieder« und beim »Alten Zieten« schließlich sogar ein »Volkslied« wurde, ist an anderer Stelle dargestellt worden.⁵⁴ Daß aber dieser Funktionswandel nicht unabhängig von den politischen Entwicklungen und den entsprechenden Veränderungen im mentalen Haushalt der preußisch-deutschen Gesellschaft war, sollte hinzugefügt werden. So kam endlich nicht nur Fontane, sondern auch der *Alte Zieten* nach 1918/19, als eine ganze Partei die *Flucht in den Mythos*⁵⁵ antrat, in die Nothelferrolle – auf dem Notgeldschein der Stadt Rathenow (Abb. 1), posierend in Husarenmanier nach Adolph Menzels bekannter Zeichnung (Abb. 2):

Joachim Hans von Zieten,
Husarengeneral,
Dem Feind die Stirne bieten,
Er tat's wohl hundertmal.



Abb. 2:
Notgeldschein 90 Pfennig
der Stadt Rathenow 1921,
Vorder- und Rückseite.
Entwurf W[illy] H[orsa] L[ippert].
Druck von Flemming & Wiskott
AG Glogau. 10,8 x 8,1 cm.
(Privatsammlung)

Ob Fontane diese Inanspruchnahme gutgeheißen hätte, ist eine müßige Frage, auf ein »Volkslied« hat man keinen Anspruch mehr. Er hatte freilich von »falschen Werten« gesprochen, und welchen Wert der Zieten-Schein tatsächlich hatte, ist unsicher, aber viel wird es nicht gewesen sein. Kritik am Zieten-Notgeld? Je länger man darüber nachdenkt, desto mehr kommt man zur gegenteiligen Auffassung: Fontane hätte es wahrscheinlich amüsiert und vermutlich sogar gefallen, den alten Zieten auf »90 Pfennig« taxiert zu sehen. »Unsre großen Dichter, Philosophen, Feldherrn und Staatsmänner waren arme Leute. Was bleibt vom alten Zieten, von Kant und Schiller übrig, wenn man sie mit der Geld-Elle mißt?«⁵⁶

Einmal-Gesellschaft

1814 in Berlin

„...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

...“

Anmerkungen

1 Theodor Fontane: *Der Stechlin*. Roman. Hrsg. von Klaus-Peter Möller. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 17. 2. Aufl. Berlin 2011, S. 697–698.

2 Theodor Fontane: *Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes*. Bearb. von Gotthard Erler. Berlin 1996.

3 Lohnend sind in dieser Hinsicht *Irrungen, Wirrungen* mit dem beim Kürassier-Regiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenburgisches) Nr. 6 stehenden Botho von Rienäcker und weiteren Kürassier-, Füsilier-, Husaren-, Dragoner- und Ulanenregimentern, sowie *Die Poggenpuhls* mit verschiedenen historischen und dem (fiktiven) Grenadier-Regiment von Trzebiatowski in Thorn. Aber auch *Cécile* mit dem ehemaligen Oberst und Regimentskommandeur St. Arnaud und *Der Stechlin* mit der Figur des Rittmeisters Woldemar von Stechlin vom 1. Garde-Dragonier-Regiment Königin Viktoria von Großbritannien und Irland kommen in Teilaspekten in Betracht; von den Prosafragmenten sei besonders *Maier von den gelben Husaren* genannt.

4 Vgl. die klassische Studie von Eckart Kehr: *Zur Genesis des Königlich Preussischen Reserveoffiziers* [zuerst 1932]. In: Ders.: *Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. und eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler. Frankfurt/M – Berlin – Wien 1976, S. 53–63; zur Vorgeschichte: Otto Büsch: *Militärsystem und Sozialleben im Alten Preußen 1713–1807. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft*. Durchgesehene und erweiterte Taschenbuchauflage. Frankfurt/M – Berlin – Wien 1981.

5 *Memoirs pour servir a l'histoire de l'armée prussienne, continués jusqu'au mois de janvier 1759, accompagnés de l'état general de toutes les troupes prussiens, peint et gravés en taille douce, et redigés en ordre par J. F. S.* Amsterdam, Aux Depens de la Compagnie, o.J. [1759], S. 106.

6 Theodor Fontane: *Effi Briest*. Roman. Hrsg. von Christine Hehle. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 15. Berlin 1998, S.-7. – Auch »Goetze« ist ein historischer Name: Der an seinen in der Schlacht bei Kesselsdorf empfangenen Wunden am 19. Dezember 1749 gestorbene Generalmajor Ernst Ludwig von Goetze hatte 1743 als Obrist das Kommando über das im selben Jahr in Berlin errichtete Füsilierregiment erhalten.

7 Ebd., S. 181.

8 Ebd., S. 11.

9 Ebd.

10 Bereits 1688 hatte der Obrist Johann Georg von Belling in Heiligenbeil in Ostpreußen ein Feldregiment errichtet; er fiel schon im Folgejahr 1689 vor Bonn.

11 Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. 2. Bd. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. HFA II/2. 2. Aufl., München 1977, S. 774.

12 Fontane, *Effi Briest*, wie Anm. 6, S. 203

13 Ebd., S. 294.

14 Ebd., S. 102.

15 Dazu kommen in *Effi Briest* noch die »Treptower Ulanen«, das 1. Pommersche Ulanen-Regiment Nr. 4, das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1

und das 2. Brandenburgische Ulanen-Regiment Nr. 11, das zeitweilig in Perleberg in der Prignitz in Garnison lag.

16 Fontane, *Effi Briest*, wie Anm. 6, S. 197–198.

17 Ebd., S. 198.

18 Ebd.

19 Ebd.

20 Erschienen in: *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* [Vossische Zeitung], Nr. 101, 11. April 1880, Morgenausgabe, 1. Beilage; Nr. 103, 13. April 1880, Morgenausgabe, 2. Beilage; Nr. 104, 14. April 1880, Morgenausgabe, 2. Beilage; wieder abgedruckt unter dem Titel *Das Zietensche Husarenregiment von 1730 bis 1880* in: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 6. *Dörfer und Flecken im Lande Ruppin. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg*. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin und Weimar 1991, S. 527–556; zu Fontane und Zieten vgl. auch Irina Rockel: »Allernädigster König und Herr! Ich bin Euer Knecht v. Zieten.« *Die Familie Hans Joachim von Zieten*. Berlin 2012, S. 227–240.

21 Theodor Fontane an Hermann Kletke, Berlin, 27. Februar 1880. In: Ders.: *Briefe*, 3. Bd.: 1879–1889. Hrsg. von Otto Drude, Manfred Hellge und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Christian Andree. HFA IV/3. München 1980, Nr. 60, S. 63.

22 Zit. nach: Fontane, *Wanderungen*, wie Anm. 20, S. 732 (Anmerkungen)

23 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin, 26. März 1880. In: Emilie und Theodor Fontane: *Der Ehebriefwechsel*. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. GBA *Ehebriefwechsel*.

3. Bd.: 1873–1898. Berlin 1998, Nr. 560, S. 199–201, hier S. 200.

24 Dietmar Schenk: *Die Hochschule für Musik zu Berlin: Preußens Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik, 1869–1932/33*. Wiesbaden 2004, S. 209.

25 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin, 5. April 1880. In: GBA *Ehebriefwechsel*, wie Anm. 23, Nr. 562, S. 204–208, hier S. 204.

26 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin, 7. April 1880. In: GBA *Ehebriefwechsel*, wie Anm. 23, Nr. 563, S. 208–210, hier S. 208.

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Ebd.

30 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin, 8. Juni 1879. In: GBA *Ehebriefwechsel*, wie Anm. 23, Nr. 543, S. 167–170, hier S. 169 [Hervorh. im Orig., H. F.].

31 Theodor Fontane: *Vaterländische Reiterbilder aus drei Jahrhunderten*. In: Ders.: *GBA Wanderungen*, wie Anm. 20, S. 415–526, hier S. 440–447.

32 Te. [= Theodor Fontane:] *Märkische Bilder. 5. Wustrau*. In: *Neue Preußische [Kreuz-] Zeitung*, Nr. 284, 4. Dezember 1859, Beilage.

33 Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. 1. Bd. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. HFA II/1. 2. Aufl. München 1977, S. 28.

34 Fontane, *Effi Briest*, wie Anm. 6, S. 38–39.

- 35 Fontane, *Schach von Wuthenow*, wie Anm. 2, S. 79.
- 36 Fontane, *Vaterländische Reiterbilder*, wie Anm. 31, S. 440.
- 37 Fontane, *Wanderungen*, wie Anm. 33, S. 27; vgl. dagegen Rockel, wie Anm. 20, S. 336–350.
- 38 Theodor Fontane: *Tagebücher 1866–1882. 1884–1898*. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. GB *Tage- und Reisetagebücher*. Bd. 2. 2. Aufl. Berlin 1995, S. 153 (21. Januar 1882).
- 39 Fontane, *Wanderungen*, wie Anm. 33, S. 21–22 [Hervorh. im Orig., H. F.].
- 40 Ebd., S. 22 [Hervorh. im Orig., H. F.].
- 41 Ebd. [Hervorh. im Orig., H. F.].
- 42 Theodor und Emilie Fontane an Martha Fontane, Wernigerode, 4. September 1880. In: Theodor Fontane und Martha Fontane: *Ein Familienbriefnetz*. Hrsg. von Regina Dieterle, Berlin/New York 2002, Nr. 36, S. 81–84, hier S. 83.
- 43 Ebd. [Hervorh. im Orig., H. F.].
- 44 Ebd. [Hervorh. im Orig., H. F.].
- 45 Stefan Malinowski: *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*. Berlin 2003, S. 495.
- 46 Ebd., S. 495–496.
- 47 Gedruckt wurde das Notgeld bei Flemming und Wiskott in Glogau; Lippert betätigte sich auch als Bildhauer und mußte, als er 1933 im KZ Oranienburg inhaftiert war, das Lagergeld entwerfen; bekannt wurde er als Heraldiker, denn er entwarf beginnend mit dem amtlich anerkannten Wappen und Siegel der Stadt Brunsbüttel für weitere Städte und Familien insgesamt 240 Wappen.
- 48 So der Titel eines Lustspiels in vier Akten von Gustav Kadelburg (1851–1925) und Richard Skowronnek (1862–1932), das 1906 in Berlin herauskam und 1925 von Georg Jacoby verfilmt wurde (1926 in Berlin im Verlag Bloch Erben veröffentlicht). Das Stück war recht erfolgreich; die Göttinger Inszenierung von 1907 hat Theodor Lessing (1872–1933) positiv besprochen; Theodor Lessing: *Nachkritiken. Kleine Schriften 1906–1907*. Hrsg. von Rainer Marwedel. Göttingen 2006, S. 126–127.
- 49 Vgl. Klaus Kanzog: *Die Gründung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft. Dokumentation*. In: *Kleist-Jahrbuch 2011*, S. 3–13.
- 50 Friedrich Zillmann: *Theodor Fontane als Dichter. Er über ihn*. Mit 4 Bildern und 3 Faksimiles. Stuttgart/Berlin 1919, S. 8.
- 51 Ebd., S. 23–24.
- 52 Theodor Fontane an Emilie Rouanet-Kummer, [Letschin, Ende April 1847]. In: Emilie und Theodor Fontane: *Der Ehebriefwechsel*. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. GBA *Ehebriefwechsel*. Bd. 1: 1844–1857. Berlin 1998, Nr. 3, S. 4–5, hier S. 5.
- 53 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin, 13. April 1880. In: GBA *Ehebriefwechsel*. Bd. 3: 1873–1898, Nr. 566, S. 214–215, hier S. 215.
- 54 Hubertus Fischer: *Theodor Fontane, der »Tunnel«, die Revolution – Berlin 1848/49*. Berlin 2009, S. 289–316; als Fontane 1859 in München weilte, trug Paul Heyse dem bayerischen König Maximilian II. Joseph neben dem *Louis Ferdinand* und dem *Alten Dessauer* auch

den *Alten Zieten* vor: »Der König und sein Adjutant (eine Art Louis Ferdinand) sollen sehr enchantirt gewesen sein.« Theodor Fontane an Emilie Fontane, München, 15. März 1859. In: GBA *Ehebriefwechsel*. 2. Bd., Nr. 277, S. 157–158, hier S. 157.

55 Vgl. Annelise Thimme: *Flucht in den Mythos. Die Deutschnationale Volkspartei und die Niederlage von 1918*. Göttingen 1969.

56 Theodor Fontane an Emilie Fontane, Thale am Harz, 25. Juni 1884. In: GBA *Ehebriefwechsel*. 3. Bd., Nr. 675, S. 424–426, hier S. 425.

Rezensionen und Annotationen

Die drei Banden des ersten Teils des Werkes sind in drei Bänden unterteilt. Der erste Band enthält die Einleitung und die ersten drei Kapitel. Der zweite Band enthält die nächsten drei Kapitel. Der dritte Band enthält die letzten drei Kapitel. Die Einleitung ist eine wichtige Einführung in das Thema. Die Kapitel sind reichhaltig mit Beispielen und Zitaten versehen. Die Sprache ist klar und verständlich. Die Zusammenfassung am Ende jedes Kapitels ist sehr hilfreich. Die Bibliographie am Ende des Buches ist sehr umfangreich. Das Buch ist eine wertvolle Lektüre für alle, die sich für das Thema interessieren.

Fontane, Theodor: Die Reisetagebücher. Hrsg. von Gotthard Erler und Christine Hehle.

Berlin: Aufbau Verlag 2012. XXXIV, 922 S., 111 Abb. (Große Brandenburger Ausgabe. Tage- und Reisetagebücher; 3). 48 €

Der dritte Band in der Abteilung »Tage- und Reisetagebücher« der Großen Brandenburger Ausgabe enthält Aufzeichnungen Fontanes aus den Jahren 1864 bis 1875, also in der Zeit nach seinem mehrjährigen Großbritannien-Aufenthalt und vor seinem Debut als Romancier. Im Alter von 44 bis 55 ist er »ein Mann in den besten Jahren«, voller Energie, Unternehmungslust und strapazierfähig, außerdem schon ein erfahrener Reisender. Neben seinen Tagebüchern hielt Fontane in kleinformatigen Notizbüchern unmittelbare Eindrücke und Informationen über besuchte Orte, Sehenswürdigkeiten und Begegnungen fest. Fünf der Notizbücher werden hier zum ersten Mal veröffentlicht: Böhmen (1866), Schlesien (1869 und 1872) und Frankreich (1870 und 1871). Die anderen, Schleswig Holstein und Dänemark (1864), Der Rhein (1865), Thüringen (1867) und Italien (1874 und 1875), die früher verstreut und teilweise in unzulänglicher Textgestalt publiziert wurden, werden hier sorgfältig ediert und erstmals – sehr wichtig – mit Abbildungen von sämtlichen Skizzen aus den Notizbüchern wiedergegeben. Diese von Fontane glossierten Bildchen werden, wie es die heutige Technik zulässt, an der entsprechenden Stelle in die Druckfassung eingefügt und zeigen deutlich die Schrift- und Zeichenzüge der Originale. In den Vorbemerkungen werden drei frühere Publikationen von Reisenotizbüchern von Sonja Wüsten gewürdigt, aber im Literaturverzeichnis fehlt der Beleg für *Reisen in Thüringen* (Fontaneblätter, Sonderheft 3/1973, hrsg. u. komm. von S. Wüsten).

In der Einleitung hebt Gotthard Erler zahlreiche Kernaspekte der kleinen Bücher hervor, unter anderem deren Bedeutung als »Erlebnisspeicher« (XXIII), sowie ihren kulturhistorischen Wert und das Spontane und Selbstzensurfreie dabei: »das Schockierendste steht nur im Notizbuch« (XIII). Er vermittelt auch einen recht konkreten Eindruck von den Büchern in ihrer materiellen Substanz. Zu dem reichhaltigen Kommentarteil des Bandes gehören Erlers sieben Vorbemerkungen zu den Reisen, die man jeweils sowohl als Einführungen als auch mit Gewinn als freistehende Essays etwa zu »Fontane und Schlesien« oder »Fontane und Italien« lesen kann. Da kommen mit der souveränen Zusammenschau eines Fontaneherausgebers, dessen langjähriger Umgang mit Primärquellen sich deutlich spüren lässt, immer wieder frische Einsichten und interessante Fragen zusammen, wie zum Beispiel, warum Fontane kein Italienbuch geschrieben habe.

Als Mitherausgeberin hat Christine Hehle die Texte mit Anmerkungen, Registern und einem Literaturverzeichnis versehen. In ihrer Ausführlichkeit und Akribie lassen sie wenig zu wünschen übrig, ob es sich um Orte,

Personen, Kunstwerke oder historische Ereignisse handelt. Man liest, was man immer noch sehen kann und was nicht. Querverweise auf Paralleltexte verdeutlichen Fontanes Arbeitsweise und Auszüge aus später publizierten Werken, oder Briefen werden bisweilen zitiert. Daraus kann man ersehen, wie Fontane sein Rohmaterial für verschiedene Zwecke verarbeitet hat, wobei der neu entworfene Text mal humorvoller, mal weniger witzig oder auch verhaltener ausfällt. Landkarten mit Fontanes Routen wären eine willkommene Ergänzung gewesen, aber heutzutage hat man immerhin die Möglichkeit, vieles im Internet mühelos zu veranschaulichen. Etliche Motive, die viele Jahre später im Erzählwerk auftauchen – vor allem in *Unwiederbringlich*, *Der Stechlin*, *L'Adultera* und *Quitt* – werden in den Anmerkungen identifiziert. Bei der Lektüre der Reisebücher fallen immer wieder andere auf, wie zum Beispiel die Beschreibung des gespenstischen großen Tanssaals mit dem »brennend rothen Sultan« auf der Tapete in der oberen Etage in Esselbachs Hotel (17), die leicht verwandelt 30 Jahre später in *Effi Briest* (Kap. 7) wieder erscheint. Fontanes Besuch 1874 von dem Tempel zu Paestum (365) wird in *Unwiederbringlich* (1892) in der Schilderung von Schloss Holkenäs wieder aufgegriffen, und in diesem Roman singen die Mädchen Asta und Elisabeth ein Lied von Burns, das Reisegefährten der Fontanes auf einem Boot zwischen Capri und Sorrento im August 1874 gesungen hatten (364).

Spannend bei der Lektüre ist das Bewusstsein der fehlenden Steine im Mosaik von Fontanes Leben. Was steckte in den leider abhanden gekommenen Notizbüchern der Reise in die Schweiz? Sind die verstimmten Briefe Emilies aus Berlin deswegen nicht überliefert, weil Fontane sie in Italien weggeworfen hat? Was genauer hat sich zwischen den Ehepartnern in den Augusttagen von 1875 abgespielt, das dazu führte, dass Emilie von ihrem Mann am 20.8. in München abgeholt wurde? Die Anmerkungen scheinen sich hier nämlich nicht ganz mit der Datierung der überlieferten Texte zu decken. Bei aller dankbaren Fülle der Informationen kann man nicht umhin, weiter zu spekulieren oder auf neue Funde oder Forschungsergebnisse zu hoffen.

In den Notizbüchern sind recht unterschiedliche Textsorten aufbewahrt. Mal sind es knappe Aide-mémoires in Form von Listen, Namen, Stichwörtern oder Plänen und Entwürfen, mal handelt es sich um ausformulierte Beschreibungen von Landschaft oder Architektur, mit allgemeinen Überlegungen zu Kunst, Kultur oder Geschichte durchwoben. Letztere sehen mitunter wie Fingerübungen für Briefe oder Gedrucktes aus. Zwi-schendurch scheint Fontane mit einem Gegenüber zu plaudern. Konstant ist die Präsenz von Fontane dem Augenmenschen, der seine sorgfältig vorbereiteten Reisen meist mit erstaunlichem Tempo unternahm, und mit einer Zähigkeit und Gründlichkeit betrieb, die sowohl von intelligenter Neugierde als auch professionellem Engagement in hohem Grad zeugen.

Konstant ist auch seine kritische Beobachtungsgabe, ob es sich um Schlachtfelder, Kunstwerke oder seine Mitmenschen in sozialem Umgang handelt. In den Notizbüchern erlebt man Fontanes Sensibilität für Farben und Lichteffekte, für ergreifende, flüchtige Eindrücke, denen er sprachlich Dauer verleihen will. In seinen Beschreibungen von einer Staubregenwolke vor Helsingör oder der Lichtverhältnisse im Turm der Reimser Kathedrale fängt er den Zauber des Augenblicks auf. Für Proportionen und räumliche Verhältnisse hat er auch einen sehr scharfen Sinn. Seine Vorlieben und Abneigungen werden vielfach dokumentiert: In menschlichem Umgang sind ihm Arroganz und Langeweile das Schlimmste; unter den Insekten, die zum Hotelleben gehören, stören ihn Mücken und Wanzen am meisten, während Emilie für Flöhe besonders anfällig ist. Nach gelegentlichem Unwohlsein Fontanes liest man erleichtert die Notiz, »Flanirt«, ein Signal, dass er seinen bewährten Modus Procedendi wieder aufgenommen hat.

Von ganz besonderem Wert in diesem Band ist die letzte Abteilung »Reisen nach Italien 1874 und 1875«, die mit Erlers Worten aus »einer Fülle mehr oder weniger unsystematisch beschriebenen Papiers« (679) besteht. Die erste Italien-Reise ist ein ausgesprochener Ausnahmefall, weil Emilie zum ersten Mal eine längere gemeinsame Urlaubsreise mit ihrem Mann macht, und wir sehen hier Seiten des Ehelebens aus nächster Nähe. Das verhindert nicht, dass Fontane ein volles Sightseeing- und kulturelles Programm verfolgt und nebenher gesellschaftliche und Arbeitspflichten erfüllt. Als er krank wird und eine Zeit lang keine Notizen zu Papier bringt, wird sein Reisebericht infolge einer raffinierten editorischen Entscheidung, durch Emilies Tagebuch vom 30.9. bis zum 1.11. ersetzt. Damit hat man eine einmalige Vergleichsmöglichkeit, zumal Aufzeichnungen Fontanes für die ersten zwei Wochen auch vorhanden sind. An manchen Stellen klingt Emilies Text wie von Theodor diktiert oder zumindest mit ihm abgesprochen. Gelesen hat er ihn auf jeden Fall, wie sich an ein paar Korrekturen erkennen lässt. Der Großteil aber, vor allem was Persönliches und Familiäres angeht, ist eindeutig von Emilie selber. In persönlichen und emotionalen Angelegenheiten schreibt sie etwas anders als Theodor, eigentlich selbstbezogener. Von der Ankunft in Venedig notiert sie »Ich sperrte alle Fühlhörner meines Seins auf, aber man wird überwältigt.« (339) Sie sehnt sich nach Nachrichten von den Kindern und achtet mehr auf Details vom Essen (besonders Theos) und Schlafen (beider). Über Gastronomisches schweigt Fontane freilich auch nicht. In Kunstsachen haben sie oft einen ähnlichen Geschmack und offenbar guten Austausch. Die geselligen, abwechslungsreichen gemeinsamen Tage kann man im Spiegel dieser Notizen aus 1874 nachempfinden. Die zweite Italien-Reise (1875) – Theodor für sich in Oberitalien und anschließend mit Emilie in Bayern und Wien – bildet ein interessantes Gegenstück zur idyllischen Reise im vorigen Jahr.

Obwohl Fontane schließlich kein Italien-Buch geschrieben hat, zeigen die Notizen, dass er dort einen reichen Vorrat an Motiven für zukünftige Romane, vornehmlich *Effi Briest* und *Unwiederbringlich*, gesammelt hat.

Diese Sammlung von komplexen hybriden Texten bietet neue Einblicke in Fontanes Werkstatt und liefert gleichzeitig viele biographische Details. In dem Band bekommt der Leser Fontanes Stimme in verschiedenen Tonlagen zu hören und findet wichtige Äußerungen zur Ästhetik, zu kultureller Identität und zur Zeitgeschichte, wobei spontane Reaktionen und unmittelbare Beobachtungen bedeutend mehr Platz einnehmen als ausgereifte Meinungen und Reflexionen. Wer sein Fontane-Bild ergänzen und bereichern möchte, kommt schwerlich um diesen Band herum. Für Militär- und Kunsthistoriker ist das Buch sicherlich auch von Interesse, zumal Fontane selten den konventionellen Weg geht. Als Primärquelle für Literaturwissenschaftler ist es von besonderem Interesse unter dem Aspekt des »Spatial Turns« sowie unter dem der Autobiographie (des Life Writing). Für Reisen in der Phantasie ist es ohne Zweifel auch bestens geeignet.

Helen Chambers

Landschaften – Gärten – Literaturen. Festschrift für Hubertus Fischer.

Hrsg. von Irmela von der Lühe und Joachim Wolschke-Bulmahn (GGL-Studies, Bd. 19), München: Akademische Verlagsanstalt 2013. 488 S. 69,90 €

Im September 2013 feierten wir den 70. Geburtstag von Hubertus Fischer, der als Vorsitzender der *Theodor Fontane Gesellschaft* und Mitherausgeber die *Fontane Blätter* über viele Jahre begleitet und durch zahlreiche Beiträge bereichert hat. Das Jubiläum gab Anlass zu einer Festschrift, die im Herbst 2013 in der Reihe der *CGL-Studies* erschienen ist. Dass die Herausgeber Irmela von der Lühe und Joachim Wolschke-Bulmahn in den auf den ersten Blick weit voneinander entfernten Gebieten der Neueren deutschen Literaturwissenschaft und der Geschichte von Landschaftsarchitektur und Gartenkunst zu Hause sind, überrascht dabei keineswegs. Geben sie damit doch die interdisziplinäre Richtung vor, die sich der Band auf die Fahnen geschrieben hat und die zugleich ein Spiegel der vielseitigen Arbeiten und Forschungen des hier Gewürdigten darstellt. Tatsächlich war und ist Hubertus Fischer ein Grenzgänger und (Gegen-)Wanderer zwischen den Welten der Literaturwissenschaft, der Gartenkunst- und Gartendenkmalpflege sowie der Kulturgeschichte. »Die wissenschaftlichen Themenfelder und Forschungsinteressen waren von Beginn an schlichtweg breit gestreut und auf methodische oder disziplinäre Homogenisierung niemals ausgerichtet« (S. 11) bemerken die Herausgeber. Iwein und Fontane, Karikaturen der napoleonischen Zeit und Wickrams Bilderwelten vertragen sich bei Fischer ebenso gut wie Gartenkunst und Wortkunst,

literarische Landschaftsbeschreibungen und Naturschutz, Wald und weites Feld. Fischer, »akribischer Forscher und begnadeter Stilist« (S. 9), wirkte und wirkt stets über einzelne wissenschaftliche Felder hinaus. Akademische Tellerränder und »karriereheischende Modethemen« (S. 11) sind seine Sache nicht; verschiedenen Disziplinen Impulse zu geben und sie zugleich unaufgeregt, aber nachhaltig miteinander bekannt zu machen, dagegen schon. Fischer verkörpert und lebt Interdisziplinarität wohl wie kein Zweiter.

Auch und gerade dafür schätzen ihn die Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Forschungsfelder, die der Band auf bemerkenswerte Weise versammelt. Über dreißig Weggefährten, Mitstreiter und Kollegen aus den »Fischer-typischen« Gebieten Mediävistik, Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Gartendenkmalpflege, Historiographie und Fontane-Forschung treffen aufeinander. Das Neben- oder besser Miteinander der Disziplinen funktioniert erstaunlich gut. Der Band ist gegliedert in die Rubriken *Transdisziplinäre Blicke auf akademische Landschaften*, *Reflexionen über Landschaften und Gärten in Mittelalter und früher Neuzeit*, *Kulturgeschichtliche Perspektiven und Fallstudien*, *Auf den Spuren Theodor Fontanes* sowie *Kunst – Landschaft – Gärten*. In der Tradition von Hubertus Fischer führt die Publikation auf äußerst gelungene Weise Forscher zusammen, die sich sonst wohl eher nicht begegnet wären. Der wunderbare Beitrag des Mediävisten Werner Röcke etwa, der sich mit *Subversionen der Macht. Die Karnevalisierung des Heiligen und Erhabenen in den Filmen von Monty Python* beschäftigt, harmoniert bestens mit dem Artikel der Verlegerin Tanja Weiß, die sich – endlich! – der *Hohen Literatur in den Lustigen Taschenbüchern von Walt Disney* widmet. Die Bemerkungen zu *Das Leben des Brian* und *Die Leiden des jungen Werthers* Donald Ducks sind in dem Band ebenso stimmig und unterhaltsam arrangiert, wie beispielsweise Sigrid Thielkings Beitrag über den *Mediziner- und Garten-gentleman Anton Tschechow* oder Günther Menschings *Thomas Mann und das Mittelalter*.

Mit erfrischend neuen Perspektiven widmen sich Ökologen und Gartenhistoriker wie Hans-Jörg Küster und Clemens Alexander Wimmer literarischen Themen. So zeigt Küster eindrücklich in »Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt«: *Eine Darstellung der Niederelbelandschaft als Vorlage für Goethes »Faust II«*, dass der Turm des »scharfäugigen Wächters« Lynkeus »nicht am Mittelmeer, sondern an der Nordseeküste« (S. 251) steht. Als Vorlage hatte Goethe offensichtlich eine Beschreibung der Insel Neuwerk mit Turm und Vogt von Christoph Meiners gedient. Wimmer beschäftigt sich in *Der Landstreicher im Schloss. Haus und Garten bei Knut Hamsun* mit den Garten- und Landschaftsprojektionen des umstrittenen wie entwurzelten norwegischen Dichters, der bis heute »polarisiert« (S. 277).

Ergänzt werden solche Fallstudien durch breiter angelegte, aber nicht weniger aufschlussreiche Artikel. Michael Rohde etwa spürt der »Lebensgeschichte« des »alten Begriffes« Garten nach. Die Definitionen von »Garten« in Zedlers Universallexikon und in Krünitz' *Oeconomischer Enzyklopädie* stehen ebenso im Fokus wie die »Erläuterungen zu den Wort- und Sprachbedeutungen des Begriffes Garten« (S. 177) durch Jacob und Wilhelm Grimm. Dass es zugleich sehr ergiebig und kurzweilig sein kann, wenn sich Sprachwissenschaftler mit gartenhistorischen Themen beschäftigen, dokumentiert der Beitrag von Konrad Ehlich mit dem knappen Titel *Aha. Gartenterminologie und Linguistik* – ein Aha bezeichnet sowohl einen »vom Garten aus nicht sichtbaren Graben« (S. 35) als auch eine Interjektion – sind selten so geistreich kombiniert worden.

Natürlich – wie könnte es im Falle einer Festschrift für Hubertus Fischer anders sein – ist ein Themenschwerpunkt Fontane gewidmet. Auf den Spuren Theodor Fontanes wandern Vanessa Rusch, Maria E. Müller, Roland Berbig, Regina Dieterle und Detlef Karg, der bis 2012 brandenburgischer Landeskonservator war. *Kloster Chorin – Anmerkungen zur Denkmalsetzung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zur Wertung Fontanes* lautet der Titel seines Beitrages. Ausgehend von der (garten-)denkmalpflegerischen Geschichte von Kloster Chorin widmet sich Karg Fontanes Beschreibung der Anlage im dritten Band *Havelland der Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Karg begründet Fontanes »Abneigung« gegen Kloster Chorin, dass der Autor als ein poesieloses »Architekturbild« (Zitat Fontane, S. 439) beschrieb, mit der fehlenden »Einbindung in eine malerische Landschaft« (S. 441). Die Antwort auf die spannende Frage, warum Fontane die »neuere weitere Zeitschicht, die durch das Wirken von Schinkel und Lenné den Umgang mit der Klosteranlage [...] prägte«, unberücksichtigt ließ, bleibt Karg jedoch schuldig. Zugleich fordert er, dass Fontanes »Sicht über das Poetische und Malerische [...] bei den künftigen Erörterungen zum Umgang mit dem Denkmalensemble Kloster Chorin« (S. 445) stärkere Berücksichtigung finden soll.

Um das Schöne und Malerische geht es auch in dem Beitrag von Vanessa Rusch: »Teil nehmen an all dem Glück« – *Stimmungslandschaften bei Fontane*. Die über das gesamte Werk breit verstreuten Landschaftsbeschreibungen haben für Rusch vor allem »anthropologisches Gewicht« (S. 345). Am Beispiel der Beschreibung von Richmond in *Ein Sommer in London* will Rusch einer »glücksspendenden Stimmungslandschaft« (S. 362) Fontanes nachspüren. Die Kombination von Glück und Landschaft, die hier analysiert werden soll, ist durchaus reizvoll. Leider bleiben die Bemerkungen jedoch zu stark an vielfach zitierten Interpretationen von Fischer, Lamping, Tanzer und Gumbrecht orientiert, indem Rusch die *Richmond*-Passage als Landschaftsbild, Idylle und *locus amoenus* interpretiert. Eine stärkere Bezugnahme auf die Glücksforschung hätte dem Beitrag gut getan.

Auf die Landschaften des Glücks folgen die *Landschaften der Leidenschaft*, denen sich Maria E. Müller am Beispiel von Fontanes Fragment *Sidonie von Borcke* und der Novelle *Ellernklipp* widmet. Müller zufolge »experimentiert [Fontane] in diesen Texten mit unterschiedlichen Raumsemantiken, die in seinem Werk generell gesellschaftsrelevante und anthropologische Dimensionen visualisieren« (S. 366). »Konstitutiv für die Landschaften der Leidenschaft«, so Müller, seien »Kategorien der Liminalität und Transgression« (ebd.) Schlüssig erläutert wird die These von »innovativen Techniken einer narrativen Innenweltdarstellung«, die Fontane erprobt und die Müller als »psychotopische Schreibweise« (ebd.) bezeichnet.

Zurück aus der Welt der Hermeneutik holt Regina Dieterle den Dichter in ihrem Beitrag *Fontane im Gebirge*. Die Trauer darüber, dass Fontane keine Notizen seiner ersten im Jahr 1865 absolvierten Schweizer Reise hinterlassen hat, ist der (Schweizer) Autorin dabei durchaus anzumerken: »Dahin fährt er im besten Mannesalter in die Schweiz, verbringt gute Tage am Fuß von Jungfrau, Mönch und Eiger – und hinterlässt keine Reisenotizen.« (S. 411) Trotz fehlender Notizen und Briefe gelingt es Dieterle, Farbe in diesen »weißen Fleck« (S. 412) von Fontanes Biographie zu bringen. Kenntnissreich skizziert sie, wie es gewesen sein könnte und lässt das Bild des Touristen Fontane, der die Schweizer Reise im Gegensatz zur Schottlandreise nicht als »Schreibprojekt« (S. 413), sondern als tatsächliche Erholung ansah, vor dem Leser entstehen. Als literarisch ergiebiger beschreibt Dieterle Fontanes zweite Reise in die Schweiz, die er 1875 auf dem Weg nach Italien besucht und die »dank Briefen an Emilie Fontane und Tagebucheinträgen sehr gut dokumentiert ist.« (S. 415) Ragaz etwa, mondäner Badekurort, wo sich Fontane aufhielt, ist in *Cecilé* und im *Stechlin* »präsent« (S. 418) Dass Fontane der alpinen Welt trotzdem nicht viel abgewinnen konnte, zeigt eine Äußerung im *Stechlin*, wo es über die Schweiz heißt: »Das vergnügliche Reisen, von dem man menschlich was hat, liegt doch woanders.« (Zitat Fontane, S. 424). Und so muss Dieterle am Ende eingestehen: »Ganz gegen den Zeitgeist – denn alle Welt wollte jetzt auf den Rigi – hielt er zur märkischen und sächsischen Schweiz.« (S. 424)

Der Beitrag von Roland Berbig *Schafsköpfe, Heuchler, Narren und – noble Naturen: Pastoren im Leben von Theodor Fontane* ergänzt die Rubrik, deren Beiträger sich sonst ganz dem Thema Landschaft und Fontane verschreiben – sicher eine Reminiszenz an den Empfänger der Festschrift – auf erfrischende Art und Weise. Berbig widmet sich dem »nicht-literarische[n], reale[n] Konvent der Pfarrerschaft« (S. 387), das bislang »weniger Aufmerksamkeit« (Ebd.) als die literarischen Pfarrerverfiguren Fontanes gefunden hat. Sprachlich brillant und fundiert nimmt Berbig den Leser mit auf einen unterhaltsamen »chronologischen Streifzug mit Stippvisiten«, der auch deshalb so ergiebig ist, weil sich Fontane »von der Wiege bis zur Bahre [...] in pastoraler Gesellschaft« (S. 389) befand.

Alles in allem liegt mit *Landschaften – Gärten – Literaturen* eine Festschrift vor, die sich dem Gefeierten als überaus würdig erweist. In einer stimmigen Vielfalt neuer Fragen nähern sich die Autoren kenntnisreich, detailliert und unterhaltsam den verschiedenen Themen an. Ergänzt wird das Ganze noch durch ein umfassendes Verzeichnis der Schriften Fischers und schlichte schwarz-weiß Illustrationen, darunter wunderschöne Landschaftsfotografien von Norbert Rob Schitteck.

Jana Kittelmann

Michael James White: Space in Theodor Fontane's Works: Theme and Poetic Function.

London: The Modern Humanities Research Association 2012. 190 S. 25,85 €

Universitäten im Vereinigten Königreich – sowie die ihnen zuarbeitenden höheren Schulen – beklagen seit einigen Jahrzehnten einen drastischen Rückgang an Studierenden der Germanistik. Ob diese Tatsache noch immer den Spätfolgen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts geschuldet ist, oder ob die Gründe vielmehr in einem weit verbreiteten Desinteresse an Sprachen und Kulturen ausserhalb der angelsächsischen Einflussphäre zu suchen sind, sei hier nicht weiter ausgeführt. Festzustellen bleibt, dass sich diese Zahlen in den letzten, wenigen Jahren auf sehr niedrigem Niveau zu stabilisieren beginnen, wobei das Forschungsinteresse innerhalb dieser sehr kleinen Zahl sich vorwiegend auf das kontroverse 20. Jahrhundert oder dann auf die Goethe-Zeit konzentriert. In diesem Zusammenhang sei ebenfalls die Tatsache erwähnt, dass akademische Forschungsbeiträge im Rahmen einer Dissertation in Grossbritannien – im Gegensatz zu den Gepflogenheiten im deutschsprachigen Raum – nicht veröffentlicht werden müssen: publiziert werden ausnahmsweise nur Beiträge, die von Fachgremien als »outstanding recent doctoral theses« gewürdigt werden.

Im Licht dieser Tatsachen stellt die hier anzuzeigende Arbeit, die zunächst an der Universität von St. Andrews als PhD eingereicht wurde, ein begrüssenswertes und äusserst rares Beispiel germanistischen Schaffens zum 19. Jahrhundert in Grossbritannien dar: Dieses nicht nur im Sinne einer Momentaufnahme, sondern auch als Langzeitreflexion, bildet doch die dreizehnseitige Bibliographie, die etwa ein Drittel englischsprachige Sekundärliteratur aufführt, den Stand der Fontane-Forschung im Vereinigten Königreich ab.

Welcher Raum, welche Räume in Fontanes Oeuvre kommen also zur Untersuchung? Und wie schafft es der Verfasser, eine Brücke zwischen (deutscher) Fontane Forschung, dem eigenen Erkenntnisinteresse an »seinem« Autor und einem an der Literatur des 19. Jahrhunderts interessierten

englischsprachigen Fachpublikum zu schlagen? Zunächst einmal dadurch, dass auf gut 170 Seiten – der durchschnittlichen Länge britischer Doktorarbeiten – eine beeindruckende Anzahl Fontanescher Texte untersucht werden, wobei – neben einigen wenigen Gedichten – das Hauptaugenmerk auf Prosawerken liegt. Diese Arbeit am Text geschieht in fünf Kapiteln; auf die vorausgehende »Introduction« soll erst gegen Ende dieser Rezension eingegangen werden.

Die im ersten Kapitel untersuchten *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (und hieraus der erste Band *Die Grafschaft Ruppin*) werden als den späteren Romanen vorausgehendes Experiment bezeichnet. Gattungsmässig erklärtermassen schwer einzuordnen, unternimmt es White, die Darstellung der geographisch spezifischen Räume in drei verschiedene Formen der literarischen Repräsentation zu untergliedern. Die als »rhetorical representation« bezeichneten Teile werden der eher schmucklosen, auf Tatsachen begrenzten Reiseliteratur zugeordnet. In den »interpretative representation« benannten Abschnitten tritt sodann der Erzähler stärker in den Vordergrund: »the narrator introduces a level of significance by analogy or external cultural reference which gives objects and places in the world meaning beyond themselves« (S. 30). Im eindrücklichsten dritten Teil – »poetic representation« – wird Landschafts- und Ortsbeschreibung zur eigentlichen literarischen Form: »the textual worlds described are independent, self-referential, and symbolic. The symbolic meaning of space [...] is more important than the relationship to reality, affording the text the independence essential to literature« (S. 41). An dieser Stelle bringt White aufs stärkste und überzeugendste sein literaturwissenschaftliches Kennen und Können zum Ausdruck. Fontanes sprachlicher Virtuosität wird auf beeindruckende Weise hier Tribut gezollt, indem einzelne Textabschnitte einer minutiösen Analyse unterzogen werden.

Dem »Vielheitsroman« *Vor dem Sturm* ist das zweite Kapitel gewidmet. Diese Vielstimmigkeit wird von der räumlichen Struktur des Textes unterstrichen. Dorf und Herrenhaus, ländliche Gegenden der Mark Brandenburg und Berlin stellen den Rahmen für die gegensätzlichen Perspektiven dar, wobei den »einfachen Lebenskreisen« spezielle Aufmerksamkeit zu Teil wird. Die in der Kapitelüberschrift erwähnte »Relativization« erfährt ihre Begründung nicht nur in der Gegenüberstellung zur Zeit: »Space is shown to exist across time, which has a narrative, historical and metaphysical dimension« (S. 67). Raum wird somit relativiert. Whites Lesen verschränkt daher den episodischen Charakter des Romans sowohl mit der Figurenkonstellation als auch mit den historischen Zeitläuften als auch mit der prophetisch/teleologischen Beschreibung des Handlungsablaufs.

Dem dritten Kapitel zu *Schach von Wuthenow* und *Graf Petöfy* wird der Begriff »Awareness« im Titel vorangestellt. Hier unternimmt es White, die beiden sowohl zeitlich wie auch räumlich vom zeitgenössischen Preussen

entfernten Texte, die mit dem Selbstmord der männlichen Hauptfigur enden, auf die ihnen gemeinsame Erkenntniserweiterung zu lesen. Für diese Erkenntnis – von Schönheit im Fall von Schach, von Illusionen im Fall des Grafen – werden räumliche Anordnungen und die hierin gespiegelten psychologischen Befindlichkeiten ausschlaggebend. Diese frühe Psychologisierung von Räumen stellt – so White – den Anfang einer Entwicklung im Werk Fontanes dar: in *Irrungen Wirrungen*, *Unwiederbringlich* und sodann im *Stechlin* wird die psychologische Aufladung der Topographie immer stärker zum Ausdruck kommen.

Die Hinwendung zu psychologischen Themen kommt schon in den Titeln der beiden Werke zum Ausdruck, die im Zentrum des vierten Kapitels stehen. *Irrungen Wirrungen* und *Unwiederbringlich* scheinen fast austauschbare Bezeichnungen für die gescheiterten Liebesbeziehungen – eingebettet in spezifische gesellschaftliche Zusammenhänge –, die diese Romane beschreiben. Innerhalb dieser Beziehungen werden reale Räume zunehmend zu poetisch überhöhten Räumen: »space becomes meaningful through subjectivity: how objects and places acquire symbolic importance to the individual either through direct association with or by analogy to private experience in memory or imagination« (S. 102). Zwangsläufig geschieht diese Verschränkung von Räumen und Psychologie ganz überwiegend aus männlicher Perspektive: Botho und Helmuth stehen im erzählerischen Zentrum. Es ist Whites Verdienst, dass er in der Diskussion beider Romane zumindest ansatzweise auch Lenes und Christines Blickwinkel auf für sie wichtige Räume mit einbezieht (S. 107 u. 120).

Den zweiten Höhepunkt – zumindest im Dafürhalten dieser Rezensentin – stellt nach dem ersten das fünfte Kapitel dar. Das mag an dem hier analysierten Roman, dem *Stechlin*, liegen, aber auch an den konzisen und überraschenden Lesarten und Interpretationsansätzen, die White hier ausführt. Während wie bis anhin einzelne Nebenfiguren durch die Psychologisierung ihrer Interieurs gezeigt werden, verschiebt sich im *Stechlin* diese Anordnung auf signifikante Weise. Sowohl die Barbys als auch Graf Dubslav werden getrennt von den sie umgebenden räumlichen Anordnungen wahrgenommen: »They are divorced from the fossilized artefact and move instead in the free space of the world. This freedom is represented not by an inwardly oriented perspective, but by looking outside« (S. 133). Dieses Verfahren erlaubt es Fontane – gemäss White – sich vom (Detail) Realismus der früheren Werke zu lösen und seine Hauptfiguren in einen grösseren Sinnzusammenhang zu stellen. Nachdem Räume bis anhin verbunden waren mit dem Handlungsgeschehen und der Psychologie der darin agierenden Charaktere, erlangt jetzt der Raum – und hierbei insbesondere der See und seine Umgebung – eine eigene Bedeutung. Wenn Woldemar sich zwischen Berlin und Stechlin entscheiden muss, so folgt diese Bewegung vertrauten Mustern. Wenn aber der See beginnt, ein

Eigenleben zu führen, das weit über die Gegenwart hinausweist, dann wird etwas Neues erfahrbar. White belegt dieses wachsende Vertrauen Fontanes in die Macht der eigenen poetischen Sprache mit Hilfe einer Vielzahl von Beispielen aus dem Roman, um in einem letzten Abschnitt den Bogen zum lyrischen Spätwerk zu schlagen.

Es besteht also kein Zweifel, dass diese fünf Kapitel mit ihrer Arbeit an Fontane, die an einigen Stellen bis hin zum einzelnen Satz, zum einzelnen Wort reicht, durchwegs einfühlsam, informativ und bereichernd sind. Ebenso ist die sehr gute Lesbarkeit – ein Kriterium englischsprachiger Doktorarbeiten – durchgängig gewährleistet. Von ganz wenigen s/ss/B-Fehlern und der topographischen Verwirrung »Baden-Württemberg« (Preface) einmal abgesehen, ist diese Arbeit fehlerfrei. Durchwegs stellt White seine Vertrautheit mit der deutschen und britischen Fontane-Forschung unter Beweis und es gelingt ihm, sein eigenes Lesen und Interpretieren in diesen Zusammenhang zu stellen. Überflüssig, da allzu didaktisch, erscheinen die am Ende eines jeden Kapitels formulierten Zusammenfassungen – »Conclusion« genannt –, so dass der letzte Teil, die eigentliche »Conclusion« mit »The Final Word« etwas unbeholfen abgeschlossen werden muss.

Der schwächste Teil dieser ansonsten wohl gelungenen Arbeit ist der literaturtheoretische Abschnitt in der »Introduction«. Hier werden zwar der Phänomenologe Bachelard, der Strukturalist Lotman und der Narratologe Hamon herangezogen. Leider werden aber keinerlei Definitionen und Abgrenzungen des narratologischen Fachvokabulars vorgenommen, so dass bis zur Seite 142 dreimal von »focalizer«, mal von »narrator« gesprochen und erst dort eine Unterscheidung zwischen »internal focalizer« und »external focalizer« explizit gemacht wird. Eingedenk des Foucaultsche Diktums »A whole history remains to be written about spaces« (*Power/Knowledge*, 1980) hätte hier mehr Arbeit geleistet werden müssen, sei es in Bezug auf die Theoretisierung des Raumbegriffs oder in Bezug auf Narratologie.

Abgesehen davon empfiehlt die preussische Anglistin, die hier zu Wort kam, diese Arbeit all denen, die an Fontane-Forschung in der nicht-deutschsprachigen akademischen Welt Interesse haben. Ebenso erhofft sie sich eine der Arbeit gebührende, breite Leserschaft für die englischsprachige Welt.

Annette Kreis-Schinck

Raumtexte. Eine Anthologie zur literarischen Innenarchitektur.**Hrsg. von Andreas K. Vetter.**

Bielefeld: Aisthesis Verlag 2011. 369 S.

Katrin Scheiding: Raumordnungen bei Theodor Fontane.

Marburg: Tectum-Verlag 2012. 322 S.

Norbert Wichard: Erzähltes Wohnen. Literarische Fortschreibungen eines Diskurskomplexes im bürgerlichen Zeitalter.

Bielefeld: Transcript 2012. 335 S.

»Meine Force ist die Schilderung. Am Innerlichen mag es gelegentlich fehlen, das Äußerliche hab ich in der Gewalt.« So beschrieb der Dichter, »der die Dinge reden läßt«, seine Begabung und sein Interesse für die bedeutende, literarisch gestaltete Wiedergabe der konkreten Welt einerseits und seine sicherlich damit verbundene Vorsicht gegenüber der Beschreibung von Gefühlen andererseits. Ob wir Fontanes Wertung seiner Fähigkeiten für angemessen halten, sei dahingestellt: er bezeichnet hier zwei Seiten des Talents, dem wir die geschmackvollsten und wirkungsmächtigsten Werke des poetischen Realismus zu verdanken haben.

In den drei Neuerscheinungen, die wir hier zu besprechen haben, wird der komplexe Zusammenhang zwischen dem Innerlichen und dem Äußerlichen unterschiedlich thematisiert, ob darunter nun die Beziehungen zwischen Innenräumen und dem Draußen oder die Darstellung des Psychologischen durch die Repräsentation des Konkreten zu verstehen ist. Andreas Veters *Raumtexte* sammelt Auszüge »zur literarischen Innenarchitektur« von 1726 bis heute, Katrin Scheidings *Raumordnungen* schlägt eine Analyse von Fontanes Raumdarstellungsmethoden vor, während Norbert Wichards *Erzähltes Wohnen* eine breit angelegte Diskussion des Wohndiskurses im langen 19. Jahrhundert bietet.

Betrachten wir Veters Band *Raumtexte* zuerst. Was dem Leser hier geboten wird, sind über dreihundert Seiten mehr oder weniger kurzer Textauszüge, die eine Tradition von Innenraumbeschreibungen von Jonathan Swift bis Julia Schoch darstellen. Die Auszüge sind chronologisch gruppiert in Blöcken von je 50 Jahren, ohne Verweisung auf literaturgeschichtliche Etikette oder Notizen jeglicher Art. Ein Kommentar kommt erst am Ende des Bandes; der Leser kann also ungestört sowie nach Lust und Laune durch prägnante Stellen des westlichen Kanons streifen, was natürlich zu angenehm unerwarteten Funden führen kann. Der Herausgeber schließt seine Sammlung mit einem 40-seitigen Nachwort ab, in dem übergreifende Themata des Bandes besprochen werden, wie etwa die Psychologie der Behausung, Innenraum als Motiv, die Bedingung des Textlichen für die räumliche Darstellung usw. Einiges in der Diskussion ist zwar

für den Fontane-Forscher unbefriedigend: bekanntermaßen wurde Fontane zum Beispiel im 19. Jahrhundert keineswegs »überall gelesen«, und seine Werke können deshalb nur schwer als »Resonanzfeld der Innendekoration« wie diejenigen Walter Scotts fungieren (S. 319). Ähnlich kommt bei der Interpretation literarischer Innenräume als »Szenerie« (S. Schauplatzes zu kurz. Nichtsdestoweniger erweist sich die Lektüre des Nachwortes als lohnenswert, vor allem, weil der Autor, Professor für Kunst- und Kulturgeschichte, seine Analyse in eine breitere Untersuchung der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Konzepts »Wohnen« einzubetten weiß, ohne die Lesbarkeit des locker geschriebenen Textes zu beschädigen. Was die Wahl der Auszüge betrifft, ist sie breit und inklusiv, obwohl man sich fragt, warum der Herausgeber mit Swift anfängt. Solchen Kleinigkeiten zum Trotz ist dies ein Buch, das sich sowohl zum müßigen Durchblättern als auch zur Lehre gut eignet.

Kommen wir nun zu Katrin Scheidings *Raumordnungen bei Theodor Fontane*. Scheiding beginnt ihre Studie mit der Konstatierung, dass zahlreiche Abhandlungen über Schauplätze existieren; ihr Fokus ist deshalb auf die »übergeordneten Prinzipien Orte und Räume« gerichtet (S. 9). Der klare theoretische Teil (fast ein Drittel der gesamten Diskussion!) vereint Einsichten von Bakhtin, Foucault und de Certeau, wobei die Begriffe Chronotopos, Heterotopos und die Unterschiede zwischen Raum und Ort im Zentrum von Scheidings Interesse stehen. Die Analyse selbst unterscheidet zwischen Außenräumen und Innenräumen, deren Darstellung unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht wird: Romananfänge, Mehr-Ort-Schemata, Metropole und Provinz für Außenräume; Spiegel des sozialen Status, Indikatoren von Beziehungen und Grenzerfahrungen für Innenräume. Scheidings Vorschlag, dass in manchen Romanen ein Hauptort (wie etwa Hohen-Cremmen) dominant ist, während die Räume anderer Romane gleichberechtigt sind (wie Holkenäs und Kopenhagen), scheint diesem Leser das produktivste Ergebnis ihrer Arbeit, vor allem, weil diese Analyse eine subtilere Lektüre von Fontanes Landschaften zu ermöglichen scheint als die allzu oft getroffene Teilung seiner literarischen Welten in zwei gegensätzliche Zonen.

Trotzdem fehlt hier eine tiefe Auseinandersetzung mit wichtigen Bereichen der Fontane-Forschung: Von Realismus-Forschung ist kaum die Rede, obwohl die Realismus-Frage und der Begriff des textuellen Raumes schwer zu trennen sind. Grundlegende frühe Arbeiten von Rost und Tau, die hier besonders relevant gewesen wären, werden nicht berücksichtigt, wie auch kleinere, aber thematisch verwandte Studien wie Richard Brinkmanns Aufsatz über Requisiten, der Interessantes zum Kapitel »Interieur und Requisiten« vielleicht hätte beitragen können. Problematischer erscheinen regelmäßige Vereinfachungen, die den Wert der Analyse in Frage stellen: nach fast hundert Seiten erfahren wir beispielsweise, dass »in den Romanen

Fontanes [...] unterschiedliche Raumkonstellationen verschiedene Rollen [spielen]« (S. 92). Der Grund ist teilweise stilistisch: wir erfahren zum Beispiel, dass »die Schwelle [...] einen recht wichtigen Punkt unter den Grenzen zwischen zwei Räumen [darstellt]« (S. 271). Teilweise aber ist das Problem methodologisch. Scheiding will »Raummodelle« »auf Fontanes Texte übertragen« (S. 10), statt umgekehrt Fontanes Praxis zu untersuchen und, wo nötig, mithilfe theoretischer Begriffe zu erläutern. Man hat das Gefühl, dass Scheiding zu stark darauf konzentriert ist, die Varietät von Fontanes räumlicher Darstellung in einigen kurz gefassten Grundsätzen zu formulieren, und dass diese Prinzipien konsequenterweise gerade wegen der Mannigfaltigkeit fontanescher Texte leider eher zum Reduktiven tendieren. Dies ist eigentlich schade, denn in der Diskussion spezifischer Textstellen ist klar, dass Scheiding die »Uneindeutigkeit« (S. 164) der verschiedenen Raumkonstellationen im Fontaneschen Werk zu schätzen weiß, wie zum Beispiel bei der Analyse der Metropole-Provinz-Struktur des *Stechlin*. Lobenswert ist zudem, dass Scheiding weniger bekannte Erzählungen wie *Ellernklipp* und *Mathilde Möhring* heranzieht.

In *Erzähltes Wohnen. Literarische Fortschreibung eines Diskurskomplexes im bürgerlichen Zeitalter* interessiert sich Norbert Wichard, wie Vetter, für die symbolische Funktion von Innenräumen in Erzähltexten vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Anders als in Veters *Sammlung* werden hier außerliterarische Texte und Diskurse (z. B. Modezeitschriften) in Betracht gezogen, sowie die Art und Weise, wie literarische und nicht-literarische Texte von dem sich entwickelnden Phänomen des Wohnens geprägt werden, ein Phänomen, das sie auch selbst gestalten und verbreiten. Wichard beschreibt, wie Wohnen als kulturelle Metapher gegen Ende des 18. Jahrhunderts entdeckt wird, indem die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft eine neue Trennung zwischen der Privatsphäre und Öffentlichkeit, zwischen Haus und Arbeitsort einführt. Die Funktion des Wohnraumes wird zum kodierten Ausdruck der Persönlichkeit des Inhabers und der bürgerlichen Ideologie im Allgemeinen, eine Funktion, deren Stellung und relative Wichtigkeit im 19. Jahrhundert gefestigt wird, um zur Jahrhundertwende in Ästhetizismus und Fragilität zu enden.

Wichards »kulturgeschichtlich geprägtes narratologisches Vorgehen« (S. 22) kann man am Beispiel von seinem ersten Kapitel sehen. Er fängt mit Modezeitschriften am Ende der Aufklärung an und erörtert dann die Entwicklung von Erzählungen im *Magazin für Erfahrungsseelenkunde* von Moritz als Zwischenphase, um danach diese beiden Lesarten als Grundlage für die Analyse von *Anton Reise* zu verwenden. Diese verschiedenen Stadien der Narrativierung des Wohnens zu identifizieren, ist nicht nur überzeugend, sondern stellt größere Fragen zum Literarischen überhaupt. Dadurch erweist sich die Grenze zwischen Literatur und außerliterarischen Diskursen als porös: diese Modezeitschriften sollen keineswegs als

bloßer »Hintergrund« verstanden werden, da ihre Veröffentlichungsstrategien mit denen der Literatur zum Teil übereinstimmen. Literatur wird hier als »Interdiskurs« verstanden, als Schmelztiegel und Laboratorium für metaphorische Konstruktionen jeglicher Art (S. 28).

Der Fokus bleibt jedoch auf den literarischen Texten. Zwar fängt das Buch mit einer Skizze der philosophischen und theoretischen Ansätze zum Thema Wohnen an, der theoretische Teil und die Einleitung sind aber kurz gefasst (weniger als dreißig Seiten insgesamt), so dass wir schnell zu den Texten kommen. Hier bietet Wichard eine ganze Reihe Interpretationen zum Thema Wohnen. *Wilhelm Meisters Lehrjahre* wird beispielsweise als ein »Weg zum Wohnglück« angesehen: Wilhelms Suche nach einer »Lebens-Wohnung« verläuft erfolgreich (S. 93), während Anton »unbehaust« bleibt (S. 77). Einerseits hat Wichard eine Interpretationsreserve zu Verfügung gestellt, die alle, die sich für Wohnen oder Raum in den besprochenen Werken interessieren, werden ernst nehmen müssen. Andererseits aber ist die bloße Zahl der herangezogenen Texte sehr groß: 11 Werke und 7 Autoren für das Kapitel zu Biedermeier und Realismus, und dazu eine Einleitung und eine Betrachtung der *Gartenlaube!* Dabei muss man sich fragen, ob sich manche Schlüsse später als vielleicht vorschnell erweisen werden, und vielleicht scheinen die Präsentation der Zeitschriften oder »Medien der Sprache des Wohnens« (S. 167) die originellsten Beiträge zum Thema Raum in der Literatur zu sein.

Wichards Buch soll als ein wichtiger Beitrag zur Forschung über den literarischen Raum betrachtet werden. Es stellt eine klar und gut belegte Übersicht des Phänomens »Wohnen« dar und zeigt dessen Relevanz für die Interpretation wichtiger Werke des bürgerlichen Zeitalters. Diese Studie wird sich für viele Wissenschaftler als gewinnbringend erweisen, und nicht nur für die, die sich mit Raum beschäftigen, sondern für alle, die sich die Fragen stellen: Wie verhält sich Literatur zu anderen Diskursen? Wo sind die Grenzen zwischen dem Innenraum des Textes und dem Draußen der Welt?

Michael James White

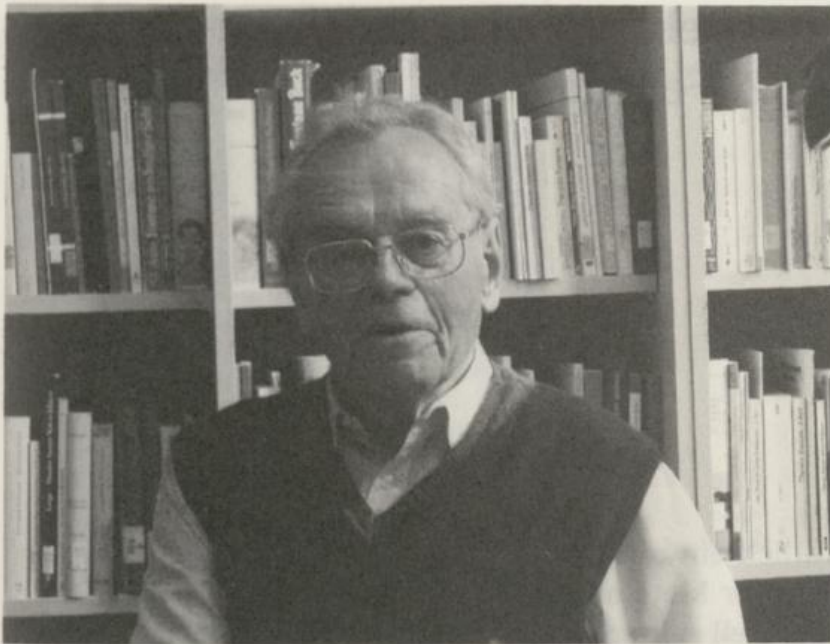
In memoriam Manfred Horlitz. 30. August 1930 – 3. Mai 2014

Hans Ester

Persönliches und Geschäftliches wechseln einander ab, sobald die Erinnerungen an Manfred Horlitz Bilder von Gesprächen, Konferenzen und Spaziergängen durch Potsdam und Babelsberg hervorrufen. Mit einer unübertroffenen Gediegenheit und Ausdauer schwang Manfred Horlitz acht Jahre lang das Zepter im Fontane-Archiv. Die Stärke des Archivs nach innen und außen, das Renommee des Fontane-Archivs als wissenschaftliche Institution und seine weltweite Ausstrahlung waren aufs Engste mit der Persönlichkeit dieses Leiters verbunden.

Die Jahre 1987 bis 1995 waren bestimmt nicht die ruhigste Periode in der Geschichte des Fontane-Archivs. Die turbulenten Jahre der politischen Wende in Europa fielen in diese Zeit. Manfred Horlitz musste auf die Barrikaden steigen, um das Fontane-Archiv als selbständige Institution in Brandenburg zu erhalten. Es gehörten Mut, Intelligenz und Vertrauen dazu, die Usurpation zu verhindern. Manfred Horlitz wusste, dass ihm seine Mitarbeiter und die vielen Freunde in Deutschland und im Ausland – unter ihnen die tapfere Charlotte Jolles – in seinem edlen Kampf zur Seite standen. Die vielen Dokumente zeugen von diesen schweren Jahren, Dokumente, die er sorgfältig ordnete, damit spätere Generationen davon Kenntnis nehmen können.

Was Manfred Horlitz unternahm, wurde zur Ehrensache, zur heiligen Pflicht. Mit großer Sorgfalt widmete er sich allen Aufgaben, die sich ihm als Archivleiter stellten. Die Gründung der Theodor Fontane Gesellschaft hätte ohne ihn nicht stattgefunden. Das Renommee der *Fontane Blätter* war zu einem wesentlichen Teil ihm zu verdanken. Mit großem Geschick wusste er kostbare Handschriften für das Archiv zu erwerben. Sein Arbeitsethos war vorbildlich. Seine genealogischen Recherchen zu Theodor Fontanes Vorfahren, eine wahre Mönchsarbeit, resultierten in der schönen Buchpublikation *Theodor Fontanes Vorfahren. Neu erschlossene Dokumente – überraschende Entdeckungen* (Berlin 2009: Stapp Verlag). Das Unverwechselbare an seinem unermüdlichen Einsatz für das Archiv und für



Manfred Horlitz
1930 – 2014

die wissenschaftliche Beschäftigung mit Fontane waren seine Freundlichkeit und Milde im Umgang mit denjenigen, die noch viel zu lernen hatten. Im Grunde waren alle Besucher des Fontane-Archivs seine Schüler. Manfred Horlitz war ein wahrhafter Pädagoge, er war streng, was die Sache und milde, was den Menschen betrifft. Und er besaß ein feines Gefühl für Humor. Er war ein geborener Erzähler. Köstlich war zum Beispiel seine mündliche Darstellung der innerdeutschen Vorurteile und Probleme beim Aufbau (zusammen mit Peter Schaefer) der Ausstellung über Fontane in Bonn im Jahre 1993. Ministerpräsident Manfred Stolpe war der rettende Engel in der Not und wird dies nicht vergessen haben.

Es war immer eine besondere Freude, einen handgeschriebenen Brief von Manfred Horlitz zu empfangen. Der Umschlag zeichnete sich bereits durch besonders schöne Briefmarken aus. Die äußerst genaue und zugleich sehr schwungvolle Handschrift charakterisierte den Absender auf die beste Weise. Die beiden talents épistolaires Theodor Fontane und Manfred Horlitz waren im Hinblick auf das Briefschreiben eng verwandt.

Die Briefe und nicht weniger die vielen Gespräche im offenen, gastfreundlichen Haus von Manfred und Doris Horlitz in Babelsberg waren immer reich an grundsätzlicher Besinnung auf kulturellem und politischem Gebiet. Die Anregungen zum Weiterdenken waren immer bereichernd. Ich empfinde tiefe Dankbarkeit gegenüber Manfred Horlitz und ich weiss, dass viele Fontanefreunde mit vergleichbaren Gefühlen der Sympathie und der Erkenntlichkeit an ihn denken. Wir werden Manfred Horlitz nicht vergessen.

Erinnerung an Ingeborg Fontane 11. Juni 1918 – 12. Februar 2014

Gotthard Erler

Fontane war bekanntlich ein nüchterner Familienmensch, der zu seinen Angehörigen (von Tochter Mete abgesehen) recht unsentimentale Beziehungen unterhielt. Speziell seinen Sohn Theo sah er kritisch und distanziert, und gar über dessen Kinder – seine Enkel – hat er geradezu Böses artikuliert. Vor allem über den kleinen Otto (geboren 1887), den er für das monströse Produkt einer verfehlten Erziehung hielt, hat er Dinge geschrieben, die an seinem Selbstverständnis als Großvater zweifeln lassen. Aber der Lebensgang gerade dieses Jungen widerlegte sein rigides Urteil, denn er wurde ein veritabler Familienvater, und an dessen Tochter Ingeborg gar hätte der skeptische Urgroßvater seine helle Freude gehabt. Und nun ist diese Urenkelin im Februar 2014 im Alter von fünfundneunzig Jahren gestorben.

Wer das Glück gehabt hat, dieser »Frau Fontane« begegnet zu sein und wer gar Gelegenheit zu einem Gespräch mit ihr hatte, wird sie bleibend in Erinnerung behalten. Markantes Zeichen ihrer Aufmerksamkeit und ihres demonstrativen Interesses war, daß sie die Hand des Partners »fest in der ihrigen behielt« – eine Hand, »die sich wie Wohlwollen anfühlte« (wie Fontane eine Gewohnheit der alten Gräfin Judith von Gundolskirchen in *Graf Petöfy* beschreibt). Und es war tatsächlich ein warmherziges Wohlwollen, eine echte Aufgeschlossenheit für das jeweilige Gegenüber. Und dabei verfügte sie ganz beiläufig über das, was Fontane gern den »Sprechanismus« nannte: es sprudelte wasserfallartig aus ihr heraus, und es hätte dem Urgroßvater sicher gefallen, wie sein Causeur-Talent in der passionierten Plaudertasche Ingeborg fortlebte. Das Spektrum war jeweils riesig groß: Erfahrungen aus ihrem reichen Arbeitsleben in der Verwaltung großer Unternehmen, Meinungen über Gott und die Welt, über das geliebte Rad- und das leidenschaftliche Autofahren. Auch am Telefon – Kommunikationsbrücke in ihren alten Tagen – fand ihre Mitteilbarkeit kaum zeitliche Grenzen: Gespräche über ein oder zwei Stunden waren keine Seltenheit.



Ingeborg Fontane
1918 – 2014

Wenn man freilich auf originelle Details über ihren berühmten Vorfahren wartete, wurde man meist enttäuscht, und sie pflegte zu sagen: »Davon wissen Sie mehr als ich.« Als Quelle für Th.F. versagte sie fast gänzlich, und bei Vorträgen saß sie tatsächlich mit großen Augen und sichtlicher Konzentration in der ersten Reihe, und jeder Referent (ich habe es mehrfach erlebt) konnte sich über *diese* ZuhörerIn freuen.

Ingeborg Fontane war von einer faszinierenden Aura umgeben, und wo immer sie dabei war (und sie hat ihre Teilnahme bis ins hohe Alter hinein ermöglicht), strahlte stets etwas vom Glanz des urgroßväterlichen Namens aus – allein durch ihr Da-Sein. Sie war, unverheiratet geblieben, eine »echte Fontane« in direkter Linie, und sie hat in großer Bescheidenheit diese Mission verkörpert, war aber gleichzeitig damit einverstanden, wenn sie von vertrauten Freunden liebevoll »Tante Inge« genannt wurde, und sie war tatsächlich ein menschlicher Gewinn in kleinen und größeren geselligen Kreisen. Ich erinnere mich dankbar an ihre Teilnahme an der Präsentation der ersten Tagebuch-Edition in der Großen Brandenburger Ausgabe 1994 in Potsdam, und wer 1996 bei der Einweihung des Fontane-Platzes in Zeuthen dabei war oder 2009 bei der Wiedereröffnung von Schloß Ribbeck, wird die freundliche alte Dame sicher im Gedächtnis behalten haben.

Sie wollte nie im Mittelpunkt stehen, jede feierliche Repräsentation lag ihr fern. Aber sie war *dabei* und sorgte für einen atmosphärischen Akzent im Geiste Fontanes. Wie sinnvoll und vorausschauend sie zum Fortleben des Namens auf ihre Weise beigetragen hat, belegen diverse wertvolle Memorabilien aus dem Familienbesitz, die sie großzügig dem Potsdamer Fontane-Archiv schenkte, für dessen Erhaltung sie sich übrigens 1990/91 vehement engagierte, als es nach dem Fall der Mauer als Außenstelle der Staatsbibliothek Berlin aufgelöst werden sollte.

Noch ein liebenswürdiges Detail sei erwähnt. Sie erhielt sehr gern Briefe und war stets besten Willens, darauf rasch zu antworten. Sie notierte sich das jeweils auf einem Zettel, doch der ging regelmäßig verloren – wie sie kokettierend zu erläutern pflegte. Ansonsten habe ich sie sorgfältig ihre Interessen verwalten gesehen. Ich hatte ihr nach einem Vortrag in Düsseldorf (wo sie die Galionsfigur der dortigen Sektion war) ein Buch gewidmet, aber kein Datum eingetragen. Sie holte mich noch auf dem Parkplatz ein, um diese Lücke schließen zu lassen.

Sie war ein ganz besonderer Mensch, und die Welt ist jetzt – wie der Urgroßvater gesagt hätte – »um eine Prachtnummer ärmer«.

»Wollen Sie Effi so glücklich machen?«¹ Effi Briest begegnet Jugendlichen aus Einwan- dererfamilien im Berliner Bezirk Neukölln

Marion Ziesmer

Der folgende Text schildert ein didaktisches Experiment und berichtet von einer Erfahrung mit einem Fontanetext, versteht sich aber nicht als Beitrag zur didaktischen Fachdiskussion.

Theodor Fontanes Ehebruchroman *Effi Briest*, 1895 als Buchausgabe erschienen, ist ein Gesellschaftsroman, der auf der Folie der gesellschaftlichen Normen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu verstehen ist. Effi von Briest heiratet jung, der Gatte wurde von den Eltern ausgewählt. Sie begeht Ehebruch, wird schuldig geschieden und verliert ihr Lebensglück. Zwischen diesen groben Pfeilern der Handlung bildet sich der zeittypische Geist der Adelsgesellschaft ab. Der Liebhaber Crampas fällt im Duell mit Effis Gatten Innstetten, die Tochter Annie, die aus der Ehe hervorgegangen ist, lebt nach der Scheidung bei Innstetten und die Eltern verweigern der Tochter den Zugang zum Elternhaus. Schließlich erkrankt Effi schwer, wird von den Eltern doch aufgenommen und stirbt jung in ihrem Elternhaus. Aber sie stirbt mit ihrem Schicksal versöhnt: »[...] ich sterbe mit Gott und Menschen versöhnt, auch versöhnt mit ihm.«²

Aus heutiger Sicht wünscht man sich von Effi mehr Courage, von Innstetten die Fähigkeit des Verzeihens und von den Eltern mehr Verständnis. Fontane schildert eine Gesellschaft, in der das nicht möglich ist.

Was kann dieser Romaninhalt, der in der Erwachsenenwelt situiert ist und meist im Schulunterricht der Sekundarstufe II behandelt wird, jüngeren Rezipienten bieten?

Die jugendlichen Zuhörer des kleinen Erzählprojekts *Effi Briest* besuchen die sechste Klasse einer Grundschule im Norden des Berliner Bezirks Neukölln. Ihr Durchschnittsalter beträgt zwölf Jahre. Die Schulumgebung gilt als »sozialer Brennpunkt«, die Lebensumgebung der Jugendlichen ist auch durch Kriminalität, soziale Not und Perspektivlosigkeit gekennzeichnet. Biographien, die nicht glücklich verlaufen, sind ihnen vertraut, wenn auch nicht zwingend aus der eigenen Familie. Zudem befinden sie sich in der

Adoleszenz, einer Phase, die auch von dem mimetischen Begehren gekennzeichnet ist, wie ein Erwachsener aufzutreten und zu wirken.³

Folgende Überlegungen gingen dem Erzählprojekt voraus:

- Sensibilisiert das sozial schwierige Umfeld, in dem die Schüler heranwachsen, diese für die Problematik der Lebensgeschichte einer jungen Frau, die das Glück nicht finden konnte?
- Ist Fontanes Darstellung der Zwänge gesellschaftlicher Normen und der Befindlichkeit des Individuums innerhalb der Grenzen restriktiver Gegebenheiten eine Gesellschaftsschilderung, die Jugendliche aus Einwandererfamilien mit vorwiegend muslimischem Glaubenshintergrund besonders gut verstehen können und die sie anspricht, weil sie eine ihrer Kultur immanente Spezifik enthält?
- Sind in ihrer familiären und medialen Sozialisation vergleichbare Muster enthalten, die sie auf Fontanes Romanwelt übertragen können?

Der Reiz der hier gewählten Form der Begegnung mit *Effi Briest* liegt darin, dass es sich um eine freiwillig gewählte Gesprächssituation handelt, in der eine narrative Form der Textvermittlung stattfindet. Die Schüler müssen kein Textverständnis gemäß den Vorgaben schulischer Leistungsbemessung unter Beweis stellen. Sie können *Effi Briest* als Geschichte wahrnehmen und frei assoziieren. Langfristig gesehen ist es möglich, dass durch eine positive Erfahrung mit der Romanhandlung ein Interesse am Original angebahnt wird, dass sich im Deutschunterricht der weiterführenden Schulen nutzen ließe. Sollten ihre Schulkarrieren nicht so erfolgreich verlaufen, so hatten die Schüler die seltene Gelegenheit, ein Bildungsgut kennenzulernen, dessen Rezeption im Allgemeinen nur den bildungsnahen Schichten vorbehalten bleibt.

Effi Briest als Erzählstoff für Sechstklässler

Der komplexe Stoff erfordert Eingrenzung und Schwerpunktsetzung. Die Erzählstruktur orientiert sich an der Protagonistin »Effi«, folgender Handlungsrahmen wird skizziert:

- Effi, Tochter der Luft
- Das Zustandekommen der Ehe
- Ängste und Zweifel
- Der Ehebruch
- Die Folgen

Auch in einer freien Erzählweise sollte versucht werden, ästhetische Sprachbesonderheiten des Originals zu vermitteln; so wird beispielsweise die Metapher »Effi, Tochter der Luft« ganz bewusst verwendet. Zu bedenken ist, dass der Roman in dieser Form einer Erzählung sein Bezugsfeld, die Romankunst der Epoche des Realismus, verlässt und zu einem reinen Erzählstoff wird. Notwendigerweise so erzählt, dass auch Schüler, die die deutsche Sprache nicht fehlerlos beherrschen, der Handlung folgen können. Die Legitimation zu einer solchen Vorgehensweise findet sich bei Fontane selbst. In einer vielzitierten Überlegung führt er aus, was ein Roman sein soll.

»Was soll ein Roman? Er soll uns, unter Vermeidung alles Übertriebenen und Hässlichen, eine Geschichte erzählen, an die wir *glauben*. Er soll zu unserer Phantasie und unserem Herzen sprechen, Anregung geben, ohne aufzuregen; er soll uns eine Welt der Fiktion auf Augenblicke als eine Welt der Wirklichkeit erscheinen, soll uns weinen und lachen, hoffen und fürchten, am Schluss aber empfinden lassen, teils unter lieben und angenehmen, teils unter charaktervollen und interessanten Menschen gelebt zu haben, deren Umgang uns schöne Stunden bereitete, uns förderte, klärte und belehrte.«⁴

Dieses Zitat ist der Fontane-Monographie Walter Müller-Seidels entlehnt und der Monograph merkt an, dass diese Romantheorie Fontanes zwar keine sehr anspruchsvolle, aber eine sehr menschliche sei: »[...] aber es ist eine dem Leser gegenüber menschenfreundliche Theorie, die es zulässt, dass man Literatur nicht einseitig versteht und daß man sich mit ihren Werken wie mit den Autoren befreundet.«⁵

Damit wird die literarische Erfahrung eines Romans als emotionale Empfindung zur möglichen Rezeptionsvariante deklariert. In der aktuellen Diskussion über die Grenzen des Kompetenzbegriffs innerhalb der literarischen Bildung im Schulunterricht wird an diese Sichtweise angeknüpft:

»[...] literarische Texte wirken ja nicht erst, wenn sie mit Lesestrategien bearbeitet und analysiert worden sind. Literarische Erfahrung als differenziertes Empfinden und als präzise soziale Phantasie (um mit Peter Bieri zu sprechen) kann mit dem Kompetenzbegriff nicht ausreichend erfasst werden. Aber sie gehört zur Bildung heranwachsender Menschen.«⁶

Die Schüler sollen eine altersadäquate Bekanntschaft mit einer Romanhandlung machen, deren Geschichte individuell entdeckbar ist und die emotionale Zustände evoziert, die sich mit aktuellen Erfahrungswelten verbinden lassen.

Die Situation

An einem Freitag nach Schulschluss verbleiben freiwillig acht Schüler einer sechsten Klasse in einem Gruppenraum. Die Schüler stammen vorwiegend aus Einwandererfamilien mit türkischen Wurzeln, zwei männliche Schüler sind aus Bulgarien zugewandert. Bei dem Erzählprojekt *Effi Briest*, das ca. achtzig Minuten dauerte, handelt es sich um keine Unterrichtsstunde sondern um eine Gruppendiskussion, die sich entlang der Erzählung konstruiert. Zu Beginn wurden die Schüler aufgefordert, die erzählte Handlung begleitend zu kommentieren, sie konnten dabei auf unterrichtstypische Wortmeldungen verzichten und sich spontan in die Erzählung einschalten.

Das Geschehen wurde mit einer variablen Handkamera von einer den Kindern unbekannt Person videographisch dokumentiert. Die Darstellung des Videogeschehens erfolgt als Text und ist chronologisch angelegt. Ausführungen von mir, der Erzählerin, werden auszugsweise und inhaltlich gerafft wiedergegeben, die Äußerungen der Schüler sind im Wortlaut abgebildet. Dabei werden auch Beiträge berücksichtigt, die nonverbal stattfinden und in Mimik und Gestik ausgedrückt werden.

Die Auswahl der Schüleräußerungen orientiert sich an den dem Projekt vorausgegangen Überlegungen und erfolgt anonymisiert. Die Erzählerin wird mit E. markiert, die Schüler mit S, das Geschlecht des Schülers und die Chronologie der Beiträge werden angefügt: Sw1 oder Sm1, Sw2 oder Sm2. Die Nummerierung der Redebeiträge beginnt in jedem Erzählabschnitt neu, sollte in einem Abschnitt ein Schüler mehrmals agieren, wiederholt sich die Bezifferung, die er innerhalb des Erzählabschnitts erhalten hat. Besonderheiten der Schüleräußerungen werden verbal hinzugefügt. Die Interpretation der Schülerbeiträge erfolgt fließend entlang des Gesagten und ist als Kommentar gekennzeichnet.

Das Gruppengespräch über *Effi Briest*

Erste Sequenz: Effi, Tochter der Luft

Nachdem die E. das nostalgische Buchcover⁷ (Herr und Dame gekleidet im Stil des 19. Jahrhunderts) gezeigt hat, sollten die Jugendlichen Vermutungen über den Inhalt eines Buches, das ein solches Cover hat, anstellen. Es wurden Überlegungen laut wie: »romantisch«, »schwarz-weiß Zeit«, »geht über Liebe«. E. teilte dann mit, dass die Protagonistin Effi heißt, aus vornehmer Elternhaus stammt, siebzehn Jahre alt und wild ist. Sie schaukelt

für ihr Leben gern, sie ist ›eine Tochter der Luft‹. Ihre Mutter sagt, dass sie nicht so wild schaukeln soll.

Sw1: *Sie soll mehr so vornehm sein.*

Sw2: *Wenn sie so schnell schaukelt, sieht man ihre Hübschheit nicht.*

Kommentar: Die erste Äußerung macht deutlich, dass sich diese Schülerin mühelos in die Auftaktsituation des Buches hineindenken konnte. Effi ist anders, als man sich einen adligen Backfisch vorstellt. Dieser Umstand regt die Mutter zu Ermahnungen an. Die zweite Äußerung ist pragmatischer und scheint aus der individuellen Erfahrungswelt entnommen zu sein. Geruhsames Schaukeln macht die Schönheit der schaukelnden Person besser wahrnehmbar.

E. führte nun die Person Innstettens ein, erwähnt, dass er ein Verehrer der Mutter war, nennt sein Alter (ca. 38 Jahre) und berichtete von der bevorstehenden Verlobung.

Sw3 (aufgeregt): *Häääh? Er hat doch erst die Mutter geliebt. Er könnte ihr Vater sein!*

Kommentar: Das Mädchen schaltet sich spontan ein. Es reagiert empört auf das Erzählte, die Differenz des Altersunterschiedes wird auffällig rasch aufgefasst und in den Kontext eingebaut. Ob sie dabei die Zahl einer genauen Differenz vor Augen hat, ist fraglich. Vermutlich wird sie Personen kennen, die, wenn sie jung geheiratet haben, mit Ende dreißig erwachsene Kinder haben.

Zweite Sequenz: Das Zustandekommen der Ehe

E. wies auf die gute Position Innstettens hin und fokussierte die Eheschließung mit den Worten, dass es damals so war, dass die Eltern beschließen, wen die Tochter heiraten soll.

Sm1 (heftig nickend): *Die Eltern.*

Sw1: *Ist doch immer noch so. Bei uns ist auch heute noch so, dass die Eltern bestimmen.*

Kommentar: Diese beiden Schüleräußerungen erregen Aufmerksamkeit. Der Junge Sm1 zeigt schon während des Erzählens Anteilnahme und wirft seine Kenntnis in die Erzählung hinein. Sein heftiges Nicken zeigt, dass ihm die Vorgehensweise einer elterlichen Entscheidung sehr bekannt vorkommt. Das Mädchen Sw1 geht noch einen Schritt weiter. Aus dem von mir gewählten ›beschließen‹ der Eltern wird ein ›bestimmen‹, das auch heute noch Anwendung findet. Impulsiv offenbaren die Schüler in dieser Sequenz Einblicke in dominante Strategien der Verheiratung, die für sie einen aktuellen Bezugsrahmen aufweisen.

Dritte Sequenz: Ängste und Zweifel

E. beschrieb den Umzug an die Ostsee und das Haus, dass das Ehepaar nun bezieht. Im Flur hängt ein schaukelnder Haifisch und nachts hört Effi ein schleifendes Geräusch über sich. Es hört sich so an, als ob auf dem Dachboden Vorhänge schleifen. Sie erfährt von einem spukenden Chinesen, der dort oben vielleicht tanzt. Eines Nachts, als ihr Mann nicht da ist, fürchtet sie sich so sehr, dass sie ihn morgens bittet umzuziehen. Innstetten möchte sich vor den Leuten nicht lächerlich machen, wenn sie erfahren, dass seine Frau aus Angst vor Spuk umziehen möchte. Ihre Ängste zerstreut er nicht, er lässt sie in dem Glauben, dass an der Geschichte von dem Chinesen etwas Wahres sein könnte. E. initiiert die zugespitzte Frage, ob es für Innstetten günstig sein könnte, wenn seine Frau sich fürchtet.

Sm1: Damit sie ihn mehr liebt.

Sw1: Er will dass sie so Angst kriegt, damit er dann so in ihr Zimmer kommen kann und sagt oh, warum hast du so Angst und so meine Kleine.

Sm2: Er will, dass das Mädchen zu ihm so mehr steht, dass sie sagt, geh nachts nicht weg, bleib bei mir.

Sm3: Damit sie mit ihm schläft.

Kommentar: Zunächst einmal fällt auf, dass sich die männlichen Schüler nun zahlreicher beteiligen. Das mag daran liegen, dass in der Fragestellung der E. ein Charakterzug Innstettens fokussiert wird und sie sich von dem männlichen Protagonisten angesprochen fühlen. Auch wird es ein bestimmendes Thema männlicher Adoleszenz sein, wie man ein Mädchen dauerhaft für sich gewinnen kann. Die Präzision und der Pragmatismus der Äußerungen erstaunen dennoch. Wer sich ängstigt, ist abhängig von Schutz und Zuwendung und daher eher zur Liebe bereit, bis hin zur Breitenschaft zum Geschlechtsverkehr. Das sind Denkweisen, wie sie in der Erwachsenenwelt analysiert werden. Es ist kein positives Wissen, das sich dort offenbart, aber ein bemerkenswert hintergründiges. Niemand wird den Schülern das so erklärt haben, sie müssen diese Strukturen von Angst und Macht beobachtet haben. Diese Beobachtung kann im Familienumfeld geschehen sein, es können aber auch mediale Erfahrungswelten sein, die aufscheinen. Die Subtilität dieser Gedankengänge ist fast verstörend, letztlich lässt sie sich aber auch als Chance verstehen. Die Jungen sind sensible Beobachter ihrer Sozialisation, die nicht in einem behüteten Raum stattfindet.

Vielleicht sind sie darum besonders empfänglich für das Verhalten Innstettens und empfinden dieses nicht als Fiktion sondern als nachvollziehbares Verhalten. Die fiktionale Welt eröffnet ihnen Artikulationsmöglichkeiten, mit denen sie indirekt auch Dinge umschreiben können, die in aktuellen Lebenswelten erfahrbar sind. In diesem Zusammenhang lässt sich die Äußerung des Mädchens Sw1 auch performativ lesen. Es erzeugt

mit den Worten »... damit er so in ihr Zimmer kommen kann und sagt oh, warum hast du so Angst und so meine Kleine« eine Szenerie, die sowohl räumlich als auch zwischenmenschlich real nachvollziehbar ist.

Es gelingt ihr, eine beklemmende Situation zu kreieren, in der man die Performanz eines Mannes vor sich sieht, der in das Zimmer einer verängstigten Frau tritt, um sie zu trösten und man spürt, dass sein Mitgefühl nur ein gespieltes ist.⁸

Vierte Sequenz: Verführung

E. gab bekannt, dass Effi nun ein Kind von Innstetten bekommt, ein Mädchen namens Annie.

Sw1: Ähh? Von dem?

Sw2 (belehrend): Sie sind verheiratet.

Sw1 (beharrend): Aber trotzdem.

Kommentar: Dieser kurze Abschnitt zeigt, dass von den sich äußernden Mädchen die Ehe zwar als Institution anerkannt wird und dass es in der Normalität der Ehe zur Geburt eines Kindes kommt. Dennoch lehnt sich das Mädchen Sw1 auf. Es möchte seine Erkenntnis zeigen, dass in dieser erzählten Ehekonstellation, die aus einem Geflecht von Unsicherheit und Angst und ehelichen Verpflichtungen besteht, das Empfangen eines Kindes befremdlich wirken kann.

E. teilte danach mit, dass sich Effi, trotz des Kindes, in dem Ostseeort ein wenig langweilt, ihr Mann sich nicht so sehr um sie kümmert und dass sie ihre Tage damit verbringt, ihr Kind Annie spazieren zu führen. E. lässt das Ehepaar von Crampas die Erzählbühne betreten und erzählt, dass der Mann sehr gut aussieht und sich verliebt in Es folgte eine fragende Pause.

Sm1 lächelt wissend und nickt.

Sw1: Und verliebt sich in Effi. (Pause) Ich wusste es.

Sw2: Und ich glaube, die Frau verliebt sich dann in Effis Mann.

Kommentar: Eine solche Szenerie kommt den Schülern bekannt vor. Sie wirken zufrieden, dass sie Mitwisser sein können und signalisieren das durch Nicken, den sich selbst bestätigenden Einwurf »Ich wusste es« und das unaufgeforderte Fortspinnen der Handlung. Der Gedanke liegt nahe, dass Crampas Gattin sich in Innstetten verliebt, doch Fontanes Handlungsverlauf lässt dies nicht zu.

Nachdem E. den Schülern mitgeteilt hat, dass Frau von Crampas schwermütig ist und in einer Welt der Zurückgezogenheit lebt, werden die Ausritte von Effi und Crampas geschildert. Das Mädchen Annie bleibt währenddessen beim Kindermädchen. Crampas und Effi unternehmen Ausflüge zu Pferd und reiten den Ostseestrand entlang, begleitet von einem Diener, der aber sehr zurückhaltend agiert. Die Schüler erfahren, dass

beide oft ein sehr stilvolles Picknick machen, mit Tellern aus Porzellan und Wein, der in funkelnden Pokalen schimmert.

Sm1 (erzählbegleitend dauerhaft lächelnd und vielfach nickend): Das kenn ich, das hab ich im Fernsehen gesehen.

Kommentar: Hier findet sich ein erster Hinweis auf Fernseherfahrungen. Ich denke nicht, dass dieser Schüler eine Verfilmung von *Effi Briest* kennt, er wird etwas erinnern, das ihm adäquat vorkommt. Seine Bemerkung blieb von seinen Mitschülern verbal unkommentiert, in den Ausdrücken ihrer Gesichter aber zeichnete sich Verständnis und Zustimmung ab, vielleicht über das Wiedererkennen gemeinsamer Fernseherfahrungen.

E. beschrieb nun, dass Crampas während der Ausritte romantische Gedichte rezitiert. Unter anderem, dass er Zeilen äußert wie ›Deine weißen Lilienfinger‹ und Effi mit dem Ausruf ›Ach‹ reagiert.

Sw1: Ich glaube diese Frau, also Effi, wird sich auch in diesen Mann verlieben, weil er so schöne Gedichte sagt, weil er so charmant zu ihr ist, weil er so romantisch ist. Mit ihrem anderen Mann wird sie so Schluss machen.

Sw2: Glaub ich auch, weil ihr Mann kümmert sich nicht so um sie und ist auch nicht so zu Hause und ist nicht so romantisch zu ihr.

Kommentar: Die Schülerinnen reagieren positiv auf Crampas. Die Tatsache, dass er romantische Gedichte rezitiert, macht ihn für sie zum Sympathieträger. Darüberhinaus empfinden sie die Ausritte als gemeinsames Erleben und stellen diese Gemeinschaft als positiv dar. Darin zeigt sich, dass sie sich an Innstettens Verhalten während der Ängste Effis erinnern, zu dem Zeitpunkt, aus Sicht dieser Schülerinnen, war er nicht für sie da und hat sich nicht um sie ›gekümmert‹.

E. teilte den Schülern nun mit, dass die Ausflüge aufgrund des schlechter werdenden Wetters ausbleiben und sich Effi und Crampas weniger sehen können. Zur Weihnachtszeit findet ein Ausflug statt, an dem der ganze Ort teilnimmt. Auf der Rückfahrt setzt ein Schneesturm ein, der es erfordert, die Besetzung der kutschenähnlichen Schlitten neu zu arrangieren. Es gelingt Crampas, mit Effi zu zweit in einem Schlitten Platz zu nehmen. Dort ...

Sm1 (unterbrechend): ...beginnt Romantik.

Kommentar: Der Schüler hat das Bedürfnis, seine individuelle Sicht des möglichen Handlungsverlaufs spontan einzubringen. Er zeigt Verständnis für den Handlungsrahmen und möchte antizipieren.

E. fuhr fort und stellte dar, dass im Laufe der Kutschfahrt Crampas den Namen ›Effi‹ in deren Ohr haucht und diese dann das Bewusstsein verliert. Zu Hause angekommen, macht Innstetten Effi Vorhaltungen, dass sie die Kutsche allein mit Crampas teilte.

Sw1: Wäre ich der Mann ich würde sagen du bist geschieden oder so.

Sm1: Aber sie hat doch Recht. Er ist nie bei sie und der Mann ist immer bei sie.

Sw2: *Ich als Effi würde ihm die Meinung sagen, nich so die Meinung sagen, aber ich würde sagen, ja du machst ja niemals was mit mir, du arbeitest ja nachts und nun hab ich jemanden gefunden, einen Kumpel, der mit mir spazieren geht und so.*

Kommentar: Dieser kurze Ausschnitt zeigt, dass die Sympathien für die Protagonisten nun unterschiedlich verteilt werden. Während die erste Äußerung in den Konventionen ehelicher Treue verbleibt und Innstettens Position hervorhebt, bezeugt der Schüler Sm1 Mitgefühl für Effi und diese Ansicht wird von der Schülerin Sw2 ausgeweitet und begründet. Damit knüpfen sie an vorhergegangene Sympathiebekundungen für Crampas an.

Fraglich bleibt, ob die Schüler erkannt haben, dass es in der Kutsche zum Ehebruch gekommen ist und Crampas zum Liebhaber Effis wurde. Die Bezeichnung »Kumpel«, die von der Schülerin Sw2 verwendet wird, spricht dagegen. Zu Bedenken ist, dass sie sich in ihrer Altersstufe, so stark ihr Wissen auch von einer medial vermittelten Erwachsenenwelt geprägt sein mag, keine konkrete Vorstellung von dem Vorgefallenen machen können. Doch sie erahnen, dass zumindest etwas Nonkonformes vor sich gegangen ist. Festzuhalten ist, dass der Impuls, für Effis Verhalten Verständnis zu zeigen, von einem Jungen ausgeht.

Fünfte Sequenz: Die Folgen

E. berichtete, dass nun eine Liebesbeziehung zwischen Effi und Crampas beginnt, die von Innstetten unbemerkt bleiben soll. Sie dauert einige Monate an und während dieses Zeitraums wurden Briefe gewechselt, in denen Effi zuletzt auch den Gedanken einer gemeinsamen Flucht angesprochen hat. Doch als Innstetten zurück nach Berlin versetzt wird beschließt Effi, alles zu vergessen und wieder eine »gute Ehefrau« zu sein. Die Schüler erfuhren, dass es in Berlin jahrelang ein ruhiges Eheleben gab bis hin zu dem Tag, an dem Innstetten in einem Kästchen ein Päckchen mit den bereits leicht vergilbten Briefen des Liebespaares findet. Effi ist zu dem Zeitpunkt in einem Kurort, um ein Lungenleiden zu kurieren. E. initiiert die Frage, was nun passiert.

Sm1: *Er sollte sie nicht lesen, aber er wird sie lesen.*

Sw1: *Er liest sie, er fährt zu seiner Frau und fragt sie, warum hast du das gemacht.*

Sw2: *Er liest sie und fährt zu Crampas und sagt, warum hast du das gemacht, du warst doch mein Freund oder so. Dann prügeln sie sich oder vielleicht auch nicht.*

Sm2: *Er geht zu sie und fragt sie, warum hast du das gemacht, da sagt sie, du warst doch nie bei mir, aber er.*

Sw3: Es kommt ja auch drauf an, wie man sich fühlt. Ja, man würde sie lesen, aber ich würde auch sagen, es sind ja die Angelegenheiten meiner Frau.

Kommentar: Die Schüler sind tief in die Geschichte involviert. Schon während der Erzählung warfen sie ein, dass Innstetten in dem Kästchen Briefe finden wird. Die Äußerung von Sm1 zeugt von gewisser Lebensklugheit. Obwohl es besser wäre, etwas nicht zu lesen oder zu wissen, neigt man dazu, es doch zu tun.

Die möglichen Anschlusszenarien von Sw1 und Sw2 zeigen naheliegende Alternativen. Entweder stellt Innstetten seine Frau oder den Liebhaber zur Rede. Eine selbstbewusste Reaktion von Effi wird wieder von einem männlichen Schüler, Sm2, antizipiert. Effi soll die Schuld Innstetten geben, der zu diesem Zeitpunkt nicht genügend Zeit für sie gehabt hat und sie sich aus diesem Grund Crampas zuwenden musste.

Die Schülerin Sw3 kommt auf die Anfangsäußerung zurück und stellt eine Verhaltensmöglichkeit vor, die von hoher Toleranz gekennzeichnet ist. Sie gibt zu bedenken, dass es sich bei den Briefen eigentlich um die Intimsphäre von Effi handelt.

Die Schüler erfuhren nun durch die E. von dem Gespräch Innstettens mit einem Freund, in dem er die Notwendigkeit eines Duells mit Crampas aus Gründen der Ehre darlegt. Ein Verzeihen ist ihm nicht möglich.

Sw1: Ich würde es lassen, sonst würde er sie ja nur traurig machen.

Sm1: Ich würde es auch lassen, sonst ist ja einer von beiden gestorben.

Sm2: Ich würde die Geschichte in der Vergangenheit lassen und einfach ... (winkt vage mit der Hand).

Sm3: Eigentlich müssen die nicht kämpfen, eigentlich müssen sie nur darüber reden, also bereden, was geschehen.

Kommentar: Nach der einfühlsamen Äußerung der Schülerin Sw1, in der Effis Lebensglück im Vordergrund steht, schließen sich drei Jungen ihrer Meinung an. Ihre Beiträge zeugen von Nachsicht und Verzeihen und der großzügigen Geste des Vergessens, die bei dem Schüler Sm2 abzulesen ist. Die Frage ist, ob die Aussagen auch ihrer inneren Überzeugung entsprechen. Es könnte sein, dass sie einer gesprächsinternen Dynamik geschuldet sind, in der sich die drei Jungen einem Argument angeschlossen haben, das überzeugend geklungen hat. Der Inhalt ihrer Äußerungen lässt aber den Schluss zu, dass sie aus innerer Anteilnahme am Geschehen auf ein Duell verzichten würden, das in ihren Augen zu diesem Zeitpunkt keinen Sinn mehr ergibt.

E. teilte nun den tödlichen Ausgang des Duells für Crampas mit. Die Schüler hörten von der Ehescheidung, in der Effi die Schuld zugesprochen bekommt, von dem Brief der Eltern an Effi, in dem diese ihr den Zutritt zum Elternhaus verwehren und von dem Verbleib der Tochter Annie bei

Innstetten. Sie nahmen Teil an dem Besuch der Tochter Annie in Effis Wohnung, in der sie auf alle Angebote Effis, wie z. B. Eis essen zu gehen, mit einem steifen »O gewiss, wenn ich darf« antwortet.

Sm1: Der Mann hat bestimmt schlecht über die Mutter, also Effi, geredet. Er hat gesagt, sie ist schlecht, ich will nicht, dass du wirst wie sie.

Sw1: Sie kennt ihre Mutter nicht mehr. Für sie ist das jetzt eine ganz normale Frau. Sie waren zu lange getrennt.

Sm1: Der Vater hat gesagt, wenn deine Mutter dich was fragt, dann sag einfach nein, nein, nein.

Sw2: Er hat ein paar Fantasiesachen genommen, dass das Kind unsicher wird mit der Mutter.

Kommentar: In diesen Äußerungen zeigt sich, dass Fontanes Romanhandlung Szenen enthält, die von den Schülern problemlos in eine alltagsnahe Realität übertragen werden können. Es ist ihnen bekannt, dass in Scheidung lebende Ehegatten dazu neigen, schlecht über den anderen zu reden und dass sich Kinder entfremden, wenn sie ein Elternteil lange nicht gesehen haben.

Ihre Bemerkungen umschreiben keine möglichen Verhaltensweisen, sie positionieren sich direkt in einer Handlungskonstruktion, in der ein Kind von der Mutter entfremdet wurde.

E. stellte nun den Schluss der Romanhandlung vor. Nach dem Besuch ihrer Tochter bricht Effi zusammen, wird dann doch von ihren Eltern aufgenommen, erlebt noch eine Zeit des Friedens in ihrem Elternhaus und stirbt dort im September an ihrem Lungenleiden, nachdem sie in den schon kühlen Nächten zu lange in den Sternenhimmel geschaut hat.

Sw1: Mir fehlt ein Happyend.

Sw2: Man sollte nie sein Kind so zwingen so zu heiraten.

Sw3: Es gibt's immer noch Eltern, die sagen, geh weg, du bist eine Schande. Aber heute die Frauen, die sind so mehr aggressiver.

Sw2: Ich krieg grad Hass auf die Eltern. Wie konnten sie ihre Tochter so schmeißen, so damals.

Sw3: Ich hab einen Hass jetzt grad auf diesen Crampas. Er hat nur so an sich gedacht mit seinen Gedichten und so.

Kommentar: Diese abschließende Kommunikation zeigt, dass die Schüler auch am Ende der Erzählsequenz eng am Geschehen des Erzählstoffes argumentieren. Während Sw1 ein Happyend fehlt, bewegt Sw2 die Frage, ob man ein Kind zwingen sollte, den Mann zu heiraten, den die Eltern ausgesucht haben.

Auf den Einwurf ihrer Mitschülerin Sw3, dass es immer noch Eltern gäbe, die ihre Tochter verstoßen, die Frauen heute aber aggressiver seien, entwickelt sie Hassgefühle gegenüber den Eltern von Effi. Das animiert Sw3, die Rolle von Crampas zu hinterfragen. Sie merkt an, dass er eigentlich

nur an seinen Gedichten interessiert gewesen ist, die Konsequenzen für Effi aber ausgeblendet hat. Innstetens Handeln bleibt interessanterweise bei diesen Schuldzuweisungen ausgespart.

Fazit

Die Schüler waren den gesamten Zeitraum hindurch sehr konzentriert und reagierten auffällig empathisch, indem sie durchdachte Beiträge in den Handlungsverlauf einbrachten. Inhaltsaspekte eines deutschsprachigen Romans aus dem 19. Jahrhundert schienen ihnen vertraut zu sein. Sie äußerten u.a. Kenntnisse darüber, dass die Eltern bestimmen, wen die Frau heiratet und dass es Eltern gibt, die ihre Tochter nach dem Ehebruch verstoßen. Auch tiefergehende Aspekte, wie beispielsweise die Angst, die Effi in dem Haus an der Ostsee empfindet, die Fragwürdigkeit des Duells und das Verhalten der Eltern werden auf der Grundlage der spezifischen Charakteristik dieser Romane subtil und sprachlich teilweise recht gewandt diskutiert. Jungen wie Mädchen fühlten sich vor allem in die Psyche der jungen Protagonistin ein und zeigten Verständnis für die breitgefächerten Nuancen ihrer Verhaltensmuster.

Die Äußerung einer Schülerin nach dem Ende der Erzählung verdeutlicht die Intensität des Verstehens der Romanhandlung. Die Schülerin griff nach dem Buch und betrachtete die Illustrationen. An der Illustration der Duellsszene stoppte sie. Ich zeigte ihr den Satzanfang, den der sterbende Crampas zu Innstetten äußert: »Wollen Sie...«⁹ las ich.

Spontan vervollständigte die Schülerin: Wollen Sie... Effi so glücklich machen? Damit stellt sie ihre Ansicht dar, dass das von Innstetten geforderte Duell, zumal mit diesem Ausgang, keine Option für ein glückliches Ausgehen dieser Ehe darstellt.

Die Gründe für den weiten Verständnishorizont der Schüler aus Einwandererfamilien für diesen Romanstoff können nicht nur in vorgelebten familiären Verhaltensmustern gesucht werden, zumal ich diese auch nicht kenne.

Einen Hinweis geben die Fernsehgewohnheiten der Jugendlichen. Am Ende der Erzählung fand ein angeregter, von mir unangeleiteter Austausch unter einigen Schülern über die Fernsehserie »Fatmagül' ün sucu Ner?« statt. In dieser Serie wird eine junge Frau aus einem Dorf am Meer nahe Izmir unschuldig zum Opfer einer Gesellschaft, die von Männern dominiert ist. Eine vierminütige Vergewaltigungsszene ist ein Höhepunkt dieser Serie, die dargestellte Umsetzung des Inhalts wird in der deutschen Presse kritisch kommentiert.¹⁰

Es erstaunt, dass die jungen Schüler eine Serie mit derartigen Inhaltskomponenten offenbar gut kennen. Diese Tatsache erlaubt Aufschluss über ihre Medienerfahrung, in der Erzählstoffe visualisiert werden, die eigentlich der Erwachsenenwelt vorbehalten sind. Weitere Recherchen ergaben, dass auch der Roman *Verbotene Lieben* des Istanbulers Autors Halid Ziya Uşaklıgil¹¹ als Fernsehserie dargestellt wurde. Die dieser Serie zugrunde liegende Romanhandlung beschreibt das Schicksal einer jungen Frau, die im Istanbul des ausgehenden 19. Jahrhunderts einen wesentlich älteren Mann heiratet, sich in dessen Neffen verliebt und Ehebruch begeht. Nach Entdeckung des Liebesverhältnisses kann sie sich ein Weiterleben nicht vorstellen und erschießt sich. Eine Romanhandlung, die Parallelen zu *Effi Briest* aufweist, ist demnach Gegenstand aktueller türkischer Unterhaltungsprogramme, die auch von jugendlichen Schülern konsumiert werden.

In der Rezeption von *Effi Briest* in Erzählform liegt die Chance für eine Literaturerfahrung, in der diese brisanten Medienerfahrungen benannt, artikuliert und reflektiert werden können. Das ästhetische Rezeptionserlebnis von *Effi Briest* in Erzählform kann Türen eines gegenseitigen kulturellen Verständnisprozesses öffnen. Die jungen Hörer haben einerseits Einblicke in ihre medialen Erfahrungswelten gewährt, die ohne diese Inhaltsbegegnung vielleicht unartikuliert geblieben wären. Andererseits haben sie die Erfahrung mit einem Inhaltsstoff gemacht, der, obwohl in der deutschen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts angesiedelt, für sie aktuell erscheint.

Gemeinsam mit den Schülern gelang ein nachdenkliches Herantasten an ein zentrales Daseinsphänomen menschlicher Individualität: die Verletzlichkeit des Individuums, das in das Spannungsfeld fragwürdiger gesellschaftlicher Normen gerät und schließlich an ihnen zerbricht. Aus dem Romanstoff *Effi Briest* konnten die Schüler die Erkenntnis gewinnen, dass der Verlauf eines Frauenschicksals künstlerisch sensibel und facettenreich geschildert werden kann und dass diese Darstellung auch ohne die Plakationen einer Fernsehsoap eine intensive Wirkung entfaltet.

Fontanes sublimen Gesellschaftsdarstellung transportierte an diesem Freitagnachmittag eine Atmosphäre von Offenheit, in der die Widersprüchlichkeiten menschlichen Verhaltens innerhalb strikter gesellschaftlicher Normen mit Verständnis und Toleranz diskutiert werden konnten. Effi war die Sympathieträgerin der Handlung, Kritik wurde an der Rolle der Eltern und an Crampas geübt, eine einseitige Diffamierung Innstettens blieb aus, ganz im Sinne Fontanes.

Anmerkungen

- 1 Schüleräußerung einer Sechstklässlerin.
- 2 Theodor Fontane: *Effi Briest*. Frankfurt am Main und Leipzig 1994, S. 351.
- 3 Christoph Wulf: *Mimesis und Performatives Handeln. Gunter Gebauers und Christoph Wulfs Konzeption mimesischen Handelns in der sozialen Welt*. In: *Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln*. Hrsg. von Christoph Wulf / Michael Göhlich / Jörg Zirfas. Weinheim und München 2001, S. 253–272, hier S. 258.
- 4 Walter Müller-Seidel: *Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland*. Weimar 1994, S. 479.
- 5 Ebd..
- 6 Kaspar H. Spinner: *Sprachlich-literarische Bildung oder Lese-, Sprech- und Schreibkompetenz?* In: »Sich bilden, ist nichts anders, als frei werden.« Hrsg. von Gerhard Härle und Bernhard Rank. Baltmannsweiler 2008, S. 211–223, hier S. 222.
- 7 Vgl. Theodor Fontane: *Effi Briest*. Frankfurt am Main und Leipzig 1994, Buchcover.
- 8 An dieser Stelle ist ein Hinweis auf Fontanes Intention angebracht. Man wird dem Roman nicht gerecht, wenn man die Person Innstettens einseitig negativ zeichnet. Fontane hat sich in einem Brief an einen Rezensenten des Buches erfreut darüber gezeigt, dass dieser »dem armen Innstetten so schön gerecht wurde. Die Leute würden Effi lieben, Innstetten aber als »Ekel« empfinden. Theodor Fontane: *Der Dichter über sein Werk*. Band 2. Hrsg. von Richard Brinkmann in Zusammenarbeit mit Waltraut Wiethölter. München 1977, S. 454.
- 9 Theodor Fontane: *Effi Briest*. Frankfurt am Main und Leipzig 1994, S. 289. Die Qualität der diese Ausgabe illustrierenden Lithographien von Max Liebermann ermöglicht durch ihre anspruchsvolle Ästhetik einen erweiterten Zugang zum Handlungsgeschehen.
- 10 Karen Krüger: *Wehr dich nicht, gleich macht es dir Spaß*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.12.2010. <http://www.faz.net/-gsc-zhdf> (abgerufen am 26.04.2013).
- 11 Halid Ziya Uşaklıgil: *Verbotene Lieben*. Zürich 2012.

Bollersdorf oder Bollensdorf? Einige Anmerkungen zu anhaltenden »Verwirrungen«

Horst Hölscher

Schon 1862 beklagte Theodor Fontane die »unendlichen Verwirrungen« um *Bollersdorff* und *Bollensdorff* als Geburtsort¹ des *märkischen Kriegsobersten* Joachim Ernst von Görtzke² (1611–1682), der – als hoher Offizier im Dreißigjährigen Krieg reich geworden – um 1652 die Güter Friedersdorf bei Seelow, Kienitz an der Elbe bei Letschin sowie ein Gut in Bollersdorf in der Märkischen Schweiz gekauft hatte. Nun gibt es zu Fontanes Werk sicher Wichtigeres als die Frage, wo denn der kleine Joachim Ernst vor über 400 Jahren geboren wurde. Aber leider ziehen sich die »Verwirrungen« von Fontanes erster Veröffentlichung bis in die aktuellen Ausgaben der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* hin (dazu unten mehr) und von dort in andere Veröffentlichungen hinein.³ Es könnte daher Zeit für eine gewisse Aufklärung sein, damit die Verwirrung nicht *unendlich* bleibt.

Nach seiner Heirat mit der ebenfalls wohlhabenden Lucia von Schlieben (1635–1659) aus Lietzen lebte Görtzke seit 1654 in Friedersdorf und ließ Herrenhaus, Kirche, Bauernhöfe usw. seiner Güter und Dörfer wieder aufbauen. Er starb ohne männlichen Erben, und Friedersdorf mit Kienitz kam über seine ältere Tochter Marie Elisabeth (1655–1684), die seit 1673 mit Hans Georg von der Marwitz (1638–1704) verheiratet war, an die Familie von der Marwitz; diese besaß es bis 1945 und hat es 1990 wieder erworben. Das Gut Bollersdorf erbte Görtzkes jüngere Tochter Lucie Hedwig, bzw. es wurde für sie verkauft.⁴

Theodor Fontane hat Friedersdorf zwischen dem 23. und 26. Mai 1860 besucht, u.a. um in der Kirche das große *Görtzkesche Steinbild* zu sehen und hat sich die Inschrift über der fast lebensgroßen Figur notiert.⁵ Danach beschäftigte er sich mit Görtzke in größeren Abständen mehr als zwanzig Jahre lang, zunächst ausführlich in den beiden Aufsätzen über *Märkische Kriegsobersten* von 1862⁶ und 1872.⁷ Ende 1879 fügte er dann für die 3. Auflage von *Das Oderland* im Kapitel *Schloss Friedersdorf* einige Absätze über Joachim Ernst von Görtzke ein.⁸ Außerdem erwähnt Fontane

an verschiedenen Stellen der *Wanderungen* Görtzke in einem Atemzug mit *Sparr*, *Derfflinger*, *Pfuel* und anderen⁹, nennt ihn gelegentlich *Paladin des Großen Kurfürsten*¹⁰ (1620–1688) oder einen *Helden der Schlacht von Fehrbellin*¹¹ (1675). Und schließlich sollten die Erzählungen über die *Kriegsobersten* in der Ende 1882 und 1883 umfangreich geplanten, aber nicht geschriebenen *Geschichten aus Mark Brandenburg* übernommen werden.¹²

Fontanes erster Text unter dem Titel *Die Mark und märkische Kriegsobersten zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs* erschien 1862 im *Morgenblatt für gebildete Leser*.¹³ Dort hieß es im Schlußteil:

»Im Leben Goertzkes ist noch das ein hübsches Spiel des Zufalls, daß sein Vater die in der Nähe der Rüdersdorffer Kalkberge gelegenen Güter Fredersdorff und Bollersdorff besaß, in deren letztgenanntem (in Bollersdorff) er geboren wurde. Beide Güter gingen ihm und der Familie während des dreißigjährigen Kriegs verloren. Die Güter, die er dann vierzig oder fünfzig Jahre später durch Kauf und Erbschaft in seinen Besitz brachte, waren zwar nicht dieselben, führten aber, mit leiser Variation, dieselben Namen, nämlich Friedersdorff und Bollensdorff, ein Umstand, der in den Biographien, die über ihn existiren zu unendlichen Verwirrungen Veranlassung gegeben hat.«¹⁴

Mit zwei geringfügigen Abweichungen ist dieser Text in der Hanser- und der text- und seitengleichen dtv-Ausgabe der *Wanderungen*, 3. Bd. S. 516f wiedergegeben und ebenso in *Wanderungen* GBA, Bd. 6, *Dörfer und Flecken*, S. 278; hier sind zusätzlich der Name (Görtzke) und die Ortsnamen (ohne Doppel-ff) verändert. Es war dem damaligen Journalisten Fontane, ein »Kartenmensch« wie er sich an anderer Stelle selbst bezeichnete¹⁵, sicher bewusst, dass mit der topographischen Lage der väterlichen Güter »in der Nähe der Rüdersdorffer Kalkberge« Görtzke tatsächlich in »Bollensdorff«, nahe bei »Fredersdorff«, zur Welt gekommen ist und nicht im ziemlich weitab der *Kalkberge* gelegenen Ort »Bollersdorff« in der Märkischen Schweiz. Ohne eine Quelle für den Text des Zeitungsartikels zu kennen, muss man davon ausgehen, dass Fontane die Orte oder ihre Schreibweise verwechselt und damit selber zu den »Verwirrungen« beigetragen hat.

Etwa zehn Jahre später überarbeitete und ergänzte er den *Kriegsobersten*-Aufsatz und ließ ihn unter dem leicht geänderten Titel *Märkische Kriegsobersten während des dreißigjährigen Krieges* in den Sonntagsbeilagen Nr. 51 vom 22.12. und Nr. 52 vom 29.12.1872 der *Vossischen Zeitung* veröffentlichen, für die er seit dem Sommer 1870 als Theaterkritiker arbeitete. In Beilage Nr. 52 finden sich nun an der entsprechenden Stelle die Ortsnamen richtig zugeordnet: Es sei »ein hübsches Spiel des Zufalls, daß sein Vater die in der Nähe der Rüdersdorffer Kalkberge gelegenen Güter Fredersdorff und Bollensdorff besaß, in deren letztgenanntem (in Bollensdorff) er geboren wurde.« Weiter im Text stehen folgerichtig »Friedersdorff

und Bollersdorff« als von Görtzke erworbene Güter korrekt nebeneinander. Diesem Text folgt die Hanser/dtv-Ausgabe, während die GBA trotz ihres Hinweises auf die Überarbeitung des Textes für die *Vossische Zeitung* diese neue Version Fontanes von 1872 im Wortlaut von 1862 inklusive der verwechselten Ortsnamen abdruckt.¹⁶ Mehrere Jahre später fügte Fontane für die 3. Auflage von *Das Oderland* (erschienen 1880) einen Görtzke-Abschnitt im Aufsatz *Schloss Friedersdorf* ein und nannte dort – der Hanser/dtv-Ausgabe und der GBA zufolge – wiederum »Bollersdorf« als Görtzkes Geburtsort.¹⁷ Eine Handschrift zu diesem Texteintrag ist m.W. nirgendwo genannt.

Unabhängig von Görtzkes Geburtsort findet sich »Bollersdorf« nochmals in der umfangreichen Orts- und Stoffsammlung für *Märkische Dörfer*, die Fontane Ende 1882 bzw. im Jahr 1883 angelegt hatte, um ein »Parallelwerk« der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* zu schreiben, die jedoch nie geschriebenen *Geschichten aus Mark Brandenburg*. Laut GBA stehen in dieser Ortssammlung zum geplanten Kapitel *Märkische Dörfer ... in und um Berlin. Nieder-Barnim* »Petershagen. Bollersdorf. Fredersdorf. Vogelsdorf. Dahwitz.« direkt nebeneinander¹⁸, was aber topographisch nicht zusammengehört. Hinzu kommt, dass sich in Fontanes handschriftlichem Text dieser Ortssammlung¹⁹ bei einem Vergleich seiner »n« und »r« in mehreren dort geschriebenen Ortsnamen statt »Bollersdorf« viel eher »Bollensdorf« entziffern lässt. Diese Schreibweise des Ortes und die tatsächliche enge räumliche Nähe der genannten Orte zueinander machen erkennbar, dass Fontane hier nicht den Ort Bollersdorf, sondern Bollensdorf gemeint hat.

Insgesamt gesehen ist daher – trotz der »Verwirrungen« auch durch Fontane selbst – davon auszugehen, dass seine Formulierung »Bollersdorf« als Görtzkes Geburtsort »in der Nähe der Rüdersdorfer Kalkberge« tatsächlich das frühere Görtzke-Gut Bollensdorf²⁰ meinte, welches wiederum mit dem *märkischen Dorf* Bollensdorf nahe »um Berlin« identisch war, das nun ein Ortsteil von Neuenhagen (bei Berlin) ist.

II.

Die *Verwirrung* über Bollersdorf bzw. die Verwechslung mit dem zutreffenden Geburtstort Bollensdorf liegt nicht etwa an dem fehlenden kleinen Strich, der den Schreibunterschied zwischen den Buchstaben »n« und »r« ausmacht. Vielmehr beruht sie ganz offensichtlich auf einer früh einsetzenden Fehlinterpretation dessen, was seit etwa 1694 in die Kartusche von Görtzkes großer Grabsteinplatte eingemeißelt ist, die heute wieder in der Friedersdorfer Kirche an der Wand links neben dem Altar steht, wo auch Fontane sie gesehen hat.²¹ (Vgl. Abb. und in der Anmerkung die ganze Inschrift.²²)

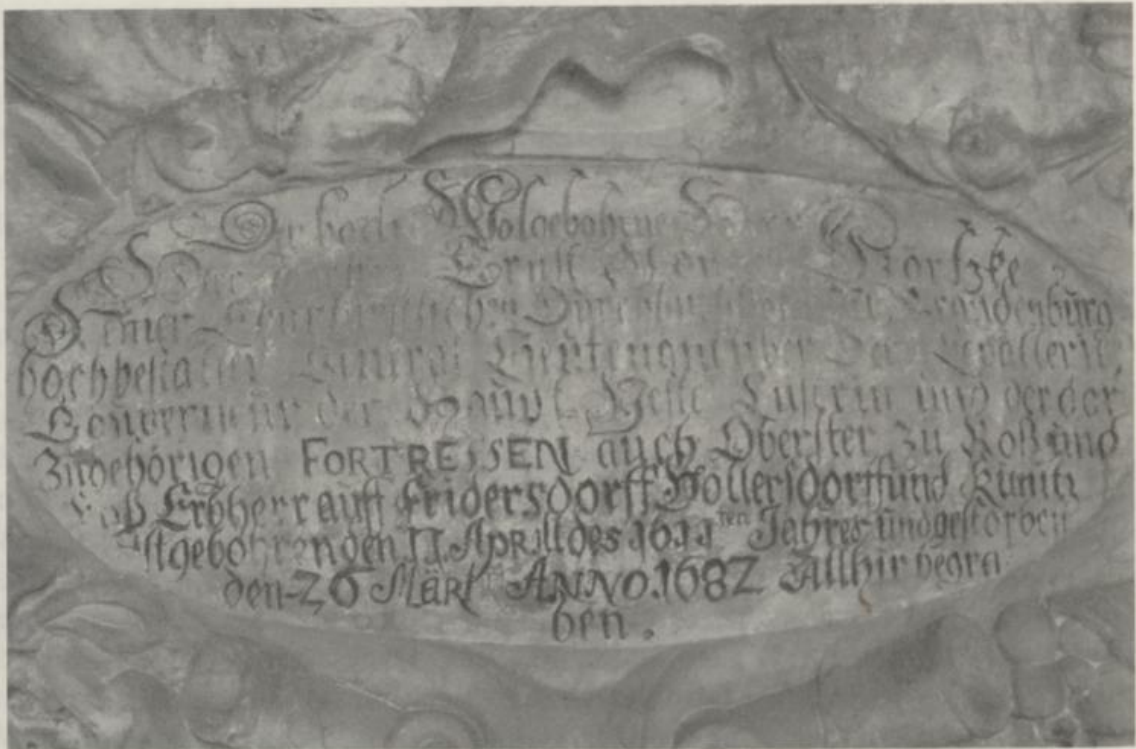


Abb. Kartusche von Görtzkes Grabsteinplatte in der Friedersdorfer Kirche
(Foto Horst Hölscher)

In dem ovalen Textfeld über der fast lebensgroßen Sandsteinfigur von Joachim Ernst von Görtzke steht unter anderem, dass er »Erbherr auff Fridersdorff Bollersdorff und Künitz« war, während bei seinem Geburtsdatum, dem »11. Aprill des 1611ten Jahres«, kein Geburtsort genannt ist. Da nun Görtzke den genannten Besitz allerdings nicht ge-erbt, sondern gekauft und mit seinem Tod nur ver-erbt hatte, führte das Wort »Erbherr« in der Folge wohl zu Missverständnissen, die auch in mehreren von Fontane für seine *Wanderungen* benutzten Büchern enthalten waren. Nach C.F. Paulis detailreichem *Leben grosser Helden* (Bd. 9, 1764) »kam Joachim-Ernst von Görtzke zu Bollersdorf in der Mittelmark zur Welt«, wo auch schon sein Vater angeblich der Herr »auf Bollersdorf« war.²³ Das *Lexikon aller Helden und Militairpersonen* von A.B. König (2. Teil, 1789) beförderte *Joachim von Görzke*, den Vater, dann zum *Erbherrn* »auf Bollersdorf«, wo der kleine Görtzke natürlich 1611 auch geboren wurde.²⁴ Ausführlicher und nur scheinbar präziser, aber ebenso falsch hieß es später im *Adels-Lexicon* von L. von Zedlitz-Neukirch über die *Herren von Görzke*: »In den Marken besass diese Familie die Güter Bollersdorf, Fredersdorf, Vogelsdorf

im Kreise Nieder-Barnim. Aus dieser Familie und namentlich aus dem Hause Bollersdorf war *Joachim v. G. [der Vater]*.²⁵ Dagegen wurde Görtzke im 1852 anonym veröffentlichten *Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwig's von der Marwitz* wie auf dem Grabstein in Friedersdorf zwar als »Erbherr« u.a. auf Bollersdorf bezeichnet, sein Geburtsort ist in diesem Buch aber nicht genannt.²⁶

Besonders salbungsvoll klingt die »Soldaten-Geschichte« von George Hesekeel, seit 1849 Mitglied im literarischen Verein *Tunnel über der Spree*. Zu *Joachim Ernst von Görtzke. Ein Paladin des Großen Brandenburgers* schreibt er im Jahr 1854:

»Auf dem Edelsitze derer von Görtzke zu Bollersdorf in der Churmark wurde Herrn Joachim von Görtzke von seiner Gemahlin, der Frau Elisabeth, aus dem edlen Geschlechte der Wichmannsdorf, am 11. April 1611 ein Söhnlein geboren, das in der heiligen Taufe die in der Familie von Alters her schon üblichen Namen Joachim Ernst empfing.«

Gegen Ende von Hesekiels Text heißt es folgerichtig, im Kern aber unzutreffend: »Der ruhmvolle Paladin ... ward zu Friedersdorf bei seinen Vätern [!] begraben.«²⁷ Aus diesen Zitaten muss man den Schluss ziehen, dass die für Fontane erreichbare Literatur Görtzkes Geburtsort nicht zutreffend nannte. Der Autor der *Wanderungen* hat dies jedoch aus dem topographischen Zusammenhang mit den »Rüdersdorffer Kalkbergen« erkannt und in seine ironisch-kritisch klingende Bemerkung der »unendlichen Verwirrungen« gekleidet, ohne allerdings selbst definitiv für Klarheit zu sorgen.

Einen kirchlichen Taufbeweis für die Geburt des kleinen Joachim Ernst in Bollensdorf gibt es zwar nicht mehr, da nach den Orts-Chroniken das Kirchenbuch um 1760 im Siebenjährigen Krieg vernichtet wurde. Allerdings war die Familie Görtzke nach den akribischen Darstellungen des Berliner Stadtarchivars Ernst Fidicin in seinen *Territorien der Mark Brandenburg* (1857) seit 1541 in Bollensdorf sesshaft, wie auch schon vor 1412 im nahe gelegenen Fredersdorf und ebenfalls seit Mitte des 16. Jh. in einem Teil von Vogelsdorf. Für die Zeit vor und bei der Geburt von J. E. v. Görtzke ist bei Fidicin in Bollersdorf in der Märkischen Schweiz dagegen kein Besitz der Familie genannt; und selbst nach dem Kauf eines dortigen Gutes ist Görtzke als Besitzer in Bollersdorf nicht erwähnt.²⁸ Dieser Sachverhalt wird aus heutiger Sicht durch das u.a. von Liselott Enders bearbeitete *Historische Ortslexikon für Brandenburg* im Wesentlichen bestätigt.²⁹ Alle vorliegenden Hinweise sprechen dafür, dass J. E. v. Görtzke tatsächlich am 11. April 1611 in Bollensdorf geboren ist, einem Gut seines Vaters bei den damals ebenfalls der Familie gehörenden Gütern Fredersdorf und Vogelsdorf und *in der Nähe der Rüdersdorfer Kalkberge*.

III.

Bisher wurde der Ort Bollersdorf unter Hinweis auf Görtzkes dortigen Besitz als Namensvorbild für *Bohlsdorf* vermutet, den ersten Schauplatz in Fontanes Roman *Vor dem Sturm*.³⁰ Stattdessen ist nun mit den obigen Argumenten für den Geburtsort Bollensdorf die Frage zu stellen, ob Fontane von diesem ihm so gut bekannten Ortsnamen her den ähnlichen Namen *Bohlsdorf* erfunden hat. Auch wenn die poetischen Details von *Bohlsdorf* mit dem tatsächlichen Bollensdorf nichts zu tun haben, könnten neben dem vergleichbaren Klang einige weitere Gründe für diese Namensanregung sprechen. Denn auf ihrer Schlittenfahrt am Heiligabend 1812 von Berlin nach Hohen Vietz im Oderbruch machen *Lewin von Vitzewitz* und *Kutscher Krist* in *Bohlsdorf* einen ersten bedeutungsvollen Halt bei »drittel Weg«. Für ihre Fahrt benutzen sie weitgehend die traditionelle Chaussee von Berlin nach Seelow, auf der Fontane selbst am Anfang der 1860er Jahre häufig per (Post-) Kutsche ins *Oderland* gefahren ist. Von Berlin bis Seelow waren es neun preußische Meilen, das sind ca. 68 km. Dazwischen war nach fast genau drei Meilen (»drittel Weg« und ca. 23 km) für Kutschen und Fuhrwerke üblicherweise der erste Halt bei Vogelsdorf, dort gab es u.a. auch ein Gasthaus mit Ausspanne. Und nur mehrere hundert Meter nördlich der Chaussee lag der bekannte Görtzke-Ort Bollensdorf gut sichtbar auf einer leichten Anhöhe.

Zu diesem Ort passen weiterhin einige lokale historische Begebenheiten, die Fontane bei seinen eigenen Fahrten gehört haben wird; z.B. die Geschichten über den offensichtlich unseriösen Bollensdorfer Amtsinspektor Carl Ludwig Protz, der um 1815 Elisabeth Henry heiratet, die Witwe des Gutsbesitzers von Fredersdorf, Vogelsdorf und Bollensdorf. Protz könnte zu dem *Bohlsdorfer Amtmann* geworden sein, den *Krist* nicht mag und der in *Vor dem Sturm* statt der Mutter bzw. Witwe die *Tochter* des örtlichen Ritterguts heiratet. Später taucht in der Ortschronik dann ein seriöser Kammergerichtsrat Torgany auf, der von 1850 bis 1867 das nahegelegene Gut Fredersdorf mit dem Vorwerk Grünelinde verwaltet.³¹ Sein Namensvetter im Roman ist wohl *Justizrat Turgany* aus Frankfurt/O., der ab dem 11. Kapitel des Romans auftritt. Das sind zwar nur wenige Hinweise, aber sie könnten Görtzkes Geburtsort Bollensdorf durchaus zu einem namensgebenden Mosaiksteinchen in Fontanes aus vielen Teilen zusammengesetzten fiktiven Bild von *Bohlsdorf* machen. (Weitere Erkundungen zu *Bohlsdorf* habe ich bei meinem Vortrag mit Lichtbildern am 10. Mai 2014 in Zeuthen vorgestellt. Sie werden in Kürze an anderer Stelle veröffentlicht.)

Anmerkungen

- 1 Der Ort Bollersdorf, heute Ortsteil von Oberbarnim im Landkreis Märkisch-Oderland, den Fontane in den Aufsätzen *Buckow* und *Der große und kleine Tornow-See* nennt, steht damit nicht in Frage. Vgl. z.B. *Bollersdorfer Plateau, Gut Bollersdorf und Dorf Bollersdorf mit seiner kleinen gotischen Kirche*; GBA *Wanderungen*, Bd. 2, *Das Oderland*, 1997, S. 106, 111. (GBA *Oderland*) – Auch der Ort, der in seinem Zeitungsartikel über die *Bilderaltäre* gemeint ist, ist eindeutig Bollersdorf in der Märkischen Schweiz; vgl. GBA *Wanderungen*, Bd. 6, *Dörfer und Flecken im Lande Ruppín*, 4. Auflage 1994, S. 359 ff u. Anm. S. 710 f (GBA *Dörfer und Flecken*) sowie GBA *Oderland*, Anm. S. 561 ff. – Vgl. für die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* neuerdings auch die mit der GBA text- und seitengleiche 5-bändige Aufbau-Taschenbuchausgabe, Berlin, 1. Auflage 2012.
- 2 Ich schreibe Görtzkes Namen so, wie er auf seinem Grabstein in Friedersdorf steht; bei Zitaten anderer Autoren folge ich ihrer abweichenden Schreibweise.
- 3 Ernst Friedlaender, *Görzke, Joachim Ernst von*, Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 9 (1879), S. 396; Wikipedia zu *Joachim Ernst von Görzke; Friedersdorf. Eine Chronik*, Hrsg. vom Freundeskreis Friedersdorf, Lebus 2012, S. 11.
- 4 *Friedersdorf. Eine Chronik*, ebd. S. 14; F.A.L. von der Marwitz, *Nachrichten aus meinem Leben*, hrsg. von Günter de Bruyn, Berlin 1989, S. 7.
- 5 GBA *Oderland, Schloss Friedersdorf*, S. 218 und Anm. S. 596 f.
- 6 *Die Mark und märkische Kriegsobersten zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs*, in GBA *Dörfer und Flecken*, S. 259–286, S. 276 ff und Anm. S. 689 sowie in *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, HFA, 3. Aufl. 1987, 3. Bd., S. 498–524, S. 515 ff und Anm. S. 1167, text- und seitengleich mit dtv-Ausgabe, (1991) 2006.
- 7 *Märkische Kriegsobersten während des Dreißigjährigen Krieges*, in GBA *Dörfer und Flecken*, S. 382–412, S. 400 ff und Anm. S. 716 sowie in *Wanderungen* HFA/dtv 3. Bd. S. 544–573, S. 562 f und Anm. S. 1170.
- 8 Abschnitt über *Joachim Ernst von Görtzke* in *Schloss Friedersdorf*, in GBA *Oderland* S. 219 ff sowie in *Wanderungen* Hanser/dtv 1. Bd. S. 755 ff.
- 9 Siehe z.B. GBA *Oderland*, S. 23 Anm.**, S. 413, 459.
- 10 Siehe z.B. GBA *Oderland*, S. 20, 218 ff, 222 f und GBA *Wanderungen*, Bd. 4, *Spreeland*, 2. Auflage 1994, S. 327 f, hier auch: *der alte Görtzke*.
- 11 GBA *Dörfer und Flecken, Fehrbellín* S. 39.
- 12 GBA ebd. S. 689. – Siehe die Stoffsammlung zu den *Geschichten* in GBA *Wanderungen*, Bd. 7, *Das Ländchen Friesack*, 4. Auflage 1994, S. 47, 49, 52 f, 68.
- 13 *Morgenblatt für gebildete Leser*, Jg. 56 vom 7./14./21. Mai 1862, Nr. 19–21, S. 433–437, 469–472, 487–491; digitalisiert, unter OPAC der Bayrischen Staatsbibliothek, München, zu lesen.
- 14 Ebd. *Morgenblatt* 21.5.1862, S. 488.
- 15 Brief vom 4.11.1896 an James Morris, HFA IV/4, S. 605.
- 16 *Vossische Zeitung*, Sonntagsbeilagen Nr. 51 vom 22.12. und Nr. 52 vom 29.12. 1872, hier die Beilage vom 29.12.1872.

Einen Text-Ausschnitt von einer Kopie der Beilage vom 29.12. hat mir freundlicherweise Herr Schaefer vom Theodor Fontane Archiv, Potsdam, (TFA) zur Verfügung gestellt. – Zum Abdruck vgl. *Wanderungen* Hanser/dtv 3. Bd. S. 563. Abweichend GBA *Dörfer und Flecken*, S. 402, vgl. dazu die Anm. S. 689 und 716.

17 GBA *Oderland*, S. 219 ff und Anm. S. 594; *Wanderungen* Hanser/dtv, Bd. I, S. 755.

18 Diese Ortssammlung findet sich nur in GBA *Wanderungen*, Bd. 7, *Das Ländchen Friesack*, S. 58 f.

19 Fontanes Handschrift dieser Ortssammlung im TFA, Sign. Ke 2. Ich danke Herrn Möller vom TFA für die Zusendung der digitalisierten Seite.

20 Bollensdorf wie auch Fredersdorf und Vogelsdorf waren einige Jahrhunderte im Besitz der Familie Görtzke. 1749 verkaufte Hans Ludwig von Görtzke, der letzte Görtzke auf dem Barnim, die Güter an Heinrich Graf von Podewils, einen Minister Friedrich d.Gr.; nach dem Steinschen *Oktober-Edikt* von 1807 wurde Bollensdorf ab 1811 an bürgerliche Käufer veräußert. Zu Fontanes Zeit war es lt. Ortschronik ab 1855 im Besitz der Berliner Kaufmanns- und Brauer-Familie Kelch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts.

21 GBA *Oderland* S. 218. – Ich danke Herrn Dresel, Friedersdorf, für seine Führung und ein aufschlussreiches Gespräch.

22 Die Inschrift lautet: *Der hoch Wolgebohrene Herr / Herr Joachim Ernst von Görtzke / Seiner Churfürstlichen Durchlaucht [?] zu Brandenburg / hochbestalter General Lieutenant über Der Cavallerie, / Gouverneur der [?] Feste Küstrin und der dar / zugehörigen*

FORTRESSEN auch Oberster zu Roß und / Fuß Erbherr auff Fridersdorff Bollersdorff und Künitz / Ist gebohren den 11. Aprill des 1611ten Jahres und gestorben / den 26 März Anno. 1682. Allhir begra / ben

23 Carl Friedrich Pauli, *Leben grosser Helden der preußischen Kriege*, Bd. 9, Halle 1764, S. 29–48, S. 31 f.

24 Anton Balthasar König, *Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preußischen Diensten berühmt gemacht haben*, Band 2 (G–L), Berlin 1789, S. 26.

25 L.[eopold] von Zedlitz-Neukirch (Hrsg.), *Neues Preussisches Adels-Lexicon*, Zweiter Band, Leipzig 1836, S. 250 f.

26 *Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwig's von der Marwitz*, Berlin 1852, S. 6.

27 George Hesekei, *Joachim Ernst von Görtzke. Ein Paladin des großen Brandenburgers*. In: *Neue Soldaten-Geschichten aus alter Zeit*, Berlin 1854, S. 74–79, S. 74 und 79.

28 Ernst Fidicin, *Die Territorien der Mark Brandenburg ...* Bd. 1, Teil 2 *Nieder-Barnim*, 1857, zu Bollensdorf S. 49 f, Fredersdorf S. 58 f, Vogelsdorf S. 119 f; Bd. 2, Teil 2 *Ober-Barnim*, 1858, zu Bollersdorf S. 9 f. (Der Volltext kann über Wikipedia zu *Ernst Fidicin* gelesen werden.)

29 Liselott Enders (Bearb.), *Historisches Ortslexikon für Brandenburg*, Teil VI *Barnim*, Potsdam 2011 (1. Aufl. 1980), zu Bollensdorf S. 71–72, zu Bollersdorf S. 72–74.

30 In der (Hanser-) dtv-Ausgabe von *Vor dem Sturm* wird mit dem Hinweis auf Görtzkes kurzzeitigen Gutsbesitz in Bollersdorf die zu hinterfragende Vermutung geäußert, der Name *Bohlsdorf*

sei »wohl nach Bollersdorf« gebildet. Ebenfalls auf Bollersdorf weist der dortige nicht überzeugende Vergleich des *Kreuzigungsbildes der Bohlsdorfer Kirche* mit dem früheren Holzschnitzaltar in der Bollersdorfer Kirche; Theodor Fontane, *Vor dem Sturm*, hrsg. von Helmuth Nürnberger, dtv-Ausgabe 1994, 4. Auflage 2011, Anm. S. 858 sowie Anm. S. 859. Auch der Hinweis auf Bollersdorf als »Vorbild« für *Bohlsdorf* in den Anmerkungen (I S. 473) zu *Vor dem Sturm*, GBA, hrsg. von Christine Hehle, Berlin 2011, ist nicht überzeugend.

31 Manfred Kliem, *Ortschronik Fredersdorf-Vogelsdorf. 1200–1376–1840–2000*, Neuenhagen [bei Berlin] 2001, S. 689 f, 693, 714, 842 f, 848.

FONTANES BRIEFE EDIERT

Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs 18. – 20. September 2013 in Potsdam

Kann es etwas Passenderes geben, als wenn eine Konferenz zu Theodor Fontane, der ein »liking« für England wie für Shakespeare hatte, mit den Worten des Barden aus Stratford-upon-Avon (wenn auch sehr dezent) gewürdigt wird? Eine Besprechung der Tagung über die Edition Fontanescher Briefe wird auf den Blog-Seiten der Berliner DIGITAL INTELLECTUALS überschrieben mit der Feststellung »A conference as we like it«, und diese Meinung können wohl alle teilen, die vom 18. bis 20. September zu Vorträgen und Diskussionen zusammenkamen. Bedeutsam und zukunftsweisend war diese Veranstaltung vor allem deshalb, weil sie Bewährtes, Bewährtes und Neues gleichermaßen in den Blick nahm und ebenso die Internationalität der Fontane-Forschung repräsentierte.



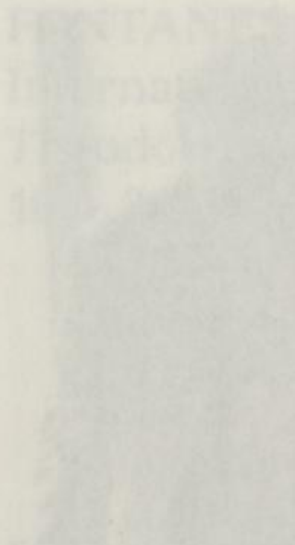
Ein Blick ins
Publikum
(Fotos: Wolf von
Wolzogen)



Martin Gorholt

Natürlich ist Fontane der Mann der Wanderungen, zuweilen auch der Kriegsbücher, er ist der Romancier und Poet, und in all diesen Bereichen seines Schaffens ist er der Causeur, dessen Gesprächskunst sich aber in besonderem Maße in seinen Briefen zeigt. Eine Gesamtedition der Briefe von und an Fontane, die inzwischen durch die kluge und unermüdliche Erwerbungsstätigkeit des Theodor-Fontane-Archivs als wohl weitgehend abgeschlossener Bestand in Potsdam verwahrt werden, ist in der Villa Quandt in Vorbereitung. Diese Edition soll als Hybrid-Ausgabe, d.h. in elektronischer und in Buchform erscheinender Ausgabe, in Verbindung mit dem Aufbau eines Internet-Portals zur wissenschaftlichen Nutzung der Handschriftenbestände in Potsdam entstehen. Die Ausgabe wird nach Maßgabe historisch-kritischer Editionsverfahren seitens des Archivs erarbeitet und soll sowohl die Textgrundlage (Handschriften, Abschriften, Drucke, etc.) nach wissenschaftlichen Kriterien elektronisch zugänglich machen als auch eine verlässliche Textfassung in Buchform vorlegen. Auch die Tagung hatte gewissermaßen selbst einen »Hybrid-Charakter«, insofern sie die bisherigen »analogen« Bemühungen um eine Edition fontanescher Briefe einerseits und die Pläne für eine »digitale« Arbeit andererseits in zahlreichen Vorträgen zur Diskussion stellte.

Die Bedeutung der Konferenz wurde in dem Grußwort des Staatssekretärs Martin Gorholt (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg) gewürdigt, und anschließend in den eröffnenden Ausführungen von Hanna Delf von Wolzogen, der Leiterin des Theodor-Fontane-Archiv, dargestellt. Drei Sektionen repräsentierten – vereinfacht – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Beschäftigung mit Fontanes Briefen und den Problemen wie Möglichkeiten einer Edition dieser Texte.



Hanna Delf von
Wolzogen

In der 1. Sektion – *Fontanes Briefe ediert – eine Bestandsaufnahme* – war der Blick gerichtet auf die Arbeit früherer Editoren samt den Überlieferungsschwierigkeiten, mit denen diese zu kämpfen hatten. Uta Beyer (Leipzig) entfaltete in ihrem Vortrag »Zur Editorik der frühen Familienbriefausgaben



Eda Sagarra, Dublin, vor einem Porträt von Charlotte Jolles



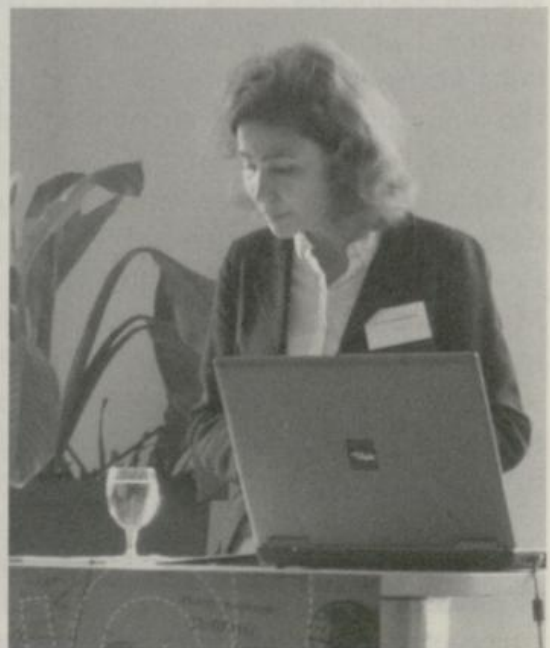
Helmut Nürnberger, Freienwill

Fontanes«, orientiert an der Palimpsest-Metapher, eine textgenetisch-historische Briefftextanalyse, mit der posthum vorgenommene Texteingriffe als relevante Effekte auf die Textualität der reorganisierten Privatbriefe abseits abwertender Lektüren betrachtet werden können. *Hans Ester* (Nijmegen) erläuterte den »Streit um das Fontane-Bild. Paul Schlenther und die Querele innerhalb der Nachlass-Kommission«, wodurch das Bild des Romanciers Fontane während des letzten Jahrhunderts an entscheidenden Punkten beeinflusst worden war. *Friederike Zelke* (Berlin) beschrieb einen exklusiven Publikationsort für Fontanes Briefe – die Fontane Blätter, die vor der Wende vom Theodor-Fontane-Archiv allein herausgegeben wurden. Die langjährigen Bemühungen um eine Briefedition und deren Schwierigkeiten schilderten die Doyenne und der Nestor der Fontane-Forschung. *Eda Sagarra* (Dublin) erinnerte an Charlotte Jolles, deren wissenschaftliche Arbeit auch nach ihrer Emigration nach England immer Fontane galt und deren »Spur heute noch hell leuchtet in der Erinnerung ihrer zahlreichen Freunde und in aller Fontane-Welt«. *Helmut Nürnberger* (Flensburg), der Mann der Briefausgaben, konnte aus eigener, intensiver Erfahrung sehr informativ und aufschlussreich zum Thema »Der ‚Mann der langen Briefe‘ – und seine Leser: Die ‚Hanser-Ausgabe‘« sprechen. Am Abend dann führte Lothar Müller (Berlin) in die Geheimnisse der »weißen Magie« ein, als er über »Das doppelte Register. Über den Brief und das Briefpapier« sprach.

Die 2. Sektion – *Zwischen Text und Kontext – Fontanes Briefe als Quelle für die und Gegenstand der Forschung* – widmete sich Überlegungen, welche Bedeutung der Brief als pragmatische Kommunikationsform für kulturwissenschaftliche Fragestellungen gewinnen kann. Der Materialität

des Briefes, dem Schreiben als performativem Akt wird vermehrt Geltung zugesprochen. Welche Erwartungen ergeben sich aus diesen neuen Forschungs- und Wissenshorizonten für eine künftige Briefedition und welche neuen Impulse kann sie von einer Gesamtedition der Korrespondenz erwarten? *Thorsten Gabler* (Berlin) zeigte in seinem Referat »Fontanes Briefe ediert«? Zur Aisthesis des Briefes« sehr anschaulich, dass zur »Botschaft« des Briefes die ikonischen und topologischen Arrangements auf dem Papier – die Bildlichkeit der Schrift und die Flächigkeit des Schriftbildes – ebenso gehören wie auch die unterschiedlichen Spuren auf dem Briefbogen. *Michael Ewert* (München) sprach über »Uneigentliche Briefe«. Zum Verhältnis von Briefen, Reisebriefen und Brief-Essays im Werk Fontanes«. Er verwies auf die Interferenzen zwischen Fontanes Briefen, Reisebriefen und Brief-Essays und erläuterte die möglichen Konsequenzen für eine Briefedition. *Rudolf Muhs* (London) erörterte am Beispiel des umfangreichen Briefwechsels zwischen Theodor Fontane und Ludwig Metzel (»Dichter im Dienst«), ob und inwieweit eine vollständige Edition überhaupt sinnvoll ist. *Christine Hehle* (Wien) stellte Fontanes Briefe in den kommunikativen Kontext mit einem Korrespondenzpartner: »Fontanes Briefe im Nachlass von Karl Emil Franzos. Überlegungen zur Aussagefähigkeit von Briefkonvoluten und Briefeditionen«. Dabei wurden für eine Edition grundlegende Fragen nach Überlieferungsqualität und Informationspotential der Metadaten aufgeworfen.

Die 3. Sektion – *Fontanes Briefe – medial* – schlug den Bogen von der »traditionellen« Editionsweise zur »digitalen«, die sich der Möglichkeiten der neuen elektronischen Medien bedient. *Yvonne Pietsch* (Weimar) zeigte



Christine Hehle, Wien



Eda Sagarra, Joseph A. Kruse, Hanna Delf von Wolzogen

die politische Einflussnahme auf die editorische Arbeit bei dem dreimaligen Versuch einer Ausgabe der Goethe Briefe unter differierenden politischen Konstellationen. (»Kanonisierung, Perspektivierung, (politische) Vereinnahmung: Wissenschaftsstrategien am Beispiel der historisch-kritischen Goethe-Brief-Ausgabe«) Das Thema »Briefe, Briefnetze, Briefnetzwerke. Überlegungen zur epistolaren Interkonnektivität« behandelte *Wolfgang Bunzel* (Frankfurt am Main) unter dem Aspekt der kommunikativen Verkettung von Briefen und fasst es unter den Oberbegriff der Interkonnektivität, wobei er einige Typen epistolarer Netzstrukturen vorstellt. *Marianne Beese, Roland Berbig, Tobias Witt* (Berlin) skizzierten die Vielfalt der Korrespondenz des Rütli-Kreises und die Probleme, diese angemessen zu editieren. (»Die Korrespondenz zum Literaturblatt des Rütli: eine editorische Herausforderung«). Der Paradigmenwechsel in der Editorik wurde exemplarisch deutlich in den Ausführungen von *Daniel Hochstrasser* (Zürich) über die »Anforderungen an digitale Briefeditionen«. Er präsentierte ein Set von möglichen Merkmalen solcher Editionen, die mittels Literaturanalyse, Expertenbefragungen und der Untersuchung anderer Briefeditionen erhoben wurden und die 115 Merkmale umfassen, wodurch eine bemerkenswerte Differenzierung der Ergebnisse möglich wird. Den konkreten Umgang mit den digitalen Möglichkeiten beschrieben *Claudia Bamberg* (Marburg) und *Thomas Burch* (Trier) in ihrem detailreichen



Im Vordergrund
Patricia Howe und
* Helen Chambers

Vortrag »Inventarisieren, Archivieren und Analysieren vernetzt. Digitalisierung und Edition größerer Briefkorpora auf der virtuellen Editionsplattform »Forschungsnetzwerk und Datenbanksystem« (FuD)«. Deutlich wurde, dass neben technischen Problemen auch solche zu meistern sind, die sich aus der engen Zusammenarbeit von Bibliothek, Archiv, Fachwissenschaft und Informatik ergeben. Ähnlichen Fragen ging auch *Patrick Sahle* (Köln) nach, der »Organisationsmodelle digitaler Briefeditionsprojekte« vorstellte und dabei auf die spezifischen Herausforderungen verwies, die sich bei digitalen Editionen natürlich anders stellen als bei traditionellen Vorhaben. *Peter Stadler* (Detmold/Paderborn) führte die »digitale Diskussion« weiter, als er über »Standards allerorten. Zum Einsatz von



Hellmuth
Henneberg
(rechts) leitet
das Round
Table-Gespräch

essen Zentrum das
 um Tage zu Vortrag
 erlichen Zusammen-
 Länder konnten sich
 Gelehrte Ar-
 die Vertretin
 vor Fontane-Archiv
 möglichkeit freier
 Archiv ein Fontane-
 kellen gefordert, da-
 inden ist man gra-
 om 88 Geburtstag
 worden wäre. Um-



Stephanie Tasch

Taxonomien, Normdateien und Kodierungen bei der digitalen Briefedition« sprach. Dabei stellte er Nutzen und Vorteile standardisierter Verfahren wie auch die Probleme dar, die sich aus dem Befolgen eines Standards ergeben.

Zum Abschluss der Tagung wurden in einem »Round Table Gespräch« unter der Moderation von *Hellmuth Henneberg* (Berlin) die »Bedingungen und Chancen digitaler Briefeditionen« erörtert, und *Hanna Delf von Wolzogen*, die Initiatorin der Konferenz, stellte in Aussicht, dass ein



Eda Sagarra und
 Jochen Frowein

Netzwerk zur Brief-Edition Fontanes geplant sei, in dessen Zentrum das Archiv stehen werde.

Während der Tagung aber traf man sich nicht nur am Tage zu Vortrag und Diskussion, sondern auch an einem Abend zu festlichem Zusammensein. Dank der Großzügigkeit der *Kulturstiftung der Länder* konnten achtzehn Briefe Fontanes an seine Frau Emilie (»Verehrteste, Geliebteste, Arbeitsamste«) ersteigert werden, die von *Stephanie Tasch*, der Vertreterin der Kulturinstitution präsentiert wurden. Das Theodor-Fontane-Archiv durfte sich an dem Abend noch über eine weitere Großzügigkeit freuen: *Prof. Dr. Jochen Frowein* aus Heidelberg schenkte dem Archiv ein Fontane-Porträt von Hanns Fechner aus Familienbesitz.

Und dann wurden an diesem Abend drei Persönlichkeiten gefeiert, deren Biographie untrennbar mit Theodor Fontane verbunden ist: man gratulierte *Eda Sagarra* und *Gotthard Erler* nachträglich zum 80. Geburtstag, und gedachte *Renate Böschenstein*, die 2013 auch 80 geworden wäre. Umrahmt wurde die Feier durch Lesungen fontanescher Texte durch den Schauspieler *Christian Klischat*, die mit Bezug zu den zu Feiernden ausgewählt worden waren.

◆

4. Aufl. Hugo Fohrer

Bibliographie

700-jähriges Jubiläum des Todes von Theodor Fontane. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 1-10.

Bornig, Roland: Schicksale. Nachtrag. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 11-12.

im Leben von Theodor Fontane. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 13-14.

Bulmer, (Hrsg.): *Fontane*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 15-16.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 17-18.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 19-20.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 21-22.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 23-24.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 25-26.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 27-28.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 29-30.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 31-32.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 33-34.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 35-36.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 37-38.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 39-40.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 41-42.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 43-44.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 45-46.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 47-48.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 49-50.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 51-52.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 53-54.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 55-56.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 57-58.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 59-60.

Fontane, Theodor: *Die Kunst des Erzählens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10 (1982), S. 61-62.

Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

Verzeichnet werden Bestandsergänzungen bis zum April 2014 sowie die Artikel des vorigen Heftes der *Fontane Blätter*.

Bearbeiter: Klaus-Peter Möller (Handschriften), Peter Schaefer (Druckschriften)

Handschriften

Theodor Fontane: Der Tag von Hemmingstedt. Eh. Abschr. in e. Faltbrief an Friedrich Witte vom [Poststempel:] 20.3.[1851] [zur Datierung vgl. HBV 51/12; Br. vom 19. März 1851 nicht beiliegend]. 2 Bl., 28 x 23 cm (H 76)

Theodor Fontane an Karl Ferdinand Wiesike, eh. Br. m. U., Berlin, 13.10.1876. 2 Bl., 22 x 14 cm (HBV nicht verzeichnet) (C 725)

Theodor Fontane an Julius Lohmeyer, eh. Br. m. U., Berlin, 9. Februar 1889. 2 Bl., 22,5 x 14,5 cm (HBV 98/36) (C 724)

Friedrich Fontane, eh. Br. m. U. an Maximilian Harden, Berlin-Grunewald 29. Januar 1905. 1 Bl., 29,5 x 23 cm, Kopfbogen F. Fontane & Co. (W 960)

Karl August Varnhagen von Ense an Friedrich Witte, eh. Br. m. U., Berlin, 22. April 1852 [betr. Empfehlung für Alexander Jung]. 2 Bl., 21 x 13,5 cm (E 58)

Julius Rodenberg: Kurz-Autobiographie für das Brockhaus'sche Lexikon [1867] 2 Bl., 21,5 x 14 cm, m. e. Umschl. (G 25)

Albumblatt mit 10 Eintragungen von Personen um Fontane und einer Zeichnung von W. A. Meyer-Überlingen nach e. bekannten Vorlage, 1927–1928. Beiträge von Wilhelm von Scholz, Rudolf Herzog, Johannes Schlaf, Fritz von Unruh, Hans Land, Otto Pniower, Rudolf Huch, Theodor Fontane jr., Friedrich Fontane, Otto Fontane. 1 Bl., 23,5 x 19,5 cm (AI 948)

Primärliteratur

Delf von Wolzogen, Hanna; Hehle, Christine (Hrsg.): Theodor Fontane, Susanne von Sandrascheck. Ein unveröffentlichtes Erzählfragment. In: *Fontane Blätter* 96 (2013), S. 10–19. (P 2)

Sekundärliteratur*Bücher und Aufsätze*

Anderson, Paul Irving: K. u. K. Camouflage: Theodor Fontanes »Graf Petöfy«. In: *Wechselwirkungen I: Deutschsprachige Literatur und Kultur im regionalen und internationalen Kontext; Beiträge der internationalen Konferenz des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 9. bis 11. September 2010*. Wien: Praesens 2012, S. 245–265. (Z 2012,13)

Anon.: Ellernklipp. Nach einem harzer (!) Kirchenbuch von Theodor Fontane. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* 26 (1882), S. 406–407. (ZA 1882)

- Aust, Hugo: Fontane trifft Bocaccio: Ein Annäherungsversuch anlässlich der 700jährigen Feier des Geburtstages von G. Boccaccio in Certaldo. In: Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft 45 (2013), S. 59-63. (P 12=45)
- Bailey Gluckmann, Catherine: Constructing queer female identities in late realist german fiction. In: German Life and Letters 65 (2012) 3, S. 318-332. (Z 2012,12)
- Berbig, Roland: Schafsköpfe, Heuchler, Narren und – noble Naturen: Pastoren im Leben von Theodor Fontane. In: Irmela von der Lühe; Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): Landschaften – Gärten – Literaturen. Festschrift für Hubertus Fischer. München: AVM Akademische Verlagsgemeinschaft München 2013, S. 387-409. (B 671)
- Brandes, Vanessa: Über Kollegen. Fontane und Kempowski als Literaturkritiker. In: Fontane Blätter 96 (2013), S. 121-138. (P 2)
- Delf von Wolzogen, Hanna: »But one problem arises that has not yet been solved.« Der Nachlass Renate Böschstein im Theodor-Fontane-Archiv. In: Fontane Blätter 96 (2013), S. 76-79. (P 2)
- Dieterle, Regina: Fontane im Gebirge. In: Irmela von der Lühe; Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): Landschaften – Gärten – Literaturen. Festschrift für Hubertus Fischer. München: AVM Akademische Verlagsgemeinschaft München 2013, S. 411-424. (B 671)
- Drügh, Heinz: Tiefenrealismus. Zu Theodor Fontanes »Frau Jenny Treibel«. In: Moritz Baßler (Hrsg.): Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne. Berlin: de Gruyter 2013, S. 197-225. (Z 2013,10)
- Eberhardt, Otto: »Finessen« Fontanes in seinem Roman »Irrungen, Wirrungen«. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 56 (2012), S. 172-202. (Z 2012,14)
- Ewert, Michael: Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« als Resonanzraum preußischer Geschichte. Friedrich II. im Medium erzählter Geschichtslandschaften. In: Der Schatten des großen Königs. Friedrich II. und die Literatur. Hrsg. von Julia Bertschik und Wolfgang de Bruyn. Hannover: Wehrhahn 2014, S. 121-131. (B 672)
- Fischer, Hubertus: Büchners Bart, Fontanes Bärte. Eine Spurensuche im Büchner-Jahr. In: Wirkendes Wort 63 (2013) 2, S. 213-226. (Z 2013,4)
- Fischer, Hubertus: Theodor Fontane – Blicke auf die Landschaft unter den Bedingungen moderner Wahrnehmung. In: Literarische Erfahrungsräume. Zentrum und Peripherie in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Magdalena Kardach und Ewa Plominska-Krawiec. Frankfurt am Main: Lang 2009, S. 137-149. (Posener Beiträge zur Germanistik; 22) (Z 2009,19)
- Fricke, Rüdiger F.L.: Theodor Fontane an der Kieler Förde. In: Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft 45 (2013), S. 71-73. (P 12=45)
- Hellström, Martin: »Es ist die vollkommene Fiktion« (Härtling). Zur Rezeption literarischer Texte am Beispiel von Fontanes »Effi Briest«. In: Skog-Södrsved, Mariann; Voßschmidt, Liisa (Hrsg.): Transfer von Perspektiven in Literatur und Bildungssystem. Zwischen Literaturen und Kulturen. Berlin: Saxa 2013, S. 43-58. (Z 2013,5)

- Horlitz, Manfred: Bibliophile Fontane-Editionen zwischen 1899 und 2000. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 65 (2013), S. 131–140. (P 10=64)
- J[ensch], W.: Th. Fontane: Wanderungen durch die Mark. Ellernklipp. L'Adultera. In: Magdeburgische Zeitung v. 11.01.1882. (ZA 1882)
- Karg, Detlef: Kloster Chorin – Anmerkungen zur Denkmalsetzung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zur Wertung Fontane. In: Irmela von der Lühe; Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): Landschaften – Gärten – Literaturen. Festschrift für Hubertus Fischer. München: AVM Akademische Verlagsgemeinschaft München 2013, S. 425–445. (B 671)
- Krauß, Edith: Ein vergessener Ort: Bensch und Benschs Grab bei Theodor Fontane und heute. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 63 (2012), S. 111–127. (P 10=63)
- Krauß, Edith: Theodor Fontanes Ältester. Ein Lebensbild aus Briefen und Tagebüchern. In: Fontane Blätter 96 (2013), S. 80–113. (P 2)
- Leine, Torsten W.: »Unsere Jenny hat doch Recht« – Zur Poetologie des Spätrealismus in Fontanes »Frau Jenny Treibel«. In: Moritz Baßler (Hrsg.): Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne. Berlin: de Gruyter 2013, S. 48–69. (Z 2013,8)
- Leist, Sven: »Salomon war salomonisch ...« Annäherung an einen Vergessenen. In: Fontane Blätter 96 (2013), S. 114–120. (P 2)
- Menzel, Julia: Was sichtbar war, war gerade genug ... Theodor Fontanes Kriminalnovelle »Unterm Birnbaum« im Lektürekontext der Familienzeitschrift »Die Gartenlaube«. In: Euphorion 107 (2013) 1, S. 105–124. (Z 2013,3)
- Müller, Maria E.: Landschaften der Leidenschaft. Zu Theodor Fontanes Fragment »Sidonie von Borcke« und der Novelle »Ellernklipp«. In: Irmela von der Lühe; Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): Landschaften – Gärten – Literaturen. Festschrift für Hubertus Fischer. München: AVM Akademische Verlagsgemeinschaft München 2013, S. 365–385. (B 671)
- Muhs, Rudolf: Von Uhden und Botokuden. Überlegungen zu einem revolutionszeitlichen Fontane-Gedicht. In: Fontane Blätter 96 (2013), S. 28–53. (P 2)
- Neu, Julia: »Das klingt ja sonderbar, als ob es doch möglich wäre.« Fantastik als Herausforderung für den Realismus. In: Moritz Baßler (Hrsg.): Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne. Berlin: de Gruyter 2013, S. 130–150. (Z 2013,9)
- Nitschke, Claudia: »Selbstverspottung ist keine Lüge«. Die Familie als Mediator von Identität in Fontanes »Die Poggenpuhls«. In: Thomas Martinec; Claudia Nitschke (Hrsg.), Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main: Lang 2009, S. 221–241. (Z 2009,18)
- Pacholski, Jan: Theodor Fontane. Z apteki na Parmas. Wrocław: Quaestio 2014. 215 S. (Orbis Linguarum; 108) (B 672)
- Pfau, Thomas: Metasprache und Bilderfahung in »Der Stechlin«. In: The German Quarterly 86 (2013) 4, S. 421–443. (Z 2013,6)
- Radecke, Gabriele: Beilage, Einlage, Einschluss. Zur Funktion und Differenzierung von Briefbeigaben und ihrer editorischen Repräsentation am Beispiel von Theodor Fontanes Briefwechseln mit Bernhard von Lepel und Theodor Storm. In: Brief-Edition im digitalen Zeitalter. Hrsg. von Anne Bohnenkamp und Elke Richter. Berlin, Boston 2013 (Beihefte zu editio, Bd. 34), S. 165–177.

- Radecke, Gabriele: »Schließlich die Bitte, mir das M.S. baldmöglich wieder-zusenden, da es brennt«. Zur Kommentarfunktion von Briefbeilagen am Beispiel von Theodor Fontanes Briefwechseln mit Bernhard von Lepel und Theodor Storm. In: Probleme des Kommentierens. Beiträge eines Innsbrucker Workshops. Hrsg. von Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck 2014 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft; Germanistische Reihe, Bd. 80), S. 131–146. (Z 2014,2)
- Radecke, Gabriele: Notizbuch-Editionen. Zum philologischen Konzept der Genetisch-kritischen und kommentierten Hybrid-Edition von Theodor Fontanes Notizbüchern. In: editio 27 (2013), S. 149–172. (Z 2013,8)
- Radecke, Gabriele; Göbel, Mathias; Söring, Sibylle: Theodor Fontanes Notizbücher. Genetisch-kritische und kommentierte Hybrid-Edition, erstellt mit der Virtuellen Forschungsumgebung TextGrid. In: Evolution der Informationsinfrastruktur. Kooperation zwischen Bibliothek und Wissenschaft. Hrsg. von Heike Neuroth, Norbert Lossau und Andrea Rapp. Glückstadt 2013, S. 85–105. (C 109) Als Open Access zugänglich unter: http://webdoc.sub.gwdg.de/univerlag/2013/Neuroth_Festschrift.pdf
- Rusch, Vanessa: »Teil nehmen an all dem Glück« – Stimmungslandschaften bei Fontane. In: Irmela von der Lühe; Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): Landschaften – Gärten – Literaturen. Festschrift für Hubertus Fischer. München: AVM Akademische Verlagsgemeinschaft München 2013, S. 345–363. (B 671)
- Sammons, Jeffrey L.: Zu den Erzählungen Theodor Fontanes und Friedrich Spielhagens anlässlich des Ardenne-Skandals. Fragen an das Kanonisierungswesen (Auszug). In: Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A Bd. 60 (2002), S. 125–129. (ZA 2002,41)
- Schnell, Ralf: »Wie soll man die Zeit erzählen?« Gegen-Wanderungen mit Peter Kurzeck. In: Irmela von der Lühe; Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): Landschaften – Gärten – Literaturen. Festschrift für Hubertus Fischer. München: AVM Akademische Verlagsgemeinschaft München 2013, S. 447–455. (B 671)
- Schnetzler, Kaspar: Das Zitat als Wegmarke – wie Theodor Fontane und Walter Kempowski dazu beigetragen haben, mein Verhältnis zu literarischer Wirklichkeit zu klären. In: Fontane Blätter 96 (2013), S. 139–146. (P 2)
- Spreckelsen, Tilman: Besuch im Steinbruch des Autors. Warum führen wir Notizbücher? Und was fangen wir mit ihnen an? Schreibhefte von Dichtern oder Wissenschaftlern sind noch immer Stiefkinder der Forschung. Doch das ändert sich gerade. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung v. 16.2.2014. (Z 2014)
- Thiemann, Bernd: Eine Literaturgesellschaft für Theodor Fontane. In: Jahrbuch Ostprignitz-Ruppin 2014, S. 68–72. (P 22)
- Thomas, Emil: Wer war Quintus Icilius? In: Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft 45 (2013), S. 73–78. (P 12=45)
- Uvanovic, Zeljko: Theodor Fontanes Schwanken zwischen Realismus und Moderne. Eine poetologische Analyse anhand von »Effi Briest« und »Der Stechlin«. In: Zagreber Germanistische Studien 19 (2010), S. 1–24. (Z 2010,16)

- Wehinger, Brunhilde: Fontanes Blick zurück: Eine historische Fiktion der Salon-
gesellschaft um 1800. In: Lehnert, Gertrud; Wehinger, Brunhilde (Hrsg.):
Räume und Lebensstile im 18. Jahrhundert. Kunst-, Literatur-, Kulturge-
schichte. Wehrhahn 2014, S. 101–128. (Aufklärung und Moderne; 8)
(Z 2014,1)
- Weigert, Lothar; Möller, Klaus-Peter: »Chromgelb und Zinnober«. Theodor
Fontane als Betrachter der Bilder von Eduard Hildebrandt und seine
Besuche in der Villa von Hermann und Clara Hoffbauer in Potsdam.
In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 63 (2012), S. 89–110.
(P 10=63)
- Wolpert, Georg: Ein Stammbucheintrag Theodor Fontanes aus Balthasar
Graciáns »Hand-Orakel«. In: Fontane Blätter 96 (2013), S. 20–26. (P 2)

Informationen

Autorenverzeichnis
 Prof. Dr. Heide Kluge, Lehrstuhl für
 Germanistik, Fakultät für
 Sprach- und Literaturwissenschaft,
 Universität zu Köln, 50676 Köln,
 Germany. E-mail: heide.kluge@uni-koeln.de

Dr. Heide Kluge, Lehrstuhl für
 Germanistik, Fakultät für
 Sprach- und Literaturwissenschaft,
 Universität zu Köln, 50676 Köln,
 Germany. E-mail: heide.kluge@uni-koeln.de

Dr. Heide Kluge, Lehrstuhl für
 Germanistik, Fakultät für
 Sprach- und Literaturwissenschaft,
 Universität zu Köln, 50676 Köln,
 Germany. E-mail: heide.kluge@uni-koeln.de

Dr. Heide Kluge, Lehrstuhl für
 Germanistik, Fakultät für
 Sprach- und Literaturwissenschaft,
 Universität zu Köln, 50676 Köln,
 Germany. E-mail: heide.kluge@uni-koeln.de

Dr. Heide Kluge, Lehrstuhl für
 Germanistik, Fakultät für
 Sprach- und Literaturwissenschaft,
 Universität zu Köln, 50676 Köln,
 Germany. E-mail: heide.kluge@uni-koeln.de

Dr. Heide Kluge, Lehrstuhl für
 Germanistik, Fakultät für
 Sprach- und Literaturwissenschaft,
 Universität zu Köln, 50676 Köln,
 Germany. E-mail: heide.kluge@uni-koeln.de

Dr. Heide Kluge, Lehrstuhl für
 Germanistik, Fakultät für
 Sprach- und Literaturwissenschaft,
 Universität zu Köln, 50676 Köln,
 Germany. E-mail: heide.kluge@uni-koeln.de

Autorenverzeichnis

- Prof. em. Dr. Helen Chambers, geb. 1947; Studium der Germanistik und Romanistik, Promotion in Glasgow, lehrte deutsche Sprache und Literatur in Leeds und St. Andrews. Publikationen zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, besonders zu Fontane und Joseph Roth; englische Übersetzungen, mit Hugh Rorrison, von *Effi Briest* und *Unwiederbringlich (No Way Back)* 2010.
- Dr. Hanna Delf von Wolzogen; Studium der Philosophie, Germanistik u. Psychoanalyse in Giessen, Frankfurt am Main und Heidelberg. 1985–88 Joseph-Buchmann-Stipendiatin mit Forschungsaufenthalt in Jerusalem; wiss. Mitarbeiterin an den Universitäten Duisburg, Potsdam u. der FU Berlin; seit 1996 Direktorin des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam; Herausgabe der Briefe Landauers (FU Berlin). Publikationen zur deutschen und deutsch-jüdischen Literatur und Philosophie sowie zu Fontane.
- Dr. Gotthard Erler; geb. 1933; Studium der Germanistik in Leipzig; Diplomarbeit *Gesellschaftsbild in den späten Romanen Fontanes*; 1978 Promotion in Greifswald; seit 1961 Lektor und Lektoratsleiter; 1990–1998 Cheflektor und Programmgeschäftsführer beim Aufbau-Verlag; seit 1994 Herausgeber der von ihm begründeten Großen Brandenburger Fontane-Ausgabe (darin u.a. *Ehebriefwechsel*, 1998; *Die Reisetagebücher*, 2012 gemeinsam mit Christine Hehle); *Hinterm Berg wohnen auch Leute. Theodor Fontane, seine Familie, seine Freunde, seine Bücher* 2013.
- Prof. em. Dr. Hans Ester, geb. 1946 in Utrecht/Niederlande; studierte Germanistik, Theologie und Afrikaans in Amsterdam, Tübingen und Johannesburg; Promotion 1975 in Leiden. Lehrtätigkeit auf den Gebieten Germanistik und Kulturwissenschaft in Nijmegen und Grahamstown/Südafrika. Publikationen über deutschsprachige Literatur des 19. Jahrhunderts, die Wirkung Nietzsches, Literatur der DDR, schweizerische und südafrikanische Literatur.
- Prof. Dr. Hubertus Fischer, geb. 1943; lehrte Ältere deutsche Literatur an der Leibniz Universität Hannover; 2002–2010 Vorsitzender der Theodor Fontane Gesellschaft; letzte Bücher: *Reisen in Parks und Gärten* 2012 (mit Thielking und Wolschke-Bulmahn); *Fontane und Italien* 2011 (mit Mugnolo); *Königliche Gartenbibliothek Herrenhausen* 2011 (mit Ruppelt und Wolschke-Bulmahn); *Fontane, der »Tunnel«, die Revolution* 2009.
- Horst Hölscher; nach Jura-Studium in Köln und Freiburg i.Br. langjährig in der Wirtschaft und freiberuflich als Unternehmensberater tätig; zeitlebens Fontane-Leser; im Nov. 1989 erste Reise auf den Spuren des *Stechlin*; seit 2011 Erkundungen zu Fontanes Erzählwerk, insbesondere zu *Stine*.
- Dr. Jana Kittelmann; Studium der Neueren deutschen Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, 2009 Promotion über Reisebriefe; 2008–2013 Redakteurin der *Fontane Blätter*; 2009–2010 Postdoc-Stipendiatin in Marbach und Weimar; seit 2012 freie wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park & Schloss

Branitz; Veröffentlichungen u. a. zu Fontane und Auerbach; *Herrinnen des Terrains – Der Briefwechsel zwischen Lucie von Pückler-Muskau und Adelheid von Carolath-Beuthen* 2013.

Dr. Annette Kreis-Schinck, geb. 1954; Gymnasiallehrerin in Zürich und Privatdozentin für englische Literaturwissenschaften und cultural studies an der Universität Heidelberg.

Prof. Dr. Helmut Nürnberger, geb. 1930; Studium der Germanistik und Geschichte, Promotion und Habilitation in Hamburg; lehrte Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Flensburg und Hamburg. Monographien und Editionen besonders zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, zuletzt *Joseph Roth. »Ich zeichne das Gesicht der Zeit«* (Hrsg., 2010) und *Joseph Roth. Heimweh nach Prag. Feuilletons Glossen Reportagen für das »Prager Tagblatt«* (Hrsg., 2012).

Prof. Dr. Rolf Parr, geb. 1956; Studium der Germanistik, Philosophie und Pädagogik; Promotion in Bochum, Habilitation in Dortmund; lehrt Germanistik (Literatur- und Medienwissenschaft) an der Universität Duisburg-Essen. Monographien und Aufsätze zur Literatur des 19. bis 21. Jahrhunderts; zuletzt: *Die Fremde als Heimat. Heimatkunst, Kolonialismus, Expeditionen* 2014.

E. Theodor Voss, geb. 1928; Professor für Neuere deutsche Literatur an der Philipps-Universität Marburg seit 1976; in den 60er und 70er Jahren amerikanische Professuren (University of Wisconsin, Madison; University of Minnesota, Minneapolis; Columbia University, New York). Forschungsschwerpunkte: Aufklärung, Goethezeit, Vormärz, Klassische Moderne, Roman- u. Dramentheorie, Deutsche und englische Literatur des 18. Jahrhunderts, Literatur und Bildende Kunst; Idylle, Satire, Lyrik, Essay, Briefe, Editionen, Buchgeschichte. Zuletzt: *Gottlieb Wilhelm Rabener, Briefwechsel und Gespräche* 2012.

Dr. Michael White, geb. 1982; Studium der Germanistik und Romanistik in St. Andrews, Grenoble und Freiburg i.Br.; Promotion 2010 über Fontane. Dozent an der Universität St. Andrews. Forschungsschwerpunkte: Raum in der Literatur, Realismus, literarische Rezeption. Veröffentlichungen u.a. zu Fontane, Storm und Meyer. Buchpublikation: *Space in Theodor Fontanes Works: Theme and Poetic Function* 2012.

Dr. Marion Ziesmer war Lehrerin für Deutsch und Musik im Berliner Bezirk Neukölln. Seit 2007 Lehre im Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie an der FU Berlin. Forschungsschwerpunkt: Auswirkung ästhetischer Impulse auf Sprache und Habitus. Dissertation zu Kinderäußerungen im Kontext tradierter Poesie.

Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs

- Leuchtfeuer. 20 kulturelle Gedächtnisorte. Brandenburg Mecklenburg-Vorpommern Sachsen Sachsen-Anhalt Thüringen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen u.a. Wiederstedt: Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Wiederstedt 2009. 227 S. € 14,95
- Bade, James N.: Fontanes Landscapes. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. 172 S. (Fontaneana; 7) € 28 (Im Buchhandel erhältlich)
- Was bleibt ...? Spuren der Geschichte am Potsdamer Pfingstberg. Potsdam 2009. 74 S. € 7
- Religion als Relikt? Christliche Traditionen im Werk Fontanes. Internationales Symposium veranstaltet vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor Fontane-Gesellschaft e. V. zum 70-jährigen Bestehen des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 21. bis 25. September 2005. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 271 S. (Fontaneana; 5) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)
- Rasch, Wolfgang: Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006. XLIX, 274 S. € 498 (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane und Wilhelm Wolfsohn – eine interkulturelle Beziehung. Briefe, Dokumente, Rezensionen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Itta Shedletzky, bearb. von Hanna Delf von Wolzogen, Christine Hehle und Ingolf Schwan. Tübingen: Mohr Siebeck 2006. XXVI, 585 S. (Schriftenreihe wiss. Abhandlungen des Leo Baeck Institutes; 71) € 89 (Im Buchhandel erhältlich)
- Wolzogen, Hanna Delf von und Fischer, Hubertus (Hrsg.): Renate Böschstein. Verborgene Facetten – Studien zu Fontane. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 580 S. (Fontaneana; 3) € 49,80 / Sfr 87,20 (Im Buchhandel erhältlich)
- Kulturelle Gedächtnisorte von nationaler Bedeutung. Hrsg.: Kulturelle Gedächtnisorte (KGO) 2005. (22 S.) € 0,50
- Aus den Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Reihe hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv
- Theodor Fontane: Die Pfaueninsel. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2004. € 8,00 (Zu beziehen bei der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg)

- Theodor Fontane: Caputh. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2003. 63 S. € 8,00
- Theodor Fontane: Rheinsberg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2002. 140 S. € 8,00
- Theodor Fontane: Schloss Paretz. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 86 S. € 8,00
- Theodor Fontane: Schloss Oranienburg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 92 S. € 8,00
- Theodor Fontane: Königs Wusterhausen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2000. 64 S. € 8,00
- »Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg«. Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« im Kontext der europäischen Reiseliteratur. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs in Zusammenarbeit mit der Theodor Fontane Gesellschaft 18.–22. September 2002 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. 528 S. (Fontaneana; 1) € 68,00 (Im Buchhandel erhältlich)
- Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September 1998 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger. Bde I–III. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. Gesamtpreis € 102,00 (Im Buchhandel erhältlich)
- I. Der Preuße. Die Juden. Das Nationale. 324 S. Einzelpreis € 44,00
- II. Sprache. Ich. Roman. Frau. 261 S. Einzelpreis € 40,00
- III. Geschichte. Vergessen. Großstadt. Moderne. 311 S. Einzelpreis € 44,00
- Oceane kehrt zurück. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, und der Stadtbibliothek Wuppertal. Potsdam 2001. 109 S. Mit zahlr. Faks. € 17,50 (Direkt beim Theodor-Fontane-Archiv zu beziehen)
- Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Manfred Horlitz. Potsdam 1999. 245 S. € 76,00

Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft

- Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus [Fontane, Raabe u.a.]. Hrsg. von Roland Berbig und Dirk Göttsche. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 9), Berlin: de Gruyter 2013, 349 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)
- Hoffmann, Nora: Photographie, Malerei und visuelle Wahrnehmung bei Theodor Fontane. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 8), Berlin: de Gruyter 2011, 376 S. *Sonderpreis: € 54,95 (Im Buchhandel: € 109,95)
- Fontane als Biograph. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 7), Berlin: de Gruyter 2010, 272 S. *Sonderpreis: € 59,95 (Im Buchhandel: € 119,95)
- Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein und Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 6), Berlin: de Gruyter 2008, 284 S. *Sonderpreis: € 64,95 (Im Buchhandel: € 129,95)
- Theodor Fontane – Bernhard von Lepel, Der Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Gabriele Radecke. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 5.1;5.2), Berlin, New York: de Gruyter 2006, 1430 S. *Sonderpreis: € 184,50 (Im Buchhandel: € 369,00)
- Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. Hrsg. von Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 4), Berlin, New York: de Gruyter 2002, 971 S. *Sonderpreis: € 79,95 (Im Buchhandel: € 159,95)
- Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Dargestellt von Roland Berbig unter Mitarbeit von Bettina Hartz. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 3), Berlin, New York: de Gruyter 2000, 498 S. *Sonderpreis: € 64,95 (Im Buchhandel: € 129,95)
- Theodor Fontane und Friedrich Eggers: Der Briefwechsel. Mit Fontanes Briefen an Karl Eggers und der Korrespondenz von Friedrich Eggers mit Emilie Fontane. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 2), Berlin, New York: de Gruyter 1997, 480 S. *Sonderpreis: € 84,95 (Im Buchhandel: € 169,95)

Theodor Fontane: Unehchte Korrespondenzen 1860-1865./1866-1870. Hrsg. von Heide Streiter-Buscher. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 1.1; 1.2), Berlin, New York: de Gruyter 1996, 1296 S. *Sonderpreis: € 59,95 (Im Buchhandel: € 119, 95)

* nur für Mitglieder der Theodor Fontane Gesellschaft – Bestellungen richten Sie bitte direkt an die Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft. Preisänderungen vorbehalten. Preise inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten

Theodor Fontane. Dichter des Übergangs. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e. V. 2010. Hrsg. von Patricia Howe. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Fontaneana, Bd. 10), 220 S. € 29,80

Fontane und Italien. Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V., Mai 2009 in Monópoli (Apulien). Herausgegeben von Hubertus Fischer und Domenico Mugnolo. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011 (Fontaneana, Bd. 9), 200 S. € 26

Jolles, Charlotte: Ein Leben für Theodor Fontane. Gesammelte Aufsätze und Schriften aus sechs Jahrzehnten. Herausgegeben von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Helen Chambers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (Fontaneana, Bd. 8), 423 S. € 49,80

Fontane und Polen, Fontane in Polen. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008 (Fontaneana, Bd. 6), 136 S. € 19,80

Boccaccio und die Folgen. Fontane, Storm, Keller, Ebner-Eschenbach und die Novellenkunst des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. (Fontaneana, Bd. 4), 171 S. € 19,80

Fontane, Kleist und Hölderlin – Literarisch-historische Begegnungen zwischen Hessen-Homburg und Preußen-Brandenburg. Hrsg. von Hugo Aust, Barbara Dölemeyer und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005. (Fontaneana, Bd. 2), 150 S. € 19,80

Die Fontaneana-Bände 1/3/5 sind herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv [vgl. Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs in diesem Heft].

»Die Gartenkunst« Jg. 21/ 2009 Heft 1: Frühjahrssymposium »Landschaftsbilder – Theodor Fontane und die Gartenkunst«. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft, 162 S. € 33,00

»Die Decadence ist da«. Theodor Fontane und die Literatur der Jahrhundertwende. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft vom 24. bis 26. Mai 2001 in München. Hrsg. von Gabriele Radecke. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, 149 S. € 22,00

- Fontane und Potsdam. Hrsg. von der Theodor Fontane Gesellschaft, dem Berliner Bibliophilen Abend und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Konzeption und Gestaltung: Werner Schuder, begleitende Texte: Gisela Heller. Berlin 1993. (Jahresgabe/Berliner Bibliophilen Abend 1994). 93 S. (Vergriffen)
- »Theodor Fontane hat es aus geschrieben ganz allein ...«. Fontanes erstes »Geschichten Buch«. Faksimileausgabe nach der Handschrift Nachl. Fontane 11 der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Hrsg. von Helmuth und Elisabeth Nürnberger. Berlin 1995. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Bd. 2). 88 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)
- 30 Balladen – rund um den Ruppiner See. Balladen-Wettbewerb der Theodor Fontane Gesellschaft für die Neuruppiner Schulen 2012. Mit Illustrationen eines Kunstkurses des Evangelischen Gymnasiums Neuruppin. Hrsg. im Auftrag der TFG und der Evangelischen Schule Neuruppin von Claudia Drefahl, Klaus Goldkuhle und Bernd Thiemann. Regional-Verlag Ruppiner KG Pusch & Co., Neuruppin. 64 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

Fontane Blätter im Abonnement

Wir bieten die *Fontane Blätter* als Einzelheft zum Preis von € 13,50 zzgl. Versandkosten oder im kostengünstigen Abonnement (2 Hefte jährlich) für jeweils € 9,50 zzgl. Versandkosten an.

Ferner sind erhältlich:

Das Register für *Fontane Blätter* 1/1965 – 57/1994. 126 S., das Inhaltsverzeichnis der Hefte 1/1965 – 94/2012. 31 S. (je € 2,00) sowie eine Angebotsliste älterer, noch lieferbarer Hefte. Den aktuellen Stand erfahren Sie unter www.fontanearchiv.de

Für Ihre Bestellung wenden Sie sich bitte an das Theodor-Fontane-Archiv, Große Weinmeisterstr. 46/47, 14469 Potsdam, Telefon 0331. 20 13 96, fontanearchiv@uni-potsdam.de

Richtlinien zur Manuskriptgestaltung der *Fontane Blätter*

Einsendeadresse: Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstraße 46/47
14469 Potsdam.

Über die Veröffentlichung entscheiden die Herausgeber gemeinsam mit dem Redaktionsbeirat. Autoren werden gebeten, eine max. vierzeilige Autoreninformation beizufügen.

1. Manuskript

Das Manuskript soll auf fortlaufend nummerierten Seiten (30 Zeilen/Seite bzw. 1800 Zeichen/Seite) geschrieben werden. Der Umfang sollte 20 Manuskriptseiten (inklusive Anmerkungen) nicht überschreiten. Rezensionen sollten auf 3 Manuskriptseiten beschränkt bleiben und auf Anmerkungen verzichten. Anmerkungen sollen als Endnoten formatiert werden. Absätze: Einzug der ersten Zeile ohne vorherige Leerzeile. Text: Fließtext (ohne Silbentrennung), linksbündig. Das Manuskript bitte einsenden: als Ausdruck und auf CD bzw. als e-mail-Anhang im Textverarbeitungsformat (Word).

2. Hervorhebungen

Kursiv; falls nicht möglich, mit Wellenlinie unterstreichen.

3. Zitate

Normale Anführungszeichen »...« oder, wenn möglich, französische: »...«;
 Zitat im Zitat in einfachen ‚...‘ oder französischen Anführungen: ›...‹.
 Zitate über mehr als 4 Zeilen werden wie Absätze behandelt.
 Auslassungen: drei Punkte in eckigen Klammern [...].
 Einfügungen des Autors bzw. Herausgebers: in [eckigen Klammern].

4. Titel von Werken, Zeitungen u. Zeitschriften, Vereinsnamen

Im Text kursiv; falls nicht möglich, mit Wellenlinie unterstreichen.

5. Edition

Bei der Edition von Briefen und anderen Texten nach Handschriften oder Drucken bitten wir um Rücksprache mit der Redaktion.

6. Endnoten

Fortlaufende Zählung. Im Text hochgestellt ohne Klammer oder Punkt. Eine Endnotenziffer folgt auf das Satzzeichen, wenn sie sich auf den ganzen Satz, sie steht unmittelbar hinter dem Wort, wenn sie sich nur auf das Wort bezieht. Endnotenziffern erscheinen freistehend ohne Klammer oder Punkt vor dem Text der Endnote.

Namen von Autoren / Herausgebern werden nicht speziell formatiert.

Beim Zitieren eines Titels gilt folgende Form:

Selbständige Literatur:

1 Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr, (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Unselbständige Literatur:

1 Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

1 Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: *Zeitschriftentitel* Jg. und/oder Bd. (Erscheinungsjahr) H. oder Nr., S. XX–XX, hier S. XX.

Wiederholte Zitate in direkter Folge: Ebd., S. X; ansonsten: Name, wie Anm. X. Verweise: vgl.

7. Siglen und Abkürzungen

AFA (Aufbau Fontane-Ausgabe) Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler u. a. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1969–1993. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S.) z. B.: Theodor Fontane: *Wie sich meine Frau einen Beamten denkt*. In: AFA *Autobiographische Schriften* III/1. 1982, S. 438.

FBG (Fontane Bibliographie) Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung*. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006.

FChronik (Fontane Chronik) Roland Berbig: *Theodor Fontane Chronik*. 5 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2010.

GBA (Große Brandenburger Ausgabe) Hrsg. von Gotthard Erler. Berlin: Aufbau-Verlag 1994 ff. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S.) z. B.: Theodor Fontane: *Die Juden in unserer Gesellschaft*. In: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1994, S. 299.

- HBV (Hanser Briefverzeichnis) *Die Briefe Theodor Fontanes. Verzeichnis und Register*. Hrsg. von Charlotte Jolles und Walter Müller-Seidel. München: Carl Hanser Verlag 1987.
- HFA (Hanser Fontane-Ausgabe) *Werke, Schriften und Briefe* [zuerst unter dem Titel *Sämtliche Werke*]. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. München: Hanser 1962–1997. (Abteilung/Bd. evtl. Aufl. Jahr, S.) z. B.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: HFA I/7. 2. Aufl. 1984, S. 123–153.
- NFA (Nymphenburger Fontane-Ausgabe) *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Edgar Gross, Kurt Schreinert u. a. München: Nymphenburger 1959–1975. (Bd. Jahr, S.) z. B.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: NFA XXIV. 1975, S. 9–39.
- Prop (Propyläen Briefausgabe) *Briefe*. I–IV. Hrsg. von Kurt Schreinert. Zu Ende geführt und mit einem Nachw. vers. von Charlotte Jolles. Berlin: Propyläen Verlag 1968–1971.
- TFA Theodor-Fontane-Archiv Potsdam
- Bl. Blatt
- Br. Brief
- eh. eigenhändig
- Hrsg. Herausgeber(in)
- hrsg. herausgegeben
- Hs. Handschrift
- hs. handschriftlich
- m. U. mit Unterschrift
- o. O. ohne Ort
- o. D. ohne Datum
- Ts. Typoskript

8. Abbildungen

Abbildungsvorlagen: Schwarzweißzeichnungen bzw. Hochglanzfotos, rückseitig analog zu den Abbildungsnummern im Manuskript nummeriert. Bildlegenden mit Quellennachweis auf gesondertem Blatt beifügen. Die Reproduktionserlaubnis ist vom Autor einzuholen.

Impressum

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben von Hanna Delf von Wolzogen und Regina Dieterle

Redaktion: Peter Schaefer, Potsdam

Redaktionsbeirat: Hugo Aust, Köln; Roland Berbig, Berlin; Luise Berg-Ehlers, Bochum; Michael Ewert, München; Christine Hehle, Wien; Helmuth Nürnberger, Freienwill; Helmut Peitsch, Potsdam; Eda Sagarra, Dublin

Sitz der Redaktion: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Anschriften:

Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstr. 46/47
14469 Potsdam
Telefon: 0331. 20 13 96
Fax: 0331. 2 01 39 70
fontanearchiv@uni-potsdam.de
www.fontanearchiv.de

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.
Am Alten Gymnasium 1-3
16816 Neuruppin
Telefon: 03391. 65 27 72
Fax: 03391. 65 27 73
fontane-gesellschaft@t-online.de
www.fontane-gesellschaft.de

Koordination: Bernd Thiemann

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen, Diplomarbeiten und Dissertationen im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden.

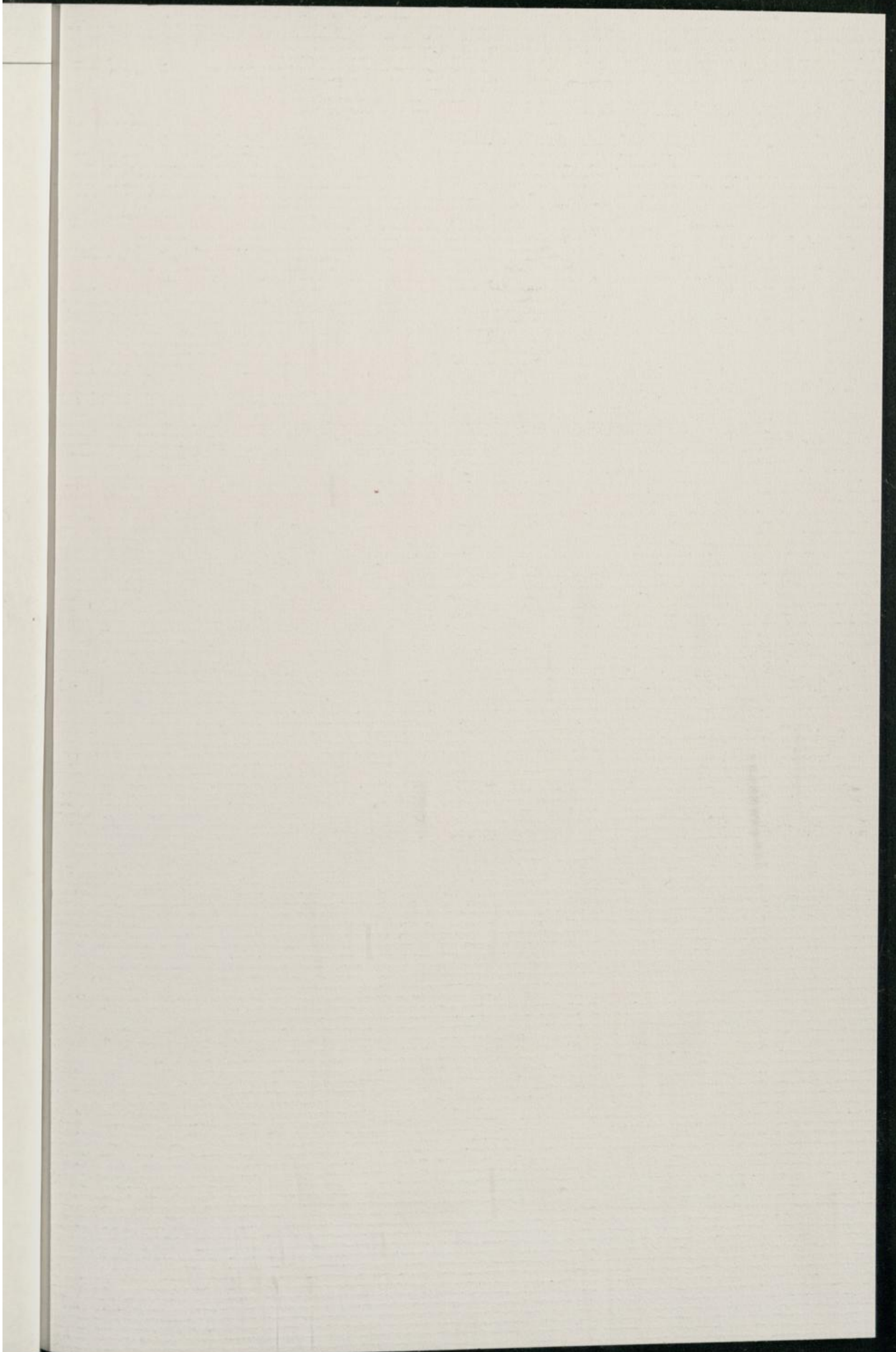
Für die uns im letzten Halbjahr zugesandten Materialien danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder. Alle Rechte vorbehalten, auch das der fotografischen und elektronischen Wiedergabe.

Umschlagentwurf, Typographie: Patricia Müller | weite Kreise

Satz: Una Holle Mohr

Druck und Verlag: Königsdruck, Berlin



ISSN 0015-6175